Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Roman

von

Alexander Jung.

In fünf Theilen.

Fünfter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Fünfter Theil.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Roman

von

Alexander Jung.

In fünf Theilen.

Fünfter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Inhalt.

Neuntes Buch.

Dornen- und Rosenpfade des Lebens.

Neuntes Buch.

Dornen- und Rosenpfade des Lebens.

Vertraun auf Gott und Liebe aller Arten
Dringt durch die Welt, zum Paradiesesgarten.
Aus den „Knittelversen eines Weisen“.

1. Der Salon und ein Duell.

O holder Gnom der Märchenphantasie,
Du glänzest heut' in deinen hellsten Lustren,
Die Dissonanz sich löst in Harmonie,
In lauter Rede webt auch Liebesflüstern;
So heitre Menschen hier, auf diesem Bilde,
Und einer führt doch schwarze Ding' im Schilde!

Rosmarin's „Flüchtige Bemerkungen".

Wir haben in den Lebensereignissen unsers Helden, wie sie nun auch in weiterer Ausdehnung der vorhergehende Abschnitt zur Sprache brachte, nirgend das hohe Meer der Welt verlassen, auf dem wir ihn begleiten wollten. Auch die letzte Episode gab nur einen Beweis mehr, wie fern hin die Leidenschaften eines Weltlings reichten, und wie die Wellen jener Strömung sogar bis in die Nähe einer kleinen Provinzialstadt langten und sich vergrollten. Es ist das Gesetz jeder Metamorphose und organischen Entwickelung — dem wir auch hier nachzustreben haben —, wie es sich in Natur und Geschichte bewährt, selbst im Erfahren des Individuums, daß die reichste Ausbeute einer bestimmten Periode erst in der

folgenden sich bloßlegt, indem jene ihren Fruchtsegen in diese ausschüttet.

Wir befinden uns jetzt auf einem Punkt, auf dem wir es mit einem Blick überschauen können, in wie viele Berührungen unsern Freund das Leben gebracht hat. Die Hauptgestalten stehen noch einmal vor uns. Sie gehen an uns vorüber, und hinterlassen uns, manches Andenken aus ihrer eigensten Art zu sein. Rosmarin ist mitten unter ihnen. Fast alle sind für immer mit ihm verbunden. Aber sie alle müssen das Gesetz des Lebens auch darin erfüllen, daß sie in neue Verbindungen einlenken, woraus wieder neue Gesetze und Pflichten für sie und andere hervortreten. Auch Rosmarin wird sich nunmehr entscheiden müssen. So wie hier werden wir nie mehr alle, die uns zum Theil lieb geworden sind, zu Gesichte bekommen. Ach, das Schicksal ist auch in solchen Dingen unerbittlich, und keine Situation, die noch so schön war, kehrt je wieder! Das Leben und sein Fortgang läßt es nicht zu. Schenken wir jenen Gestalten um so mehr auch jetzt beim Scheiden unsere Theilnahme.

Lord Elphenstone hatte sich länger, als er geglaubt, in der Residenz aufgehalten. Ihn drängten daheim die wichtigsten Arbeiten. Dennoch nöthigte ihn so vieles zu bleiben und wieder zu bleiben. Dieses eine mal waren sogar seine Zukunftspläne für Staat, Kirche und Literatur nicht ganz so stark wie sein Herz, und zwar in einer ganz besondern Beziehung sein Herz, die wir schon im Frühern leise berührt haben. Wenigstens mußte er sich einen Aufschub seiner Abreise gewähren.

Lord Elphenstone hatte in der Residenz neben den alten eine Menge neuer Verbindungen geknüpft. Er hatte mit Fürsten, Staatsmännern und Kirchenbeamten, mit Militärs, Professoren, Künstlern, Kaufleuten und Landbesitzern Verhältnisse — um mit Mr. Johnson zu sprechen — gehabt, die wieder weitreichende Folgen nach sich zogen. Er erhielt Huldigungen, die ihm fast peinlich wurden, Einladungen, die er doch ablehnen mußte. Vom Hofe aus wirkte man auf den Minister, der wiederholt alles anwenden sollte, um ihn auf immer für die Residenz zu gewinnen. Die Arkadier thaten desgleichen alle möglichen Schritte, theils durch Baron Kuckstein, theils unmittelbar ihn zu bewegen, sich bleibend unter ihnen niederzulassen. Alles aber umsonst. Der Lord legte als Gegengrund in die Wagschale, er habe zu eilen, um fern in der Zurückgezogenheit seine Hauptschriften zu vollenden, allem dem in seinen Manuscripten die letzte Abrundung zu geben, von dem er bei aller Bescheidenheit glauben dürfe, daß es zu einer gänzlichen Umgestaltung so vieler Zustände im Oeffentlichen beitragen könne.

Schon war der Tag der Abreise bestimmt — nachdem der Lord ein Jahr bereits in der Residenz geweilt hatte — als er eines Morgens ein Billet erhielt, worin ihm Graf Wilson, den wir aus England schon kennen, eigenhändig die Nachricht gab, er sei mit seiner Tochter Alice angekommen. Elphenstone hatte immer der Hoffnung gelebt, der Graf werde sich zu einer Reise nach dem Continent entschließen; daß sie aber schon jetzt erfolgen würde, ahnte Elphenstone nicht im entferntesten. Um so

süßer die Ueberraschung. Diese Süßigkeit jedoch lag keineswegs blos in dem Wiedersehen eines Mannes, den der Lord allerdings hoch verehrte, und der ihm einst bei sich eine so gastfreie Aufnahme geschenkt, mit dem er einen so eigenthümlichen Gedankenaustausch gehabt hatte. Sie lag noch besonders in jener anmuthigen Frauengestalt, die den Grafen begleitete. Wir wissen es längst, wie entscheidend der Eindruck gewesen war, den beide, Alice und Elphenstone, auf jener Luftfahrt voneinander empfangen sollten. Damals, als sie, von Melodien umrauscht, in den Himmel sich erhoben dem Morgen entgegen, hatte derselbe Himmel sich in ihre Herzen gesenkt; ihre Verbindung war recht eigentlich im Himmel geschlossen worden, als sie dort oben der Venus entgegenflogen. Bekennen wir es. In Briefen, die zwischen Elphenstone, Wilson und dessen Tochter ausgetauscht wurden, hatte der Lord um Alicen nicht nur geworben, er hatte auch beider Zusage erhalten, jedoch mit dem Uebereinkommen, daß die Verbindung erst nach längerer Zeit vor sich gehen sollte. Kaum aber war Elphenstone wieder auf seinem Landsitze, so hatte er die Herüberkunft beider schon vielfach zu beschleunigen gesucht. Jetzt also war die Auserkorene in seiner Nähe, um freilich nach einigen Tagen schon wieder zu scheiden, und erst etwa nach einem Jahre die Seinige zu werden.

Was den Grafen Wilson vorzugsweise nach dem Festlande zog, waren seine Forschungen auf dem Gebiete des Geisterreichs. Es ist uns bekannt, er huldigte dem Swedenborgianismus, obwol er ihn mit philosophischer Selbständigkeit auffaßte. Allerdings nicht in dem Grade,

wie sein künftiger Schwiegersohn es gewünscht hätte. Auch Alice stimmte in der Beurtheilung des großen Theosophen und Geistertheoretikers mit dem Vater nicht völlig überein. Hier traf nun der interessante Fall zu, den Aeltern an ihren Kindern öfter erleben, daß diese in Ansichten, in Lebensauffassungen, in Grundsätzen und Gefühlen stark von jenen abweichen, ohne daß das Verhältniß der Pietät im geringsten gestört würde. Aeltern sollten stets erwägen, daß jede Generation ihr Recht hat, und Kinder wieder ihrerseits darauf rechnen, daß sie an den Folgenden nach Jahren ganz dasselbe erfahren werden. Alice aber war eine so zarte Natur, daß sie ihre Abweichungen hinsichtlich Swedenborg's, den auch sie sehr schätzte, dem Vater stets in der delicatesten Weise kund gab; nur verhehlte sie ihm nicht, daß auch sie dem Rationellen weitere Grenzen gesteckt wissen wollte, als der Graf zuzugeben geneigt schien.

Graf Wilson, zu dem der Ruf von der außerordentlichen Pflege des Geistes in der deutschen Residenz gedrungen war, der von so hellen Köpfen, auch von solchen, die den Tiefsinn zu würdigen wüßten, gehört hatte, zumal von einem, der sich besonders als Philosoph, Theolog, Kanzelredner, gründlicher Kenner Platon's, aber auch als innerlich Religiöser und in der literarischen Welt als geistreicher Schriftsteller auszeichnete, wünschte mit Professor Abelard ein näheres Verhältniß zu Gunsten Swedenborg's. Hatte er doch unter anderm vernommen, daß Abelard, ungeachtet er scharfer Dialektiker war, auch auf Magnetismus etwas gäbe, daß er sogar mit einer bedeutenden Frau — wir haben es schon einmal in Er-

wähnung gebracht — auf diesem Gebiet in Contact stände. Dies alles beschleunigte die Reise des Grafen nach dem Festlande nicht wenig, und führte zugleich Elphenstonen das höchste Glück in die Arme. Dennoch, man hätte es ihm schwerlich angesehen.

Geburt, Vermählung und Tod sind die verhängnißvollen Knoten- und Wendepunkte in der menschlichen Existenz, an denen sich Heiterkeit und Ernst, Freude und Schmerz ausgleichen, und wir es erfahren, daß hienieden alle Situationen sich verändern, daß der Vergänglichkeit nicht zu entrinnen ist, aber auch daß unser endliches Dasein in die Unendlichkeit hinausreicht. Bei der Geburt eines Menschenkindes wird mit Recht Freude laut, und der kleine Erdenbürger empfindet sie wol selbst, wenn das Bewußtsein in ihm aufschlägt — wir denken an Rosmarin, als es ihm war, als würde im Zimmer Licht angeschlagen — und das Wunder der Existenz vor ihm aufblitzt. Doch der Ernst des Lebens läßt auch nicht lange auf sich warten, wenn die Sorge den Ankömmling nicht schon bei der Wiege empfängt, wär's auch nur die Sorge der Aeltern, wie sie ihn erhalten werden. — Und ist es mit der Liebe Glück etwa anders? Auf Braut und Bräutigam strömt der Baum des Lebens seine duftigsten Blüten hernieder. Die Gewißheit des gegenwärtigen Besitzes wetteifert mit dem Geheimniß der Zukunft, der Tag mit der Nacht; die Lichter des Festsaales wetteifern mit den Glühwürmchen und den Sternen da draußen, um jenen Glücklichen die höchsten Wonnen zuzuführen, sie von ihnen errathen zu lassen. Aber wer zitterte für die Existenz, nicht seiner selbst, sondern

des andern, je besorgter als zwei Liebende gegenseits? Wer ahnte es deutlicher, daß, wenn die Nachtigall am schönsten schlägt, bald sie auch ausgeschlagen hat, da der Frühling zu Ende geht? Und wem mischte sich mehr Wehmuth und Wermut sicherer Ahnung in den stärksten Reiz der Existenz, auf daß die Freude vor Uebermuth bewahrt bleibe, als Liebenden gerade dann, wenn sie voneinander Besitz nehmen? — Und nun gar der Tod! Wer könnte beim Tode denn heiter sein? Lachende Erben nur, und etwa der Krieger, den der Schlachtenlärm in die Unnatur zerrt; der Feldherr, der triumphirt, daß der Tod so vieler ihn zum Sieger gemacht hat. Aber die Besinnung kehrt aus der Orgie der Feldschlacht bei jedem Edlern wieder. Der Ernst siegt, der Mitschmerz mit dem Gefallenen. Bis nun doch — o heiliger Tiefsinn — die Freude beim Tode den Vorrang behält, wenn der Schmerz sich ausgeweint hat, da die höchste Liebe, die es gibt, Dank und Freude dem Nachbleibenden dictirt, daß für den Dahingeschiedenen nun alles Leid aufgehört habe, und jenes Wohlsein beginne, dessen göttliche Anfangs- und Endlosigkeit, wenigstens normalerweise, allein der Sinn unserer Existenz sein kann.

Durch alle diese Stadien des Lebens aber läuft die Veränderung mitten hindurch, ja der Verlauf *ist* schon die Veränderung, und doch kommt sie so allmählich, unscheinbar, sie berückt uns so unversehens mit dem Alter, daß wir Jahre und Jahrzehnde lang dieselben zu sein *scheinen*, gleichwol andere *werden*, andere schon *sind*, und doch unserm Grundcharakter nach dieselben bleiben.

Die Geburt hüllt das noch ein, die Vermählung bringt es zu Tage, der Tod setzt es in ein Gebiet ab, von dem wir nichts wissen, welches uns jedoch ahnen läßt, wie das vorherrschend Feste in uns nun zum Durchbruche gelangt, um von jetzt ab keinem Wandel mehr unterworfen zu sein.

An Lord Elphenstone, dem Verlobten, konnte man jene Veränderung noch am wenigsten bemerken, theils weil er vorgerückter an Jahren war, theils weil er so hoch stand, daß er den ganzen Lebensproceß bereits überschaute, und in seinem Denken, durch Vorwegnahme, ihn schon durchgemacht hatte. Desto mehr aber trat sie bei den andern hervor, die dasselbe Glück der Liebe mit ihm theilten. Da gab es denn manche wohlthuende, fast neckische Metamorphose.

Eine auffallende Veränderung, die sich mit der nächsten Zukunft nur noch steigern wird, bemerken wir an Lord Bullerdogg, der Baronesse Pik nun bald heimzuführen gedenkt. Er sieht wie verjüngt aus. Mit dem schönen Kopfe will sich der übrige Körper fast in Harmonie setzen. Auch trägt der Lord die vormalige Last seiner Leiblichkeit jetzt offenbar leichter. Selbst auf die Kleidung hat er mehr Sorgfalt verwandt. Watten, Polster, glücklich angebrachte Bauschungen verdecken die Unebenheiten des Rückens. Es ist, als sei seine scherzhafte Vermuthung eingetroffen, der Bann des verzauberten Prinzen werde durch die Geliebte gelöst werden. Er war gelöst. Die Baronesse hatte ihre Novelle: „Das Weib in der Sonne", so trefflich vollendet, daß die Verfasserin im Kreise der Arkadierinnen als

Dichterin war gekrönt worden, und sie hatte auch den Prinzen mit dem höchsten Glücke gekrönt, indem sie seine Hand auf der Stelle angenommen. Sie hatte in ihrer reizenden Dichtung keinen andern verherrlicht als Lady Wildemare — ohne dabei des Lords Bullerdogg zu vergessen —, und zwar mit Anspielung auf das Familienwappen, welches wir schon auf jener verhängnißvollen Thür in der Matrosentaverne leuchten sahen. Sie hatte ihren Gegenstand so geschickt behandelt, daß sie, ohne jemand zu verletzen, jedem sogar seine Liebenswürdigkeit zugestehend, dennoch ihrer Heldin den Sonnenthron zuwies.

Dies bringt uns auf Fräulein Zephyrette von Waldleben, welche, wir vermuthen es schon, in Herrn von Spitzbergen den künftigen Gemahl, also ihren Mond, gefunden hatte, obwol sie in obiger Novelle nur als Nebensonne figurirte. Sie nahm aber — so sehr war auch sie durch Liebe verändert worden — keinen Anstoß daran, wie sie denn, kaum glaublich und doch gewiß, fast alle frühere Phantastik abgelegt hatte, ungeachtet sie so weit gegangen war, sich selbst oft als Weib in der Sonne zu betrachten. Spitzbergen nun vollends war nicht blos der zärtlichste Bräutigam, er wurde durch Zephyrette schon jetzt (man wird erstaunen) ein völlig beruhigter Vater. Denn des Barons Kinder aus erster Ehe — so seltsam traf Zephyrettens Vision in jenem Gedicht ein —, abgesehen von Zwillingen, die übrigens wacker genug geriethen, waren wirklich, wenn auch nicht mit der Zahl der Sterne, doch mit den Namen einiger Sternbilder zu vergleichen, und zwar auch in mora-

lischer Bedeutung, indem sie Stiere, Widder, Schlangen, desgleichen Drachen, ungeleckte Bären repräsentirten, von denen einige als Kometen das ungekämmteste Haar der künftigen Stiefmutter entgegen hielten. Herr von Spitzbergen wollte oft verzweifeln, wenn er, eben in die Anschauung eines lieblichen Engel- und Lockenkopfes von Guido Reni vertieft, Briefe aus zwei, drei Erziehungsinstituten zugleich erhielt, die ihm die Pension aufkündigten, da man es nicht mehr mit den Sprößlingen Seiner Hochgeboren aushalten könnte, so ungezogen wären sie. Also jetzt erst athmete der unglückliche Vater wieder auf, da er hoffen durfte, Zephyrette werde die Unholde doch noch aus allem Rohen heraus und zu Menschen bilden.

Die auffallendste Veränderung indessen war, seit der Brautschaft mit Gräfin Zucci, in und an Dr. Spurzheim vorgegangen. Diese Umwandelung bot eine ebenso erhebende wie komische Seite dar. Was würde der selige Professor Schrullius — von Peter von Muschenbroek ganz zu schweigen — gesagt haben, wenn er es noch erlebt hätte, daß an seinem treuesten Schüler nicht allein die Zirbeldrüse mit ihren Löchern und ihrem bischen Seelenrest in völligen Miscredit gekommen, sondern daß es einem Weibe gelungen war, von sich aus für ihren Bräutigam die ganze Welt in einen totalen Seelenbrand zu setzen, sodaß selbst alle Wasserköpfe — als wären es Theertonnen — lichterloh mitbrennen mußten! Solches Brennen aber war kein Höllen- sondern der Himmelsbrand der Liebe, zu der zwei Seelen aufflammten zu Gunsten aller Seelenlehre. Derselbe Spurzheim, der früher ge-

lehrt hatte, die Seele habe ihren Sitz in obiger Drüse, dann wieder gar, sie sei ihr entschlüpft, der darauf der crassesste Materialist geworden war, fast jede Seelenmöglichkeit geleugnet hatte, behauptete jetzt allen Ernstes, Gräfin Zucci sei das seelenvollste Geschöpf auf dem Erdboden, woraus denn auch ihre unwiderstehliche Schönheit des Körpers zu erklären sei, denn alle Schönheit stamme doch aus der Seele. Ja, er ging noch weiter. Er lehrte — und seine Vorlesungen hallten davon wider —, der Seelenadel und die Schönheit eines weiblichen Wesens beweise, daß der Seele allein die Welt gehöre; daß die Materie dazu berufen sei, von der Seele durchleuchtet zu werden, und es müsse binnen kurzem alle Materie aufhören, auf daß die Liebenden, welcher Zone sie angehörten, durch keine Schranke mehr getrennt würden. Dr. Kinten, der verstockteste aller Materialisten, erklärte seinen Freund für verrückt. Aber Spurzheim zeigte unbeirrt, auch hier wieder ein zweiter Demokrit, daß er klüger, weiser, praktischer als die meisten seiner Mitbürger sei. Er florirte in allen Unternehmungen. Die Studenten scharten sich um sein Katheder. Er kelterte gegenwärtig in eigener Person den allergerathensten Wein des Geistes, und sah mit aufrichtiger Reue auf seine einstige Verirrung in jener Weinstube zurück, in der er mit Bitterkeit und fast Seelenleugnerei sein Auditorium abgespeist, und einen sehr problematischen Traubensaft getrunken hatte. Auch machte er jetzt von seiner Psychologie aus ganz andere Wundercuren, wie selbst Fürst Alexander von Hohenlohe. Denn wenn Dr. Spurzheim es durchaus bezweifelte, daß es besagtem Fürsten wirklich

gelungen sei, einem Knaben, der einen harten Thaler verschluckt hatte, selbigen durch Manipulation in kleine Münze und zwar in dreißig Silbergroschen zu verwandeln und noch dazu abzuführen, so leistete Spurzheim thatsächlich und vor aller Augen in seiner Klinik für Geisteskranke dieses, daß er einem Unglücklichen, der von Gläubigern gedrängt, von der Qual verfolgt wurde, er habe seinen letzten Thaler verschluckt, es deutlich machte, daß nach Kant ein Unterschied sei zwischen einem gedachten und einem wirklichen Thaler, und daß er, der Patient, keinen Silberthaler im Magen, aber einen eingebildeten in der Seele trage, und siehe da, alle Fixheit war geheilt, nur daß der Geheilte in den Schuldthurm kam, bis Spurzheim aus Dankbarkeit, ein Seelenmädchen wie die Zucci zu besitzen, für den armen Schelm gutsagte und dessen Schulden bezahlte.

In dieser Zeit nun war es, daß Rosmarin bei so vielem Glück in seiner Umgebung, mit der Absicht umging, wie schwer es ihm auch wurde, gegen den Grafen Wlodomierski einen Proceß anzustrengen. Bis dahin hatte er allen Unfug geduldet, welchen jener Mann seit den Tagen von Warschau her sich erlaubte. Die letzte Schandthat gegen Thusnelden — ob sie auch mislungen war — hatte unsern Freund also empört, daß er den Schwarzen, der ihm von jeher wie der Höllenfürst in leibhaftiger Person vorkam, auf beabsichtigten und zwar lebenbedrohenden Straßenraub anklagen wollte. Schon hatte er bei Rechtskundigen die nöthigen Einleitungen getroffen, ohne einen Namen genannt zu haben. Prinzessin Golkonde sollte von allem Kunde erhalten. Vielleicht war

sie von Thusnelden selbst brieflich unterrichtet worden. Sie wohnte, wir wissen's, bei Gräfin Phyllis. Sie ließ Rosmarin zu sich bitten. Sie beschwor ihn, wenigstens noch einige Wochen mit der Sache einzuhalten. Sie führte Gründe dafür an. Graf Wlodomierski sei wieder hier, und habe, durch sie veranlaßt, auch bei Gräfin Phyllis jeweiligen Zutritt, ebenso wie Baron Lerden, der sich aufs neue zu ihm gefunden. Der Graf stehe am Abgrunde der Verzweiflung. Auch Phyllis wisse davon. Sie fürchten für ihn das Aeußerste um so mehr, als Lerden, der bis dahin ihn noch immer auf bessere Wege gebracht, mit Lady Jackson verlobt sei, und von dem Grafen nun nächstens wol scheiden werde. Um Phyllis willen solle Rosmarin die Sache noch bewenden lassen, um so mehr, als bei der Gräfin eine Gesellschaft bevorstehe, die, ohne daß schon jetzt alle davon wüßten, eine auf Uebereinkommen noch geheim gehaltene Feier all der glücklichen Paare, zugleich der Abreise Elphenstone's und Rosmarin's bezwecke.

So sehr es ihm wurmte, unser Held ließ sich beschwichtigen. Längst war auch ihm eine außerordentliche Einladung für die nächste Gesellschaft zugegangen. Die Gräfin liebte bei sich gesellige Cirkel. Sie unterhielt einen täglich offenen Salon. Jeder kam und ging, wie es ihm eben zusagte. Sieben Uhr abends war der Beginn. Man blieb oft bis tief nach Mitternacht. Alles wurde hier durchgesprochen, was der Tag, die Geschichte, die Literatur, aber auch was das Natur- und das Seelenleben nur bringen mochte. Es waltete die größte Freiheit, ungeachtet einer gewissen, wenn auch weniger ge-

messenen Etikette. Man vereinigte deutsche mit englischer Sitte, ja man beobachtete eine so reich modificirte Tonart, wie sie damals wol noch nirgend zu vernehmen sein durfte.

Es war zur Pfingstzeit. Alles stand in der üppigsten Blüte. Die Hitze hätte an einem Julitage nicht stärker sein können. Dies Schwüle, dies Gewitterhafte liebte Rosmarin von jeher. Es stimmte ihn poetisch, und gab seiner Seele den höchsten Schwung. Er kannte an einem solchen Tage keine Beklommenheit, keine Schwere des Körpers, wie doch so viele. Nichts beunruhigte ihn, nichts fürchtete er. Und doch war ihm dann immer, als müsse etwas Außerordentliches bevorstehen, in die Erscheinung treten. Alle weltuntergangsmäßigen, wilden Phantasien seiner Jugend erwachten in einer solchen Temperatur, die für ihn einen unsaglichen Reiz hatte; sie rissen an seiner Seele wie an einer Glocke, als gälte es einen Sturm, einen Aufruhr, oder einen Jubel, einen Triumph.

Die Gräfin bewohnte schon seit einem Monate ihren Landsitz nicht zu weit vor dem Thore, in einer anmuthigen Gegend. Es war eine höchst eigenthümliche Baulichkeit. Das Hauptgebäude im neuesten und doch classischen Geschmack, von regelmäßigen Verhältnissen; die Gebäude umher um so abweichender, romantischer; gothische Structuren, abteiartige Fenster, Thüren, Thürme, Thürmchen, nach Art der Besitzungen englischer Großen. Ein geräumiges Theater schloß sich links an. Ein großartiger Park, dessen Ende nirgend abzusehen war, in welchem Regelmäßigkeit zu groteskester

Wildheit sich gesellte, eröffnete sich dicht vor dem Wohnhause.

Wir wollen nur ohne weitere Umstände der Gesellschaft uns anschließen. Obwol es erst in der achten Stunde ist, finden wir den Salon schon zahlreich besetzt; doch sehen wir immer noch neue Gäste, jetzt aber nur Herren eintreten. Die Kommenden nehmen Platz, wo es sich eben fügt, ohne sich eigens der Dame des Hauses zu nähern, da sie ein für allemal geladen und willkommen sind.

Wir befinden uns in der sogenannten Arthushalle, die vorn nach der Parkseite völlig offen steht, ohne daß Thüren zu bemerken wären. Man sitzt meistens um eine runde Tafel von immensem Umfang — obwol sich auch links und rechts bis in den Park hinein Tische und Sessel befinden — auf den bequemsten Lehnstühlen. Wir sehen hier die Damen und Ritter der Tafelrunde. Drüben ist eine lange, viereckte Tafel servirt. Man holt sich, was man von Erfrischungen wünscht, oder läßt sich von zahlreicher Dienerschaft zureichen. Es gewährt einen unvergleichlichen Anblick, wie die prächtigen Lampen ihre Strahlen versenden, ein unendlich mannichfaltiges Feuer- und Farbenspiel, indem diese Lichter auf Gold- und Silbergrund schön geformter Gefäße fallen und funkeln, hier dunkle und helle Weine durchscheinen, dort über Blumenvasen sich ergießen, während der Mond, der eben im Westen steht, drüben in einem kolossalen Spiegel des Salons sich fängt, sodaß eine artige Illusion ein gewaltiges Kaminfeuer vermuthen läßt, um auch hier an Albion zu gemahnen.

An der Arthustafel sieht man die bedeutendsten Gestalten. Die Gräfin liebt in so zwangloser Gesellschaft dies Tafelrund, weil es — da in der guten Gesellschaft alle einander gleich sind — sozusagen einen republikanischen Charakter trägt. Der Kreis hat ja überall sein Ende und seinen Anfang. Da sitzt keiner obenan, keiner zu unterst. Und doch verräth dem Kenner dieser Verhältnisse die Placirung hier so manchen Einblick in gewisse Sympathien, vielleicht sogar Antipathien. Manches plaudert sich hier auch wie schalkhafte Absicht aus. Nicht blos Liebende, nicht blos Freunde sehen sich dicht beisammen, man hat auch fast versuchsweise solche genähert, die draußen einander abstoßen. Die Geselligkeit soll ja alles ausgleichen, um so erfreulicher allerdings, wo es dessen nicht bedarf.

Zeichnen wir in diesem Arrangement oder Zufall zunächst, wie billig, Gräfin Phyllis aus, die in ihrem Fauteuil in königlicher Haltung weilt, und ihrem Auge und Ohr auch nicht das Geringste entgehen läßt, so erkennen wir dann sogleich weiter rechts den Grafen Wilson, dessen Haar nach Art einer mächtigen Allongenperrüke wohl toupirt, sogar noch gepudert ist. In seinem Gesichte, besonders im Auge, hat sich ein gewisses Staunen abgelagert, eine stehende Geisterschau, wahrscheinlich Folge der Eindrücke, welche die Geisterscenen in ihm zurückgelassen haben, die er so vielfach im Leben in Erfahrung gebracht. Ihm zur Seite sitzen Comtesse Alice und Lord Elphenstone. Es folgen Gräfin Zucci und Dr. Spurzheim. Links der Gräfin Phyllis breitet soeben eine großmächtige Serviette patriarchalisch-gravi-

tätisch über einen großen Theil seines Oberkörpers aus — das Kinn wird fast mit verdeckt — ein Herr im schwarzen Talar, ohne Zweifel ein hoher Geistlicher, der hier sogleich die Trauungen vollziehen könnte, es ist Sir Spilton, Eminenz, Erzbischof von Dublin. Ihm folgen Baronesse Pik und Lord Bullerdogg, Herr von Groß- und Klein-Waldleben — in seinem stark veralteten, selbst heute noch den Farben nach verschossenen Dragonercollet —, ferner Zephyrette mit Spitzbergen, Lady Jackson mit Baron von Lerden. Dann kommt seltsam eine leere Stelle. Auf dem Zettel des Couverts liest man — der Leser wird erstaunen — Graf Wlodomierski, der unter pressirenden Umständen, die obwalten, ausblieb, und uns beinahe an den steinernen Gast im „Don Juan" erinnern könnte, nur daß der Geist hier der Uebelthäter selbst ist. Gerade diese leere Oertlichkeit hat, man weiß nicht warum, jedenfalls etwas Unheimliches, obwol sich — wir entdecken es erst jetzt — noch viele Vacanzen an der Tafel markiren. Neben der unbesetzten Geisterstelle befindet sich Prinzessin Golkonde-Lodoiska, und sieht etwas aufgestört darein, als befalle sie ein Grauen, dann wieder eine Zuversicht, als habe sie heute viel zu fürchten, aber auch zu hoffen, zu verantworten, viel sogar zu retten. Golkonde fixirt unabläßig drüben Rosmarin, der, fatal genug, dem steinernen, aber ausgebliebenen Gast vis à vis Platz nimmt, und heute, frei von jeder Melancholie, sogar die heiterste Erwartung auf seinem Gesichte offenbart. Nun folgen links und rechts in bunter Mannichfaltigkeit die Professoren Parmenides und Abelard, wieder das ausgesuchteste Malheur nächster Nachbarschaft,

denn sie stehen im Leben ziemlich antipodisch einander gegenüber; jener spricht eben, vielleicht aus Aerger, bei seiner großen Silberdose vor, dieser enthüllt einige Bonbons, und führt sie rasch nach dem Munde. Ihnen reihen sich an Kathinka und Baron Kuckstein, Selene-Selinde nebst Signore Morbidezza, Undine — die Golkonden noch aus der Pension her kennt — und Mr. Johnson nebst riesenhaften Böffchen. Auf andern Sesseln der Tafelrunde — die aber durch leere Stellen hier und da immer noch unterbrochen ist — sehen wir den Obersten von Zeltlin, die beiden allerliebsten Gnomen, Miß Vestris und Chloe, die sich mit einer Bildermappe unterhalten, das Vorbild aller Materialisten, Dr. Kinten, neben dem — auch wieder arge Ironie — der sanfte, protestantisch strenggläubige, fast schon in seiner ausdrucksvollen Gestalt die Verklärung des Geistes abbildende Prediger Wilmsen beinahe seelsorgerisch sich kund gibt.

Wir übergehen den Vordergrund der Tafel, der in den Park hinausreicht, wo ebenfalls Eingetretene theils sich placiren, theils noch umherschlendern.

Gräfin Phyllis besaß ebenso die Kunst des Schweigens wie des Sprechens. Sie machte mit feinem Takt von jenem Gebrauch, da es der Wirthin zieme, zuerst die Gäste zu Worte kommen, aber auch gar nicht merken zu lassen, daß hier ein Unterschied walte zwischen Aufnehmendem und Aufgenommenem. Nur alles zur rechten Zeit, wie ja auch mit Speise und Trank vor allem die Gäste bedient sein müssen, ohne daß der Spender aufs Fasten sich beschränken dürfe. Die Gräfin hatte im Gespräch, wie in der Lectüre, auch die Sym-

pathie mit ihrem ältern Bruder, Lord Elphenstone, daß sie sich mehr für Gedanken als Ereignisse interessirte. Und doch forderten beide Ereignisse aber bedeutender Art, um sie zu und mit Gedanken zu verarbeiten. Beide waren keineswegs der Ansicht, daß eine Gesammtproduction in einer größern Gesellschaft unmöglich sei, nur sei sie das Schwierigste, Seltenste, wegen der oft so großen Verschiedenartigkeit der Anwesenden. Dennoch könne und müsse sie erreicht werden, und zwar mit Begünstigung auch kleinerer Gruppen, die aber in die Gesammtunterhaltung wieder einlenken müßten. Es sei wie bei einem gut dirigirten Orchester, wo die Zusammenströmung der Tonmassen zu einem Meere von Wohlklang und Erhebung sich um so herrlicher abhebe, wenn das Solo, wenn das Duo, das Trio oder Quartett in bestimmterer Individualisirung von dem Ganzen sich scheinbar entfernen, um sich mit demselben bald wieder zu verbinden.

In einem solchen Dialoge, dem alle lauschten, finden wir soeben Lord Elphenstone und Baron Spitzbergen. Wahrscheinlich ist auch Graf Wilson in denselben verwickelt gewesen, er sieht sehr geröthet und erregt aus, und scheint fürs Nächste den beiden das Feld zu überlassen. —

Es ereignet sich, sprach Elphenstone, im ganzen genommen, wenn man die ausgedehnten Zeiten der Jahrhunderte bedenkt, äußerst wenig unter den Menschen, was der Rede werth wäre, nämlich in ihrer Profangeschichte, wogegen die des Geistes, die der Natur von Reichthum strotzen. Und doch, ein Ereigniß rechter Art, fruchtbarer Beschaffenheit, wie wohlthuend wirkt,

wie spannt es, erhöht es die Lebenskraft, wie hebt es den Empfänglichen sofort in eine Region hinaus, in der er sich fast in ein anderes Wesen verwandelt sieht! Ich gestehe Ihnen, Baron, ich möchte zugegen gewesen sein, als Sophokles den Siegestanz aufführte nach der Schlacht bei Salamis, als Octavian zum Kaiser ausgerufen wurde, als das griechische Feuer zum ersten mal dem moslemitischen Halbmond entgegenbrannte, ihn erfaßte, als der Riesenkomet des 16. Jahrhunderts mit seinem Schweif das ganze Himmelsschiff erfüllte, sodaß Karl V., derselbe, der einst geprahlt, die Sonne gehe in seinem Reiche nie unter, als ginge jetzt die Sonne des Jüngsten Tags auf, in die Kajüte seiner Mönchszelle floh, und mit seiner Kutte das kleine Fenster verhängte; möchte zugegen gewesen sein, als Lissabon durch bloße Bühnenversenkung des Maschinenmeisters Vulcan ins Infernum hinuntermußte, als Napoleon dem Directorium eine andere Weltzeit in die Feder dictirte, die bis dahin das jähe Drunter und Drüber schlecht beherrschenden Secretäre das Dictat unterschreiben, besiegeln, beeidigen mußten, und zwar nur insofern zugegen gewesen sein, als dem allen große Gedanken eines Menschen, der Natur oder gar Gottes zu Grunde lagen; andernfalls fände ich auch alle jene Erscheinungen langweilig, null und nichtig. — Selbst Sie vermissen Ereignisse? antwortete Spitzbergen; das überrascht mich von einem Manne, der die interessantesten erlebt, der beide Hemisphären gesehen, ihre Geschichte studirt, zum Theil in Erfahrung gebracht, sogar nicht selten mitgehandelt, sich Ruhm erworben, und sich recht absichtlich aus der ewig schwangern Mitte

derselben, wie sie London und Paris bringen, in die Einsamkeit begeben hat. — Ich unterscheide, lieber Freund, Ereignisse und Ereignisse, wie ich schon angedeutet habe, erwiderte der Lord, und gebe mich ihnen gern hin. Dann aber brauche ich auch wieder Zeit, um sie zu verarbeiten, und wo möglich meine eigene Einsamkeit fruchtbar an neuen zu machen. Ich fordere jedoch keinen Tumult, keinen ewigen Orkan von außerordentlichen Thatsachen. Das wäre schon ein Widerspruch. Auch könnte dabei keine geordnete Welt bestehen. Aber ich bin der Meinung, wie der Kosmos, den ein anderer als wir gesetzt hat, in unverbrüchlicher Ordnung besteht, und dennoch zugleich, wohin wir in der Natur uns wenden mögen, unerschöpflich an neuen Vorgängen, Phänomenen ist, so müßte es auch in der Menschheit sein. — Und ist es in ihr nicht so? — Keineswegs, wenigstens nicht im großen Ganzen, sonst würde die Menschheit schneller, erfolgreicher vorwärts kommen. Ich fordere Ereignisse, jedoch inhaltschwere, ideenhaltige, die unerhört sind, aber unerhört im Sinne geistiger Bedeutendheit, des wirklich Niedagewesenen, zugleich des Wohls, der Aufklärung, der Erwärmung, der Erhebung, der Beseligung, wo möglich der Entzückung für alle, wenn die Geschichte des Geistes keine Fabel, wenn sie würdig sein soll. Aber prüfen Sie nur, Baron, Sie Vielgereister, Vielerfahrener, Vielbelesener nicht minder als ich; prüfen Sie nur! Lärm genug in der Geschichte, doch meistens auch hier: „Viel Lärmen um nichts.“ Wir Heutige zumal sind kurzlebig, verschwenderisch und nichtsthuerig geworden bei aller Vielgeschäftigkeit. Ein

großer Theil der Menschen hat den Gähnkrampf. Einer gähnt dem andern nach. Höchstens man genießt, wird satt, wird hungerig und genießt wieder; ja, man versetzt sich aus Mangel an Himmel in eine Spielhölle; man arbeitet, ja, doch nur, um mehr Mittel zum Genuß zu erschwingen, nicht um ein Kapital anzulegen, dessen treue Verwaltung dem geistigen Gedeihen anderer und seiner selbst zu statten käme. — Sie verweilen, Mylord, zu entschieden beim Zufälligen, Privaten, ich gebe es zu, so vieler; Sie beachten, erlauben Euere Herrlichkeit, weniger das Nothwendige, Oeffentliche, allen Gemeinsame. — Nun dann die Geschichte draußen, das was man Oeffentlichkeit zu nennen beliebt, nun dann unser Wirken als Beamte, als einsame Denker und Künstler, aber, um mit unsern Werken bald hinauszutreten an den Tag der Geschichte. Sagt mir doch, ihr Herren von der Kirche zuerst, die ihr mit Recht an dasjenige Ereigniß anknüpft, welches aus dem größten Gedanken entsprang, der je auf Erden gedacht wurde, ihr lehrt, ihr predigt, ihr ermahnt; hier, da, dort schlägt es auch ein, aber was fruchtet es für das Ganze? Ihr Lehrer docirt; sie werden alles wieder vergessen. Ihr Aerzte heilt; sie werden sich schon wieder zu Grunde richten. Ihr Rechtsbeflissene schlichtet den Streit; sie sind schon wieder demselben Zanke verfallen um das Mein und das Dein. Ihr Schriftsteller schreibt, sie lesen euch gar nicht einmal, wenn ihr nicht skandalöse Ereignisse, Sünden auf dem Papiere bringt! Und was hilft es euch selbst, wenn sie euch lesen, im Fall ihr, dem zweideutigen, geschmacklosen Leser zu gefallen, den Schmelz eurer Seele euch hinwegschreibt,

das Heil derselben Seele vielleicht noch dazu? Ihr Krieger zieht in den Kampf, gebt euer Leben preis, der Friede krönt eure That, was hilft's? Sie haben sich trotz aller Diplomatie schon wieder so weit erhitzt und verhetzt, daß man die Waffen aufs neue gegeneinander aufbietet. Die Roheit dringt überall vor und durch, je mehr man erudirt, der betrunkene Bauer der Menschheit fällt immer wieder auf der andern Seite vom Pferde, wenn ihr ihm von der einen aufhalft. — Und doch kommt, entgegnete schnell der Baron, immer einiger Gewinn dabei heraus. — Kaum, höchstens für lachende Erben, fiel der Lord rasch ein, mindestens nicht von jener Seite des Amtseifers nach außen hin resultirt der Gewinn. Den wahren, den ich sehr hoch anschlage, arbeiten die Weisen, die Denker, die Künstler aller Zeiten, aber immer nur einzelne, meist einsame, sehr langsam heraus, die Fürsten ebenfalls, die eines der erstern beiden sind, aber im übrigen ist die Geschichte, sobald man das reine Culturfacit jener außer Acht läßt, ein Raufboden, ein Schachspiel, das nie zu Ende gelangt, nie zum Siege in letzter Instanz. Eben ist es nahe daran, da kommt ein Eindringling in die Gesellschaft, ein Revolutionär, ein Abenteuerer und Händelmacher, ein Glücksritter, er stößt an das Bret, Bauern — als hätten wir hier sogar *viele* betrunkene — und Offiziere, alles fällt durcheinander, es muß eine neue Partie aufgestellt werden, und — um dies Bild fallen zu lassen — unser wackerer Mr. Johnson, der Buchhändler, leidet großen Schaden, die neueste Geographie, die er verlegte, muß schon wieder durch eine andere ersetzt werden, da

die Weltkarte durch jenen Abenteuerer eine andere geworden ist. Und so immer fort. —

An einer entferntern Stelle der Tafel waren Parmenides und Abelard ebenfalls im lebhaftesten Disput. Hier hatte man sich indessen erst recht nicht einigen können. —

Das Vernünftige, hatte Parmenides unermüdet zu bedenken gegeben, also das Vernünftige, meine Herren, setzt sich immer wieder durch. Es ist das Springmännlein, welches immer wieder auf die Füße zu stehen kommt, wenn man's auch auf den Kopf setzt, es ist das Absolute, als solches präsent in der Geschichte wie Natur. — Ich kenne diese Ihre Ansicht längst, College, erwiderte Abelard (der fast etwas schalkhaft um sich blickte, und stets auch das Gespräch obiger Herren verfolgte). Sagen Sie lieber, das Abhängigkeitsgefühl bringt uns alle wieder zur Besinnung, je sophistischer wir auch mit bloßen Begriffen umschlagen und auf- und abspringen. Das Abhängigkeitsgefühl und nichts anderes beweist es, daß unser Nationales ohne alle Frage vor einem Irrationalen steht, und nicht drüber hinauskann. — Sie stellen also, erwiderte Parmenides, ein Gespenst als Vogelscheuche hin; die Eule von Athen respectirt es aber nicht. — Dies Wort mochte Abelard verdrießen, er ignorirte seinen Nebenmann, und rief zu Elphenstone hinüber: Was wollen Euere Herrlichkeit denn aber eigentlich von der Geschichte? — In demselben Augenblicke war es auch schon Oberst von Zeltlin, der mit einem Prallschuß den Lord attakirte: Die Soldaten sind nothwendig, Mylord, die Soldaten, sonst frißt

der Krieg, die Revolution auf eigene Hand uns alle, auch die Denker mitsammt den Künstlern und Fürsten. — Elphenstone, obwol ihn anfangs wieder sein Stockschnupfen mit aller Vehemenz hinderte, diente sodann der ersten Herausforderung, indem er sagte: Ich bin in Ihren so gehaltreichen Schriften, lieber Professor, oft dem Ausdrucke „wunderlich“ begegnet. Sie mögen auch wol meine Controvers etwas wunderlich finden. So ist sie aber nicht gemeint. Wenn wir gleichwol das Wunder, das heißt hier: ein Unerklärliches, jenseit alles Erklärlichen nicht statuiren, wie Sie selbst schon andeuteten, und wär' es auch nur das Wunder der Existenz, so werden wir auch im Vernünftigen keine Fortschritte machen, denn die Vernunft stammt aus dem, was ebenso übersinnlich wie übernatürlich ist, und dennoch, Wunder müssen wieder zuletzt vor der Gottesvernunft einschwinden. Allerdings soll das Leben des gebildeten Menschen eine fortgehende Entwunderung sein, so aber, daß er zu stets neuer Bewunderung hingerissen wird. Die Entwunderung freilich der meisten besteht darin, daß sie, je länger sie leben, desto gleichgültiger, stumpfer werden, und zuletzt gar keiner Bewunderung mehr fähig sind. — Die Geisterwelt, die Geisterwelt, der Glaube an sie allein kann helfen, wie ich schon erst in Erinnerung gebracht habe, die Geisterwelt, mit allen den Ordnungen, die Swedenborg gelehrt, ereiferte sich Graf Wilson, ohne von der Mehrzahl vernommen zu werden. — Ich meine vielmehr das Schwert, die Tapferkeit des Kriegers, kam der alte Haudegen von Waldleben dem auch unbeachtet gebliebenen Obersten von Zeltlin zu Hülfe. — Etwas

Wahres ist daran, rief von weitem her schadenfroh Dr. Kinten, der Erzmaterialist. Ein Keil treibt den andern, es muß unter Umständen auch einmal dreingeschlagen werden. Und befehlen die Damen wie Herren dennoch feinere Sitte, Anmuth, Bildung, nun gut; aber auch hier kommt die Soldateska, kommen die materiellen Hebel und Schwerter uns zu statten und zu Ehren. Ich gebe zu bedenken, daß die Minnepoesie unter den schwäbischen Kaisern doch eigentlich eine Soldatin, eine Regimentstochter des Ritterthums war, die sich von einer artigen Marketenderin, welche mit den Rittern nach dem Heiligen Grabe zog, zu einer Dame voll Liebe, Tapferkeit, Frömmigkeit, kurz, Romantik heranbildete, und aller Courtoisie würdig war. Also: es leben die Soldaten, die Damen und Ritter, es leben die Kreuzzüge! — Wie gern wär' ich mit dabei gewesen! rief Zephyrette von Waldleben, und leerte ein Glas Champagner auf einen Zug. — Den Zug hätte ich mit einer wahren Delice gern für Sie übernommen, erglühte Spitzbergen, indem er mit der Lippe schnalzte; ich spiele, mein gnädiges Fräulein, jedoch nicht auf das Naß des Champagners an, welches Sie eben zum reizendsten Mündchen brachten, sondern auf einen der edelsten wie tapfersten Kreuzfahrer, der auch ein geborener Champagner war, oder vielmehr ich meine den Kreuzzug selbst. — Zur Ordnung! möcht' ich parlementarisch ermahnen, rief Lord Bullerdogg: Zur Ordnung! — Ich stimme mit ein: Zur Ordnung! schloß sich ihm Baronesse Pik an. — Also, was wollen Sie von der Geschichte, Mylord, in der ohnehin „das Vernünftige das Wirkliche ist", be-

merkte, wie um seinen Nebenmann zu versöhnen, mit einigem Husten Parmenides. — Ich will, antwortete Elphenstone, indem sein Stockschnupfen obigen Husten accompagnirte, einen lebendigern, stetigern Fortschritt, ich will eine Erziehung des Menschengeschlechts aus dem Geist, durch den Geist, für den Geist, sodaß auch das materielle Wohlsein gepflegt wird, doch nur als Mittel zum Zweck. Ich will, daß der Mensch von früh auf seines Ursprungs, seiner Rechte, aber auch seiner Pflichten, seines Endes für diese Erde sich bewußt werde, daß er in dem, was zwischen Anfang und Ende liegt, um so gesunder gedeihe. Ich will, daß er in allen Richtungen Herr seiner selbst, Herr der Natur werde, die sein jetziger Schauplatz ist, damit er in der Geschichte so ungehemmter Cultur wirke und empfange. Dazu ist nöthig, daß die Individuen, daß die Völker in der Aufklärung wachsen, doch auch in der Ehrerbietung vor dem, was über alle Aufklärung hinausliegt. Ich will, daß ihre Religion — inclusive der Sittlichkeit — ihre Wissenschaft, ihre Kunst immer weitere Kreise beschreibe, um in allen diesen Gott stets mehr zu erkennen, und alle blos krankhaften Vorstellungen von einem solchen Wesen dran zu geben. Und wie soll das alles bewirkt werden? Auf Grund und Boden des Christenthums, sodaß sich alle Menschen als Brüder umfassen, die Völker sich nicht mehr zu Gunsten einzelner oder egoistischer Nationalinteressen bekämpfen, sondern zu Gunsten des kommenden Gottesreichs gegenseitig unterstützen. — Die Kirche verheißt solches, sprach salbungsvoll-sonor Sir Spilton Eminenz, der Erzbischof. — Nicht so ohne

alles Weitere, begann Wilmsen, der evangelische Prediger, mit einer etwas feierlichen Stimme, aber einem höchst wohlthuenden Organe zu sprechen. Die Welt widersteht, und erst kommt das Gericht des Herrn. — Lauter Sätze, die noch nicht völlig gelichtet sind, obwol ich ihren tiefen Inhalt freudig anerkenne, und über das Wann läßt sich gar nichts ausmachen, entgegnete Elphenstone. Wer kann in Abrede stellen, daß nicht wenige Dogmen von den Theologen selbst verschiedentlich ausgelegt werden? Daß aber jenes Reich kommen soll, kommen kann, kommen muß, wer wollte es mit der Vernunft bezweifeln, ja in einem ist es bereits gekommen, wenn wir bedenken, wer der war, der uns beten lehrte: „Dein Reich komme!“ — Auch bin ich der Meinung, meine Herren, erklärte Professor Abelard, wir dürfen nicht zu oft auf die Welt mit Fingern zeigen; wir wollen uns lieber fragen, was an uns selbst noch dem Eiteln gehört. Die fromme Erregung, das Anschauen und Handeln, sie sollen in den einzelnen zu einer Gesammtheit hinauswachsen, die auch wieder Welt, aber Welt Gottes ist. — Was Lord sagte da, bemerkte Kathinka, die Russin, von Verbrüderung der Völker, Rosmarin, noch wissen Sie, wie damals ich auf Verwandtschaft der Sprachen hinwies, und wie unser Russisch in den Süden selbst Italiens und Griechenlands hineinklingt, vielleicht bald auch tiefer hinein erobert in Europa. — Ich habe es, gnädige Frau, gleich damals weiter verfolgt, antwortete unser Freund, und Ihre Combination gar artig bestätigt gefunden, und wirklich bis auf Analogien mit dem Italienischen, was den Endvocal und den Zischlaut betrifft,

und dem Althellenischen im Auslaute oi. So gemahnen mich: Borodino, Moika, Fontanka stets italisch, umgekehrt die Italiener: Chioggia, Pádova, Perugia wie Russen, und wiederum die Russen: Gostinnoi, Slobodskoi wie Griechen. Was aber die Eroberungen betrifft, gnädige Frau, so gehört die Zukunft vorzugsweise den germanischen Völkern. —

Eine Pause entstand zufällig. Man hörte zwei Nachtigallen aus dem Park süß lockend herüberschlagen. — Hören wir sie in der Nähe, Bulbul! riefen Chloe und Vestris, die lieblichen Kinder, und eilten hinaus wie geflügelte Genien. —

Dr. Spurzheim, der aufmerksam dem Lord in dessen ganzer Rede gefolgt war, ließ sich jetzt also vernehmen, als hätte er die Abwesenheit der Kinder für seinen keck schießenden Humor benutzen wollen, und doch kaum das, da er als Arzt ohnehin gar kein Blatt vor den Mund nahm, auch als Mann von Welt wußte, daß es in der guten Gesellschaft erlaubt sei, alles aufs Tapet zu bringen. —

Als Mediciner, meine Damen und Herren, äußerte Spurzheim, als Mediciner frage ich vor allem, wie ist die Urkrankheit, die materia peccans, in die Menschheit gekommen? Ich weiß, darauf ist schwer antworten. Ich habe meine aparte, mir durchaus genügende Antwort, über die ich mich aber hier nicht auslassen will. Auch die Theologen und Philosophen bestehen das Examen schlecht. Ich wenigstens habe als angestellter Examinator bei der Prüfungscommission schon diverse Candidaten durchfallen lassen, wenn sie mir mit der beliebten Noth-

wendigkeit des Gegensatzes kamen, diesem ausgemachten Irrthum von der ursprünglichen Entzweiheit der Weltzirbeldrüse, die ich eben abgeschworen habe. Mir fällt gleichwol immer wieder mein einstiger Freund und Lehrer, Professor Schrullius, ein. Er, der bekanntlich den ersten Verfall und Seelenbankrott in dieselbige Zirbeldrüse — deren Anhänger ich also nicht mehr bin — setzte, schloß dann weiter so, daß Mésalliancen unserer Vorältern, wenn nicht gar der griechischen Götter an allem Unheil in der Welt schuld wären. Sogar die Lügenhaftigkeit und Windmacherei der Diplomatie schon in den frühesten Zeiten leitete Schrullius aus dem Götterhimmel der alten Hellenen ab. Das Haus Zeus, sagte er, kam durch Leidenschaften, durch den Zephyr der Verliebtheit, durch Liebe des Gottes zu den Menschentöchtern in übeln Ruf, sodaß die Griechen nicht mehr an ihn glaubten. Der oberste Gott wurde zusehends geistlos. Das Thierische thut dem Menschlichen, nun gar dem Göttlichen Abbruch. Io schritt bekanntlich eine Zeit lang als Kuh daher, und gerade als Zeus sie liebte. Aber auch das war für die fortgesetzte Originalität und Ursprünglichkeit des Zeusgeistes in ihm selbst und in der folgenden Genealogie höchst nachtheilig, daß Zeus' Frau zugleich seine Schwester war, daß die Götter entweder ihre nächsten Verwandten heiratheten, oder gar mit der groben Sinnlichkeit der Erde Verbindungen schlossen. Schrullius fuhr fort, das gab einer so tückischen Intriguantin wie Here erst recht Vorschub, denn der Bruder und Gemahl sollte, je mehr er sich vorzuwerfen hatte, ihr nun auch in allem zu Willen sein. Er that es nicht. Jetzt rächte sie sich.

Hier wurde Schrullius immer gelehrter, doch auch interessanter, und entwickelte, merkwürdig genug, seltsame Dinge. Er sagte, es sei nach den neuesten Untersuchungen festgestellt, daß Hebe nicht deshalb in Ungnade gefallen, weil sie einmal eine ungraziöse Stellung angenommen, sondern weil sie plötzlich — freilich unschön genug — einen großen Kropf am Halse bekommen habe. Es hätte das einen wahren Skandal am Götterhofe gegeben. Drauf sei der Kropf — ohnehin noch jetzt ein Merkmal der Gebirgsbewohner — auf dem Olymp wie epidemisch ausgebrochen. Schrullius erklärte es so. Wie selbst die Griechen das Weib immer noch sehr rauh und roh behandelten, so hätten es mitunter auch die hellenischen Götter zumal mit den subalternen Göttinnen gehalten. Höchst wahrscheinlich nun hätte auch Hebe den Göttern nicht blos den Nektar verabreicht, sondern auch Wasser in Henkeln, in großen Krügen, und zwar auf dem Kopfe, herantragen müssen. Was wäre davon die Folge gewesen? Nichts anderes als eben jener Kropf, wie noch jetzt bei den Gebirgsbewohnerinnen. Und so hätte man denn Hebe durch Ganymeden ersetzt. Skandal also genug. Aber noch mehr. Auch die Windmacherei aller spätern Diplomatie, welche die Geschichte, und zwar den Staat und einen Theil der Kirche, von Grund aus verderbt, hätte ebenfalls unter den Göttern ihren Ursprung gehabt. Aeolus wäre der angestellte Götterdiplomat gewesen. Die Winde, die er in Säcken aufbewahrte, wurden stets entfesselt, sobald die Götter etwas durchsetzen wollten. Auf diesem, also auf sehr luftigem und nicht nassem Wege, sei eben die später so

ausgebildete Diplomatie entstanden. Der gelehrte Schrullius leitete das Wort „Windbeutel" — da ohnehin die Verwandtschaft zwischen dem Germanischen und Hellenischen feststeht — mythologisch davon ab, daß Aeolus, nach Homer, den Wind in Säcken gehabt. Von dem Winde und der diplomatisch mercantilen Windbeutelei hätte kein Volk — bei aller sonstigen Größe — in neuerer Zeit, zu Wasser und zu Lande, fleißiger Gebrauch zu machen gewußt, als die Engländer; in frühesten Tagen freilich auch die Phönizier, die daher nicht nur kühne Seefahrer, sondern auch Aufschneider gewesen wären von Dingen, die sie nie gesehen und doch behauptet hätten. — Ich berichte aber nur, setzte Dr. Spurzheim vorsichtig hinzu. — Alle Stürme, die es noch heut' in den Parlamentshäusern Englands gäbe, hätten, nach Schrullius, also ursprünglich in den Säcken des Aeolus gewohnt, und es sei daher mehr als eine kühne Vermuthung eines großen continentalen Staatsmannes, daß in dem berühmten Sacke, auf welchem nach englischer Sitte das oberste Parlamentsmitglied — oder vielmehr der sogenannte „Speaker" — während der Verhandlungen sitzt, weniger Wolle als Winde enthalten seien. Der Redner habe es ganz in seiner Gewalt, sowie er die Versammlung veruneinigen wolle, blos in den Sack unter sich zu stechen — „mit einer Nadel blos" fügte Schrullius etwas maliciös hinzu, anspielend auf die berühmte Stelle im Monologe Hamlet's — und die disparatesten Meinungen durchsauseten den Saal, stifteten Zwietracht, Hader, Sturm durch Sturm, der dann die ganze Politik der Erde durchsause und Krieg absetze. (Ein gewaltiges

Lachen erhob sich.) Dann pflegte Schrullius, fuhr Spurzheim fort, alle diese einzelnen Uebel der Erde, als da sind: Mésalliancen, Geistlosigkeit infolge geschlechtlicher Uebertretungen, weibliche Leibeigenschaft und grobe Arbeit, Kröpfe der Olympier und spätern Gebirgsbewohner, aeolische und diplomatische Windbeutelei, See- und Parlamentsstürme der Engländer, Zank, Kriege and Abschlachtereien aller Art auf Zeus, als den leidenschaftlichsten Ursünder zurückzuführen. Schon das sei ihm nie zu verzeihen, daß er Persephoneia (Rosmarin horchte hoch auf) durch den Fürsten der Unterwelt habe rauben lassen, statt sie mit einem Lichtgotte zu vermählen; denn sie sei doch eigentlich Tochter der heitern Demeter, und nicht der traurigen Styx gewesen. In den Mythos vom Raube der Persephone sei das Schicksal der menschlichen Seele eingehüllt, zumal des Weibes, denn das Weib ist Seele durch und durch. Freilich verrathe jene Fabel auch die Schwachheit des Weibes, nämlich Eitelkeit. Daher habe Proserpina eben Narcissen gepflückt, bevor sie entführt worden, wie ja Narcissus in sich selbst verliebt gewesen sei. Sie sehen, Verehrteste, setzte Dr. Spurzheim nun selbst hinzu, daß wir mit und unter Schrullio auch mythologische Studien gemacht haben; ferner daß Phönizier und Engländer zwar anzuklagen, aber auch zu entschuldigen sind; endlich daß wir Germanen das vorhandene Uebel nebst den Kröpfen nur dadurch ausrotten können, daß wir uns vor verwandtschaftlichen Heirathen und unwürdigen in Acht nehmen, endlich daß wir die Seelennatur des Weibes zu ehren, und sie vor aller Lastträgerei zu bewahren haben. —

Alles recht gut, erhob sich Mr. Johnson an der Arthustafel statt des frühern Lachens; doch den Engländern haben Sie, Doctor, grobes Unrecht gethan. Versichere Ihnen, die großen, die einzigen Verhältnisse Englands werden durch die Stürme der See und der Parlamentshäuser bedingt, und dennoch wohnt man nirgend sicherer, nirgend herrscht eine solche Windstille der Ordnung als im Innern Englands. — Auch das Familienleben, warf Mistreß Johnson schnell dazwischen, ruht sicherer als irgendwo unter dem Winde in England. — Pah, fuhr der Gemahl fort, indem er sich seinen Rock lüftete, pah, wie zerzaust solcher Sturm oft die Bäume von St.-James-Park; pah, wie zerzaust er oft sogar die Köpfe der Whigs und der Tories, und dennoch, wie weit ist der ganze europäische Continent gegen England noch von dem Frieden entfernt mitten im Kriege! Selbst dem Buchhändler verbürgt dort zu Lande jeder politische Sturm, der allerdings eine Geographie oft total in Grund bohrt, die auf dem Lager in vielen Exemplaren noch vorhanden ist, daß die neueste an einem Tage schon vergriffen sein werde. — Auch ich muß England in Schutz nehmen, ließ sich eine Stimme hören, deren Silberton etwas Ehrfurchtgebietendes, zugleich den ganzen Schmelz eines weiblichen Organs hatte. Gräfin Phyllis war es. Alle Stürme, welche meine Heimat durchwehen, sagte sie, berühren im Innersten die Nation so wenig, wie sie unser Inselland schwankend machen. Dies gilt im Großen und Kleinen. Ich bin unter den Stürmen unserer Politik, unsers Handels aufgewachsen, und habe es erfahren, daß beide nur um so herrlicher ge-

deihen. Ich habe unter den wildesten Fluctuationen englischer Matrosensitte mit meinem Bruder einige der schönsten Jahre verlebt, auch diese Stürme sich legen sehen, aber auch mitten unter ihnen den Frieden des Gemüths mir bewahrt, bis ich ihn auch bei denen einkehren sah, welche ihn bis dahin nicht gekannt hatten. Ueberall, Gentlemen, gilt es unter Menschen Ausdauer zu beweisen. England hat sie in allen Zeiten gezeigt. Eben weil hier alle Stürme sich kreuzen, erreichen sie seinen Mittelpunkt nie. Jede Revolution wurde noch schnell im Innersten erstickt. Sie wurde von dem einen Sturm angefacht, von dem entgegengesetzten gelöscht, um einer dauernden Ruhe Platz zu machen, die alle Elemente der Gärung in sich hegt, den verschiedensten Meinungen Raum gibt, um alle zur Ordnung zu nöthigen. Warum flüchtet ihr euch doch so oft in das so bitter geschmähte Land der Stürme, und zwar aus allen Ländern, wenn ihr in eurer Heimat verfolgt werdet, als weil ihr wißt, daß man bei uns, wie die Schiffer sagen, unter Wind ist, und daß man da keinen der Stürme mehr spürt, wo sich alle in sich selbst verfangen und sich im Mittelpunkt der Windrose neutralisiren. Dasselbe gilt vom Handel, dem ihr Eigennutz nur solange vorwerfen könnt, als ihr nicht beachtet, daß der Handel Englands alle Länder ernährt, reich macht. — Das ist's, was ich wollte, rief Mr. Johnson, es lebe die königliche Frau, die das sagte, und meine Frau noch dazu! — Bitte, Sir, unterbrach ihn Elphenstone. Wir wollen aber auch das Treffende gern zugeben, was Dr. Spurzheim da ausgesprochen hat. Sind er und wir

selbst doch auf dem besten Wege, allen Mésalliancen — was den Rang betrifft, edle Geister sind sich gleich — in das Familien-Basenschaftliche hinein, zu steuern, indem wir uns nahe daran befinden, daß er, ein Deutscher, mit einer so vortrefflichen Italienerin, wie Gräfin — doch ich plaudere keine Namen aus, wenigstens nicht die unserer Schönen — Herr von Spitzbergen, mit Verlaub ein halber Russe, mit einer Deutschen, Herr von Lerden, ebenfalls Kurländer, mit einer Tochter Albions, mein Bruder mit einer Deutschen, und ich gar mit einer Amerikanerin sich zu verbinden gedenken. Und wer weiß, was Rosmarin dort noch im Schilde führt, ob er sich nicht mindestens eine halbe Polin erkürt! Sollte auf dem Wege die Schmach Jupiter's, Persephoneia's Seele den Untern überlassen zu haben, nicht noch gehoben, alle Frauennatur gesühnt, alle Kropfkrankheit getilgt, und endlich, da ich stark daran arbeite, den Staat mit der Kirche, diese mit jenem, beide mit der Literatur auszugleichen, alle Windbeutelei bisheriger Diplomatie in eine Gesinnung und That, auf die Verlaß ist, verwandelt werden können? Aber allerdings die Leidenschaften, auf die uns Dr. Spurzheim, wenn er sie auch von Zeus her datirt, anklagt, müssen gereinigt werden. Jeder alt und siech gewordenen Welt droht zuletzt und doch mit Recht ein Jüngster Tag. Nicht wahr, Rosmarin, der Sie die Schauer eines solchen aus Ihren Jugenderinnerungen her kennen? — So ist's, Mylord, ich habe auch gegenwärtig, trotz meiner Umwandelungen durch Philosophie und Theologie, einen solchen Weltuntergang stets noch in Aussicht und froher Erwartung, und zwar für das

Jetzige unsers ganzen Weltzusammenhanges, wiefern unser seltsamer Planet darin eine Rolle spielt, dann aber auch weil der Tod allem Leben bevorsteht, und endlich weil ich zu behaupten wage, daß jede aufrichtige Neu- und Wiedergeburt, jedes Aufgehen des einen in das andere durch Liebe nur eine andere Art Weltuntergang und Auferstehung zugleich ist. — Brav das! rief Elphenstone, dabei kann auch alle Vernunft bestehen und das Wunder noch dazu. — Nur vielleicht nicht ganz die Lehre der herrschenden Kirche! gab Wilmsen zu bedenken. — Welche ist die herrschende? rief Graf Wilson. — Die triumphirende wird es einst sein! bemerkte Elphenstone. — Wie jedoch triumphiren, wenn wir nicht erst den Feind besiegen, mindestens ihn auf die kleinste Zahl bringen? — Sir Spilton. — Also der Krieg muß sein, der Soldat ist unentbehrlich — Oberst von Zeltlin. — Wenn er uns tapfer im letzten Kriege mitfechten hilft, wollen wir ihn fürs Künftige anders und höchst würdig verwenden — Elphenstone. — Wie das? Alle Bataillon, wie das? Auf Ehre! Ich bin neugierig — Herr von Waldleben. — Was den Triumph der wahren Kirche betrifft, den auch ich fordere, obwol ich die Begriffe sonst gern spalte, betonte Professor Abelard sehr scharf, so frage ich nach dem Grunde, auf dem er vor sich gehen soll, und knüpfe hieran meine wiederholte Frage, die Eure Herrlichkeit noch immer nicht ganz beantwortet haben: was wollen Sie von der Geschichte? — Können wir's leugnen, rief Sir Spilton, der katholische Erzbischof, herüber, daß selbst die Episkopalkirche Englands ursprünglich auf einer Leidenschaft, auf einer bloßen Mé-

salliance, welche unsere hochheilige Kirche verwerfen mußte, beruht, nämlich auf dem unreinen Gelüsten Heinrich's VIII. nach Anna Boulen. Der Ehebruch mit Heinrich's rechtmäßiger Gattin war eigentlich schon der Bruch mit der katholischen Kirche. — Zu leugnen ist's nicht! trat Lord Bullerdogg bei. — Also die Reform, sprach Dr. Spurzheim, bedürfte in England längst wieder einer Reform! — Die durch unsern Luther ausgeführt wurde, wie er denn auch unter Umständen die Ehescheidung nicht allein billigte, sondern eine neue Verbindung zuließ, das Cölibat aufhob, die Ehe auch des Priesters heiligte — Prediger Wilmsen. — Aus der Idee und dem Institut der Familie allein, erlaubte sich Rosmarin, werden Sie, lieber Wilmsen, nie die Kirche so gewinnen und organisiren können, wie sie das vollständige Reich Gottes auf Erden ist. — Jesus Christus war nicht verheirathet! betonte wiederholt Abelard. — Dennoch ist alle Ehe heilig in seinem Namen und durch den Geist, rief Wilson. — Meine Herren, Sie erlauben, arbeitete sich Lord Elphenstone durch alle Stimmen und die noch dazu kommenden Ausbrüche seines Stockschnupfens hindurch, meine Herren, Sie erlauben, daß ich Professor Abelard, zugleich aber auch die beiden ehrenwerthen Krieger in unserer Mitte befriedige, denen ich längst eine Antwort schuldig bin. Also — was ich von der Geschichte will? Cultur und wiederum Cultur, doch eine solche, die nicht blos so in abstracto der Gattung, die in gewissem Sinne gar nicht existirt, denn sie ist nur in den Individuen, sondern in ewiger Weise uns Intelligenzen zugute kommt, indem sie mit Gott, dem

Herrn der Welt, in bewußter Weise, das heißt mit unserm Bewußtsein davon, uns vereinigt. Daran sollen alle mitarbeiten, aber erst zu solcher Arbeit erzogen werden. Und sie sollen nicht seßhaft bleiben. Sie sollen mit erworbener Bildung, deren Herz nach dem Himmel trachtet, und dennoch auf Erden stets einheimischer, selbständiger wird, die ganze Erde durchziehen, also in noch weiterer Bedeutung sich aufmachen, als es einst dem Abraham geboten worden. Schon in den nächsten Jahren, meine Herren, werden die Völker diesen Culturzug in die Ferne unaufhaltsam in allen Gliedern fühlen, ihm Folge leisten. Und wirklich, ich will von der Geschichte zum örtlichen Gedeihen nicht blos, sondern zu universellem Aufblühen der Staaten, der Kirche, der Literatur, nichts einseitig stationäres, keinen Stillstand à tout prix, oder auch nur unter billigem Ab- und Uebereinkommen, am wenigsten den Rückschritt oder gar ein wildes Hinüberfluten, welches Zerstörung in seinem Gefolge hat, sondern einen Fortschritt zum Gedeihen, eine Völkerwanderung der Cultur. Auch kommt sie gewiß, so wahr es einen Gott gibt! Und was sollen zuletzt die Heere? Auch sie sollen aufhören, stehende, nun gar angreifende zu sein; sie sollen, wo man sie braucht, in so großer Zahl wie nöthig, aus lebendigen Militär- und Operationsschulen, und demnach aus der Mitte, aus dem Genie der Nation hervorwachsen. Dieser Tiefsinn liegt eigentlich schon in dem Ausdrucke „Genie", wie man ihn auch auf militärischem Gebiete braucht, angedeutet. Napoleon besonders hat dem Worte durch kühne Theorie und Praxis eine reichere Bedeutung und Schwung auch

für den Felddienst gegeben. Die Zukunft wird die ganze Fülle jenes Ausdrucks für den Geist und seine Realisation ausbeuten, denn allerdings Genie ist Geist in eminentester Potenz. Also auch die Heere sollen an der Culturwanderung theilnehmen, und selbst cultivirt und nicht blos exercirt sein. Sie sollen nur da das Schwert brauchen, wo man dem Frieden, der Bruderhand der Liebe, mit dem Angriffe, dem Hasse entgegnet, oder gar mit dem Angriff zu schnöder Eroberung zuvorkommt. Ein solcher Kreuzzug der Cultur über den Planeten hin würde, wenn erst die Herzen dafür geweckt wären, unter dem Aufjauchzen der Völker erfolgen. — Es ließe sich solcher Triumphzug schon jetzt in einer musikalischen Schöpfung vortrefflich darstellen, bemerkte Signore Morbidezza. — Ihrem melodischen Tasso, rief Kuckstein zur Zucci, der Italienerin, hinüber, hat sicher so etwas vorgeschwebt. — Seine Stanzen, erwiderte die Dame, würden weniger weichlich, wie reizend sie sonst auch sind, ausgefallen sein, wenn der Dichter es ausgeführt hätte. — Es würde Segen auf Segen, fuhr Elphenstone fort, solchem Zuge folgen, und es würden unter den Menschen Gedanken auf- und abgehen, sich neue entzünden, sie würden alle Regionen des Geistes und der Materie befruchten, Gedanken, die von einem ganz andern Interesse und Erfolg wären, als das erste beste politische Ereigniß unsers heutigen Tags, wenn's hoch kommt einer Revolution, die schon wieder der Bestialität und sonstigen Roheit Thor und Thür öffnet. —

In diesem Augenblick öffnet sich wirklich eine der Hauptthüren des Salons, und herein tritt Professor

Schwan mit einer langen Papierrolle in der Hand. Er sieht sehr afficirt und echauffirt aus, er schreitet an seinen Platz, trocknet sich den Schweiß, nimmt die Brille ab, putzt sie mit dem Seidentuch, und ruft zu Elphenstone: Mylord, ich bekenne hier, im Angehör aller Ladies und Gentlemen, Sie sind ein Prophet sondergleichen! — Wie das? — Die Revolution in Paris sammelt sich schon zum Aus- und Aufbruch vor den Tuilerien; sie fraternisirt mit dem Proletariat, mit den Soldaten, mit der Nationalgarde; sie singt bereits die Marseillaise; sie schließt die Barrièren; sie setzt die rothe Mütze auf; Polignac fällt; Karl X. hält sich nicht; man wird ihn wie einst Tarquinius den Stolzen nicht mehr in die Stadt lassen; er wird in St.-Cloud seine Ordonnanzen verwünschen! Sie haben, Mylord, das alles vorausgesagt, und wie ich schon oft erstaunte über Ihr Voraussehen, so erregt es jetzt meine entschiedenste Bewunderung; ich erwarte die günstigsten Veränderungen! — Nur nicht zu sanguinisch, Professor, entgegnete Elphenstone, denn wenig oder nichts wird dabei herauskommen. — Also wieder nichts, politischer Thomas Sie? — Diesmal könnten Sie sich, lieber Professor, die Voraussicht Seiner Herrlichkeit in allen Ehren gehalten, dennoch irren, stürmte Baron von Lerden dem Herolde der Revolution entgegen. Es gibt, passen Sie auf, höchstens einen Krawall, einen ganz gelinden, sehr eleganten Putsch mit Glacéhandschuhen, weiter nichts, nach dem Stand der Papiere zu urtheilen. Doch, wer kann's wissen! Wie wär' es übrigens, wenn wir beide zum zweiten mal per extra eine Reise nach Paris riskirten, um uns das Ob,

Wann und Wie mit der Lorgnette heraus zu äugeln? Selbst, wenn es losgeht, vom Café Tortoni aus, bester Schwan, sieht sich der Wetteifer der Barrikaden draußen mit den thurmhohen Kuchenaufsätzen des Cafétiers behaglich genug an, sogar wenn Schüsse fallen. — Ich interessire mich seit Jahren für Schüsse, und komme eben von einer meiner täglichen Schießübungen, entgegnete etwas unwirsch ein Herr, der sich erst kürzlich eingefunden, und Rosmarin gegenüber Platz genommen hatte. — Wir errathen, es ist kein anderer als Graf Wlodomierski. Er sieht, aufrichtig gestanden, unheimlich genug aus. Er ist schwarz angezogen vom Kopf bis zum Fuß, hat aber die schwarzen Glacéhandschuhe abgelegt, als wolle er hier eine weniger elegante Revolution machen, als die Franzosen in Paris. — Wissen Sie, was i ch thäte, Lerden, fuhr er fort, indem er eben eine Tasse schwarzen Kaffees schlürfte, wissen Sie, was i ch thäte, wenn i ch in Orleans' Stelle wäre? Ich machte Krieg v o r dem Krieg, vor dem Revolutionskampf, forderte Karl X. auf Pistolen, und m e i n sollte der Thron von Frankreich durch ein Duell noch heute sein. Denn d a s sage ich Ihnen, wenn ich s c h i e ß e, dann t r e f f e ich auch. — Rosmarin warf dem Grafen einen Blick zu, als fände er ihn unter allem Duell. Prinzessin Golkonde aber erzitterte zusehends. Dennoch sagte sie: Wissen Sie, Graf, daß das Duell in dieser Gesellschaft verpönt ist? — Und wissen Sie, lieber Baron, wandte sich Kuckstein zu Lerden hinüber, allons, daß sich gerade Café's zur Zeit der Revolution als die gefährlichsten Orte bewähren? Man hat es längst erkundet, daß Kaffee-

trinker die ärgsten Phrasenmacher und Wühler sind, daß in Kaffeehäusern am zahlreichsten die politischen Nichtsthuer, die Schreihälse, die Bramarbasse, die sich amüsirenden Spürer und Schürer ihren Sitz nehmen, die Carbonaris, die Clubmänner, die Krakeeler aller Art. Drum, allons, ich rathe Ihnen, nebst dem Professor, von Tortoni gänzlich ab! Gerade da würden Sie und Ihr Freund jedenfalls aufgehoben, arretirt, massakrirt, füssilirt, guillotinirt, fricassirt. — Merkwürdig ist es, sagte Signore Morbidezza, ich weiß es aus Oesterreich, namentlich Wien, und auch aus Italien her, und stimme Kuckstein völlig bei, daß neuester Zeit im Occident nicht mehr beim Bier, nicht mehr beim Wein, sondern beim Kaffee die revolutionären Maßnahmen, Demonstrationen besprochen, entworfen, proclamirt werden, sodaß der Ausdruck „Kannegießer", wahrscheinlich einst auf die Bierkanne bezogen, antiquirt ist, man müßte ihm denn ausschließlich auf den Kaffee, auf die Mokkakanne, einen Bezug geben. Während im Orient in den Kaffeehäusern der Quietismus, die Beschaulichkeit sich lagern, und man alle Revolutionsgedanken mit dem Taback wegbläst, scheint im Occidentalen jener Trank des Morgenlandes den Revolutionsgeist anzufachen. — Und dennoch fürchtet man, wagte sich Lady Jackson mit der sanftesten Frauenstimme in das Hin und Her hinein, seit längerer Zeit auch unter den Türken das Nervenaufregende des Mokkagetränks am meisten. Mein Vater, lange Gesandter in Konstantinopel, erzählte uns, beim letzten Aufstande der Janitscharen hätte der Sultan besonders die Kaffeehäuser als Abzugskanäle der Revolution betrachtet,

Plakate wären erschienen mit der Aufforderung, die Cafés zu besuchen; aber der Sultan hätte wohlweislich allen Kaffee verbieten, dafür Limonade und Opium zur Abkühlung und Betäubung der Hitzköpfe, nebst Pfeifen, gratis verabreichen lassen. In einigen Stunden wäre die Revolution niedergeworfen oder eingeschläfert gewesen. — Eine Pause entstand, als ginge jeder in sich, eingedenk der Dinge, die da kommen könnten. —

Aber, à propos, rief Lerden, sagen Sie doch vor allem, Professor, wo haben Sie die Nachricht her, daß in Paris die Revolution losbricht? — Hier aus der Times. (Er entfaltete das Blatt.) Aber auch aus Briefen, die ich heute von und durch Madame Récamier erhalten habe. — Also die Récamier schon wieder! Sie experimentirt also auch aus dem Geistreichen ins Politische? Nur frage ich: Mit welcher Sicherheit? — Mit der Sicherheit aller Capacitäten, die sich bei ihr täglich versammeln, erhitzte sich der Professor. Man liegt im Salon der Madame bereits über Stadtplänen und Karten, man studirt und combinirt, durch welche Straßen die Umgänge der Revolution ihren Weg nehmen werden, man markirt mit Stecknadeln die Pässe, die Stellen, wo die Barrikaden sich erheben müssen. — Nicht wahr? Die Grisetten im Nebenzimmer, legte mit schelmischem Blick Abelard ein, müssen in Ermangelung solcher Frauenzimmerspieße die Nadeln hergeben, die eben noch den Weg bezeichneten, welchen die Schneiderei nehmen würde, und der Madame wird nun später das Kleid sehr schlecht sitzen. — Tädiös das, rief, wie ärgerlich,

Parmenides zu Schwan hinüber, wenn man am Theetisch so ein Revolutiönchen braut. —

Das Gespräch hatte sich seit dem pikanten Vorschlage Lerden's an Professor Schwan einer sofortigen Reise nach Paris wieder in Gruppen getheilt, sodaß durch die Meinungsverschiedenheit in den politischen Ansichten auch der Gesammtdialog zerstört war. Aber alles hörte jetzt wieder auf Lord Elphenstone hin, der mit einer wahren Stentorstimme gegen Professor Schwan rief: Nichts, gar nichts, lieber Herr, kommt bei diesen politischen Katastrophen auf die Länge heraus, nichts als immer größere Verwirrung und frivolere Gesinnung. Frankreich wird sich nicht eher beruhigen, bis ein neuer Napoleon auf dem Throne sitzt, und ginge es — schmählich genug — durch eine dritte Revolution, und auch dann ist es nur ein Zwischenspiel. Die Menschheit braucht andere, geisteswürdigere Hebel als Kriege und Revolutionen, als eigenmächtige Despoten, experimentirende, wenn auch geistreiche Socialisten und rohe Demokraten; sie wird sie ansetzen lernen. Cultivirt die Seelen der Menschen ohne Ausnahme, sie sind verloren genug! Erhebt die Seele zum Geist, zum Bewußtsein Gottes, und der Geist wird Thaten vollbringen, die den Namen Ereignisse verdienen! Das Schicksal der menschlichen Seele hier auf Erden hat einen tragischen Hintergrund und muß gelichtet werden. Dann wird der Mensch stärker als sein Schicksal sein, dem selbst die antiken Götter erlagen. Er muß aber über sich selbst hinaus zur Gottheit hinaufgehoben werden, um so erst recht auch in der Vernunft zu erstarken, den freiesten Spielraum zu gewinnen. In

diesem Sinne wenigstens gewiß lehrt das Christenthum eine Wiederbringung aller Dinge, eine Verklärung der Natur und des Universums, nach einigen Theologen sogar eine Wiederbringung aller Seelen! Wer aber hienieden lebt, als gebe es keinen Gott, frevelt von Augenblick zu Augenblick. Wer das Dasein Gottes leugnet, ist frech oder dumm in höchster Potenz! Wer Gott erkennt und liebt, pflegt das Heil seiner und aller Seelen! — Ich fand es unendlich bedeutsam, rief Alice, indem sie Elphenstonen zuversichtlich ansah, daß Dr. Spurzheim darauf hindeutete, wie in Persephoneia das Schicksal der menschlichen Seele eingehüllt sei. — Für mich, bemerkte Signora Morbidezza (Selinde), für mich war von jeher eine der tiefsinnigsten, reizenden Dichtungen des Alterthums die vom Raube der Persephone; ich glaube auch für Sie, Rosmarin. — Dieser fixirte den Grafen Wlodomierski, indem er sagte: Die Entführung der Persephone hat mich seit den frühesten Tagen meines Lebens, seit einem Traume meiner verstorbenen Mutter beschäftigt, und sich an einem mir befreundeten Wesen sogar als Schicksal und Verbrechen bewährt. — Graf Wlodomierski war bleich geworden, und wich wie scheu dem Blicke Rosmarin's aus. — Ich habe in der Dichtung von Amor und Psyche, warf Gräfin Phyllis dazwischen mit einer hörbaren Erregung ihres Gemüths, immer ein Seitenstück zu der von Proserpinen finden wollen. — Erlauben Sie, meine Herrschaften, rief in seltsamem Contrast zu dem eben Geäußerten Professor Schwan, daß ich Ihnen den Artikel der Times über die heutigen pariser Zustände schnell vorlese, er ist sehr pikant. —

In dem Augenblicke ließ sich, ganz unerwartet, eine Glocke von dem Gegenüber des Theaters her vernehmen. Alles wandte sich nach jener Seite. Chloe und Vestris stürmten aus dem Park herein, und frohlockten, als wären sie davon unterrichtet: Das Stück, das Stück! — Die beiden Kinder nahmen zu beiden Seiten ihrer Herrin Platz. Oben, über dem Vorhang der Bühne erschienen in hellleuchtender Schrift die Worte, die das Stück anzeigten: „Entführung und Wiederbringung Persephoneia's."

Es war eine angenehme Ueberraschung. Alles wartete voll Spannung und heiter der Dinge, die da kommen würden. Nur Graf Wlodomierski stand auf. Er ging auf und ab, schien unschlüssig, setzte sich, erhob sich schon wieder, und schritt hinter den Stuhl Rosmarin's, der selbigen stets noch inne hatte. Es war, als gemahnte jene Angabe des Stücks den Grafen, wie einst den König Belsazer die Worte, die eine düstere Hand an die Wand schrieb, gemahnt hatten: „Mene, mene, tekel, upharsin" („Gott hat dein Königreich gezählet und vollendet, man hat dich gewogen und zu leicht funden"). Dennoch verharrte der Graf in stummem Dahinbrüten. Die Aufführung begann.

Leider sind wir nicht berechtigt, unsern Lesern die eigenthümliche Musik, grandios in jedem Betracht, welche dem Doppeldrama vorausging, es begleitete, beschloß, hier in Noten mitzutheilen, ebenso wenig wie die Dichtung selbst, die das Antike mit dem Modernen sinnreich vereinigte. Kein anderer als Rosmarin war der Ver-

fasser des Textes; im ersten Theil tragödisch, im zweiten, fast möchten wir sagen', paradiesisch. Der Dichter hatte auf Grundlage jener Ueberlieferungen des Orpheus, Homer und Claudian in kühner Weise eine eigene Schöpfung aufgebaut. Morbidezza, nicht blos Virtuos auf der Violine, auch Meister in der Composition, hatte eine Art Oper geschaffen. Eben dirigirt er die Ouvertüre, aus der uns schon alle die Schauer und Entzückungen entgegenrauschen, welche wir in lebendigen Gestalten sogleich vor uns sehen. Herr von Spitzbergen hatte ein Coulissenarrangement getroffen, das den geschmackvollsten Bühnenkenner verrieth. — Wir brauchen wol nicht erst zu sagen, daß in diesen ganzen Vorwurf „Persephoneia" Rosmarin wirklich einen Theil seines Lebensschicksals, in dem ja auch Morbidezza mitspielte, hineingedichtet hatte. Thusnelda war des Poeten Muse gewesen.

Die Musik schweigt. Der Vorhang geht hinunter, nach Art der Alten. Wir sehen Sicilien, mit dem vollen Zauber italienischer Beleuchtung, vor uns. War dieses sikelische Eiland unserm Helden doch von jeher der Brennpunkt all seiner Gefühle für Freundschaft und Liebe gewesen. Die Sonne neigt sich dem westlichen Himmel zu. Eine herrliche Frauengestalt, offenbar eine Königstochter, eine Göttin, ist ihrem Gefolge vorausgeeilt. Sie weilt auf einem Hügel, und pflückt die vollsten Narcissen. Ein schwärmerischer Jüngling, von entsprechender Schönheit, begleitet sie. Es ist, in Uebereinstimmung mit dem Mythos, Zephyros, den der Dichter, nicht minder der Schauspieler, vortrefflich zu halten wissen. Zephyros ist beweglich genug, um uns in Per-

son den Westwind und, nach Professor Schrullius, die Diplomatie der Götterwelt zugleich zu personificiren. Er ist der Göttin bald zur linken, bald zur rechten Seite. Er scheint ihr, die von dem Reize der Narcissen ganz hingenommen ist, etwas zuzuflüstern. Vielleicht verlockt er sie zu Gunsten eines andern. Die Nymphen unten am Hügel stimmen einen Chor an. Sie wehklagen um die Verwegene. Kalligena, Persephoneia's einstige Ernährerin, zumal ist untröstlich, und ergeht sich in einem elegischen Solo, dessen Worte durch Erhabenheit des Pathos und Schönheit des Verses sich auszeichnen. Oben auf der Spitze des Hügels zeigt sich der geflügelte Eros; er spielt mit Bogen und Pfeil, als übe er sich im Zielen. Zephyros unten — seine Worte sprechen es aus — scheint weniger Verliebter, viel mehr schlauer Unterhändler, Liebeswerber zu sein. Das liebliche Kind mit den Narcissen, die in den üppigsten Dolden prangen, spricht, indem Zephyros sie umgaukelt, eine unbestimmte und doch ergreifende Sehnsucht aus. Während hinterwärts noch der hellste Sonnenschein auf der Landschaft liegt, sehen wir ein stahlblaues Gewölk über der Felsenwand sich erheben. Persephoneia entdeckt in diesem Moment rechts, wo sich die Berglehne in eine Schlucht hinunterwendet, noch herrlichere Narcissen. Dorthin will sie. Zephyros, der Diplomat, räth ab. Um so dringender wird das holde Kind. Noch einmal tritt die Sonne aus den Wolken, die nun auch den Abendhimmel einnehmen. Eros weilt jetzt am Rande der Schlucht, und sendet einen Pfeil ab. Die Sonne verbirgt sich. Wir sehen in eine schwarze Nacht hinein,

die jedoch immer noch Reflexe des Sonnenlichts bietet. Es donnert. Rosse bäumen sich. Schon sind sie gebändigt. Auf einem goldenen Wagen thront eine Göttergestalt. Der Wagen hält in der Nähe Persephoneia's. Während Hades in übermenschlicher Größe sich erhebt, ist es, als wenn ein Schattenkegel sich vor die Sonne stellt, wie bei einer totalen Verfinsterung jenes Gestirns; aber vom Gotte selbst strahlt ein Licht aus, fahl, schwefelfarbig, weltuntergangsmäßig, bei dem wir sehen können. Zephyros reicht Persephoneia den Arm, und führt sie an den Wagentritt. Hades, bis dahin finster im Blick, erhält plötzlich einen Liebreiz ohne gleichen. Er reicht der Göttin Früchte von purpurrother Farbe, und bittet um das Gegengeschenk eines Narcissenstraußes. Man hört, indem süß lockende Töne erklingen, etwa die Worte:

O holde Jungfrau, iß von dieser Frucht,
Und nimmer fühlst du noch der Erde Wucht;
Wer solcher Frucht genießt, er ist gesundet,
Wie deine Blume duftet, süß sie mundet!

Indem beide die Geschenke austauschen, Persephone vom Granatapfel ißt, wird sie zusehends größer und von Liebesweh erfaßt. Schon besteigt sie, von Zephyros unterstützt, den Tritt. Der Gott droben umfängt sie. Der Wagen wendet sich, und fliegt der Nacht zu. Jetzt blicken wir in eine Doppelscene. Links dacht sich uns der Weg ab, der in das Schattenreich führt. Ein ungeheuerer Thalkessel öffnet sich, von einem Gebirge umkränzt, auf welchem der Winter haust. Ein Nordlicht flammt von oben herab, bei dem wir die untern Par-

tien der Landschaft, wenn auch nur in matten Umrissen, erkennen. Die Gegend hat einen sibirischen Charakter. Schleiereulen, Fledermäuse fliegen hin und her. Obwol die Region rechts auch sichtbar ist, welche der tiefstehende Helios wieder durchstrahlt, kommt es uns vor, als wenn wir in das Gelände links immer tiefer hineineilen. Eine Pforte erschließt sich. Ein Hundsgesicht grinst uns entgegen. Die Speichen des Ixionrades blitzen im Scheine des Nordlichts auf. Der gewaltige Stein des Sisyphus schlägt vom Felsen herunter. Wasser glitzern, an und in dem dunkle Gestalten, die Danaiden, hantieren. Unheimlich leuchtet von oben der Schnee, von gelben Scheinen durchstreift, in das Schwarzthal hernieder — wie etwa auf einem Bilde weiße und schwarze Kreiden sich gatten —, um den Höllenbreugel zu vollenden. Jetzt wälzt sich eine schwarze Felswand (als wär's der Aetna) vor die Aussicht. Ueber den Gipfel steigt Hekate, der Mond, soeben herauf, dessen Licht immer heller wird. Auch kommt, mit einer Fackel angethan, Demeter aus schwarzer Bergschlucht hervor. Wir vernehmen den Verzweiflungsruf einer Mutter, die ihre Tochter sucht. Zwei Göttergestalten, Aphrodite und Athene, treten ihr entgegen. Ein Trialog, in dem der Dichter seine ganze Kunst der Charakteristik offenbart. Demeter jammert. Aphrodite ist leichtfertig im Trost; sollte sie auch entführt sein, die Tochter, was es denn Großes wäre. Liebe und Heirath sei des Weibes Beruf; auch könnte die Tochter jetzt leicht auf einem Götterthrone sitzen. Athene dagegen theilt mit der Mutter den Schmerz. Indessen sie verweist auf die Weisheit, die auch im

Schmerz noch Maß liebt; ja sie verweist auf das, was da unerforscht in der Zukunft beschlossen ist, und daß den Frevler doch noch die Erinnys ereilen wird. —

Bei dieser Stelle verläßt ein Herr, der offenbar der Graf ist, seinen Ort. Er stürmt so lebhaft hinaus, daß es allgemein auffällt. Er mochte sich bei dem Raube der Proserpina wie ein Schwächling vorkommen, und zugleich wie jener Fürst im Hamlet, der sein Verbrechen auf dem Theater eines Theaters — die Welt ist ja selbst eines — noch einmal erlebt.

Der Vorhang steigt. Eine Musik folgt, die mit Entsetzen erfüllt, aber in Wehmuth sich auflöst, als halte sie an der Hoffnung noch fest, und jetzt in eine Ouvertüre übergeht, die voll Triumph ist. Graf Wlodomierski hat sich wieder eingefunden. Er steht dicht hinter dem Orchester. Er sieht sehr unternehmend aus und doch etwas abgekühlt. Vielleicht hat er als Gegengift gegen die heiße Erinnys ein Glas Zuckerwasser getrunken, oder in Erinnerung des Sultans beim Aufruhr der Janitscharen Limonade. —

Der Vorhang sinkt. Es folgt die zweite Handlung. Das Schattenreich, der Ort des Schreckens selbst ist von einem neuen Schrecken betroffen. Gestalten tummeln sich. Was gibt's? Hat Helios plötzlich einen neuen Lauf genommen? Nie geahnt, unerhört! Die Dämmerung eines ganz andern Lichts, als je das Nordlicht warf, zeigt sich schon seit einigen Tagen. Immer länger dauert es. Die Schleiereule, die Fledermaus, spurlos sind sie verschwunden. Der Schnee schmilzt droben auf den Bergen und tropft schon in murmelnden Bächen

herunter. Die Luft wird so lau. Die Wolken des Himmels haben den Farbenton des Lenzes. Vor den Höllenrichtern steht Charon. Er beschwert sich, daß keine Seelen mehr ankommen. Das Fährgeld bleibe aus. Die Richter eilen vor den Thron des Schattenfürsten. Sie melden, keiner sei mehr zu verurtheilen. Ein helles Morgenroth fällt auf den Thron des Gottes, der krank, todesmatt wie dahinwelkt, während die Gattin neben ihm unter den Rosen der Eos immer heller aufblüht. Die Granatbäume prangen voller Aepfel, die nicht mehr blutroth, sondern golden wie die Früchte der Hesperiden funkeln. Die Schatten ziehen sich drüben im Osten stets dichter zusammen. Ein milder Regen geht nieder. Ein Gewitter naht. Der Donner rollt, aber grollt nicht. Die Sonne — nie gesehen — steigt zum ersten mal auf, im Westen! Ihr erster Blitz trifft den Schattengott, der in sich zusammenbricht, während Persephone sich beflügelt, von einem engelgleichen Wesen sich gefaßt sieht. Vom Throne des Abgrunds baut sich jene Irisbrücke durch das Regengewölk hindurch, welche zur Sonne droben hinüberführt, und als Bogen der Versöhnung schon dem alten Bunde leuchtete. Ein Pfeil schießt durch die Luft, wie dort auf dem Balle des Grafen in Warschau — Prinzessin Golkonde hatte ihn mitgemacht —, aber statt des Amors folgt der Seraph mit der Seele Persephoneia's, der ein ganzer Seelenreigen nachfliegt.

Die von uns angegebenen Situationen, Uebergänge, die Scenen zumal, in denen Charon und die Höllenrichter auftreten, waren in des Dichters Diction voller

Leben und Handlung, und wurden es noch mehr durch die Erfindung nie gehörter Töne. Der Maëstro schloß mit einer Violinsymphonie, worin er die Verklärung der Materie, die Auferstehung der Todten dem Ohr in wonnesamen Weisen vorführte. Signore Morbidezza, einst der Götter einer, dann Tanzmeister auf Erden, fühlte sich selbst wieder auf den Olymp zurückversetzt.

Der Vorhang stieg. Rosmarin und Morbidezza wurden von Baronesse Pik, der gekrönten Dichterin, bekränzt. Der Graf war zerstoben.

Elphenstone, dem Lord, ebenso seiner Schwester, beiden hatte das Stück im höchsten Grade imponirt. Kaum minder die andern waren davon ergriffen. Nur Prinzessin Golkonde, obwol auch sie hingerissen war, fand, ohne daß sie es schon jetzt jemand gestehen mochte, in der ganzen Schöpfung des Dichters eine gefährliche Tragweite oder vielmehr schon die allernächste Gefahr. Sie suchte den Grafen im Saale zu entdecken. Sie fand ihn aber nirgend. Sie suchte Rosmarin. Doch auch dieser war nirgend zu erblicken. Wir indessen sind glücklicher. Wir sehen ihn soeben, am Arme des Baron Kuckstein, in einer der entferntesten Alleen des Parks, der brillant erleuchtet ist, gleichwol dunkle Partien genug bietet, im lebhaftesten Gespräche dahinwandeln. —

Allons, sagte der Baron, Sie haben uns ja in Ihrer sehr eigenthümlichen Dichtung, die Ihrem Erfindungstalent viel Ehre macht, ungeachtet Sie sich an die Alten anlehnen, Sie haben uns ja zwei Götterdämmerungen gegeben, von denen die aufsteigende und bis zur Glorie zunehmende den Sieg behält. Auch den Maëstro

bewundere ich mit seinem Verständniß und der Uebersetzung Ihres Werks in die Tonsprache. Vor allem jedoch sagen Sie, Freund, wie haben Sie es nur angefangen, mit Dr. Spurzheim so harmonisch zusammenzutreffen, der heute, wie Sie wissen, jenen wunderbaren Mythos aufs Tapet brachte. Beruht es etwa auf einer Verabredung? — Keineswegs, erwiderte Rosmarin, sondern ich griff mit jener Dichtung in eine gewisse Dämonie hinein, die mich, wie ich auch schon in der Gesellschaft anzudeuten mir erlaubte, seit Jahren verfolgt, und zu der ich Ihnen meinen Gewährsmann, den Schattenfürsten und Jungfrauenentführer, wenigstens in Absicht, gleich nennen könnte. — Ich errathe ihn schon, antwortete der Baron, und ahne furchtbare —.

In dem Augenblicke wollten sie um die Ecke biegen, um in einen andern Baumgang einzulenken, als ihnen dicht an zwei hell flackernden Lampen eine düster vermummte Gestalt rasch in den Weg trat. Graf Wlodomierski war es. Etwa vier Schritte hinter ihm stand Baron Lerden. —

Um Vergebung, meine Herren, sagte der Graf. Es fügt sich ja ganz vortrefflich. Wir sind unser vier vollständig beisammen, Duellanten und Secundanten. Es handelt sich jetzt und an dieser Stelle um die Entführung einer neuen Seele, oder, wenn Sie wollen, um die gegenseitige Entführung zweier Seelen in den Orkus oder in das Paradies! —

Ueber Rosmarin kam jenes unsagliche Frohgefühl einer Spannung, die ihn auf ein außerordentliches Geschehen vorbereitete. In der That, die Aussicht, in einigen

Momenten durch eine Kugel in das Jenseits befördert zu sein, war des Außerordentlichen denn doch wol genug. Die Schwüle draußen stimmte prächtig dazu. Ein Gewitter sandte seine Blitze über den Park hin, ohne daß ein Tropfen fiel. Rosmarin, während Baron Kuckstein sich entfärbt hatte, fixirte den Grafen mit unendlicher Ruhe, als hätte sie ihm Thusnelda droben vom Polarstern, über ihren Häupten, zugesandt. —

Sie schweigen? versetzte Graf Wlodomierski. Wollen Sie mir Genugthuung geben, vor diesen beiden Herren hier geben, die, ich wiederhole, unsere Secundanten sein werden? — Rosmarin erwiderte kein Wort. —

Entsetzlicher Mensch, tobte der Graf, mit dem rechten Fuße stampfend, ich trage Ihnen Rechnung. Sie haben mich einst auf jener Cavalcade öffentlich beleidigt, dann beleidigten Sie mich auf einem Kleinstädterballe, Sie beleidigten mich heute damit, daß Sie in einer Farce, einer Posse einen Theil von mir in Scene setzten, sich als Dichter blamirten, mich als Ritter persiflirten, und Sie beleidigen mich jetzt aufs neue durch Schweigen. —

Eine Pause entstand.

Ein furchtbarer Donnerschlag des Gewitters unterbrach sie, ohne daß der Himmel auch jetzt einen Tropfen für die Erde gehabt hätte.

Alles wieder still. —

Ich weiß, fuhr der Graf, dem die Wuth kaum zu sprechen erlaubte, fort, mein Herr, Sie sind Philosoph, Theolog. Ich frage Sie bei Ihrer Wissenschaft, und frage Sie vor Gott, was halten Sie vom Duell? — Ich halte es unter allen Umständen, erwiderte Rosmarin,

für ein Verbrechen. — Beweis, Philosoph! — Antwort, Duellant! Sie sind Katholik? — Ja. — Glauben Sie an Gott? — Ja. — Wenn, bei gleichzeitigen Schüssen, die Sie sich ausbedingt hätten, die Pistole, die Sie auf Ihren Nebenmenschen abzudrücken gedächten, in Ihrer Hand ruhte, und Sie nächstens zur That vorschreiten müßten, was thäten Sie noch zuvor? — Eine Bitte zu Gott. — Und dann, nicht wahr, dann machten Sie zwei Schritte und schössen? — Ja. — Sie hätten aber, bedenken Sie, keinen Moment zu verlieren! Ihr Gegner könnte Ihnen zuvorkommen! — Und was bliebe mir somit übrig? — Den Proceß zu beschleunigen, und, nicht wahr, in demselben Augenblick, beherzigen Sie, in demselben Augenblick, in welchem Sie Gott anriefen, Ihrer Seele sich anzunehmen, ich sage: gleichzeitig streckten Sie, Frevler, Ihren Bruder darnieder! Nicht so? —

Jetzt stand der Graf lautlos da, und sah weiß wie eine Leiche aus. —

Sprechen Sie! — Nichts antwortete er. — Was soll das? — Keine Erwiderung erfolgte. — Sie haben mir auf meine Frage nichts zu entgegnen? —

Der Graf machte eine Schwenkung rechts, trat an Lerden vorbei, nahm einem am Baume haltenden Bedienten zwei Pistolen ab, und feuerte sie in die Luft. Es durchhallte entsetzenvoll den ganzen Park. —

Was fiel Ihnen ein, Graf? fragte, nicht minder entfärbt als dieser, Baron Lerden.

Rosmarin und Kuckstein glaubten, der Graf wäre wahnsinnig geworden.

Ein Lärm erhob sich vom Schlosse her. Bedienten eilten mit Fackeln herbei. [illegible] Elphenstone, Bullerdogg, Baron von Spitzbergen, Herr von Waldleben, Oberst von Zeltlin, Prediger Wilmsen, Professor Abelard, die Doctoren Spurzheim, Kinten, Mr. Johnson, und wie viele andere noch, Prinzessin Golkonde mitten unter ihnen, die nach einem Wundarzte rief, fast das ganze Domestikenpersonal aus Küche und Keller eilten herbei.

Elphenstone schritt an den Grafen heran, und donnerte ihm mit einer Stimme, die etwas von der Posaune des Jüngsten Tags hatte, ins Angesicht: Mörder Sie, so schänden Sie das heilige Gastrecht!!! Ich fordere, Teufel, die Seele Rosmarin's von Ihnen, oder — !

— Der meine gerettet hat! erwiderte der Graf.

---

2. Mirrmirr Lockman II.

> Doch niemand weiß, was ihm die Parzen weben;
> Dies dunkle Weben eben ist das Leben.
>
> Rosmarin's „Skizzen".

Wieder ist ein Jahr im Erfahren unsers Helden vergangen, und wie vieles Ungeahnte, Unglaubliche drängt sich in dieses Jahr zusammen! Wir müssen es in seinen Hauptzügen in Erwähnung bringen, damit wir Rosmarin's Gegenwart um so bestimmter fassen, und doch auch die nicht aus dem Auge verlieren, welche bis dahin seine Welt gewesen sind, nebst denen, die dazu kommen werden.

Nach jenem Salon und seinem Ausgange, der leicht tragisch genug sich hätte färben können, waren schnell große Veränderungen eingetreten. Lord Elphenstone hatte sich in jener Schauernacht erst dann beruhigt, als er Rosmarin noch unter den Lebenden gefunden. Man hatte sich allgemein über den Grafen Wlodomierski entsetzt, und doch gegenwärtig, nachdem er Rosmarin, seinem Todfeinde, die Hand geboten, ihn um Verzeihung gebeten, der ihm beides nicht verweigert, nachdem Herr

von Wlodomierski dieselbe Genugthuung der Gräfin und ihren beiden Brüdern gegeben, und das Bekenntniß abgelegt hatte, er sei durch Rosmarin's Erklärung im Innersten getroffen worden, er sei von Grund aus ein anderer, konnte man auch seinerseits ihm nur Verzeihung angedeihen lassen.

In der That hatte Rosmarin keinen geringern Triumph über den Grafen erlebt — ohne sich dessen auch nur entfernt zu rühmen —, als daß er ihn (alle Zeichen deuteten darauf hin) zu einem andern Menschen gemacht. Dennoch konnte der Graf sich immer noch nicht beruhigen. Herr von Wlodomierski erklärte vielmehr, noch eines ganz andern Bekenntnisses zu bedürfen, zum Heil seiner Seele. Dieses Geständniß wollte er, als gläubiger Katholik, in die Hand des Erzbischofs von Dublin, Sir Spilton Eminenz, legen, von dem er, im Namen der Kirche, Absolution zu erhalten hoffe, um nun erst seinen neuen Lebenswandel auch durch gute Werke zu bethätigen. In Wahrheit, das Bekenntniß des Grafen, wie er es auch Rosmarin anvertraute, und sogar gestattete, daß derselbe es zu Papier bringen, und — zu um so größerer Demüthigung für den Sünder — der Oeffentlichkeit mittheilen dürfe, war schaudererregend. Es betraf nicht blos den Grafen selbst, es betraf auch die verstorbene Gräfin Mutter. Wir werden es unsern Lesern nicht vorenthalten.

Auch Lord Elphenstone hatte in mehrfacher Beziehung keinen geringen Triumph aufzuweisen, der seiner Prophetie, in deren Rufe er stand, fast die Krone aufsetzte. Die Revolution in Frankreich war zum Ausbruche ge-

kommen. Aber auch das war eingetroffen, daß im wesentlichen dort wie anderwärts, nach wie vor, die Menschen in derselben Weise fortlebten. Die Revolution hatte auch in andern Ländern gezündet, ohne daß die meisten in ihrem Innersten eine Wirkung davon verspürt hätten. Ja selbst im Aeußern waren sie wenig befriedigt. Machte man doch auch in Frankreich schon jetzt an dem neuen Regimente Louis Philipp's die misliebigsten Ausstellungen. In diesem Lande indessen trat nach jener politischen Katastrophe auf einem andern Gebiete eine Erscheinung hervor, die der Lord ebenfalls vorausgesagt hatte, und der er, da sie die Intelligenz vertrat, seine vollste Aufmerksamkeit schenkte. Und wirklich brachte das neue, literarische Phänomen jeden Kenner zum Erstaunen.

Wie es der Beobachter des Himmels wol erfährt, wenn wochenlang ein stehendes Gewölk ihm den Blick zu den Sternen versagte, daß nun plötzlich, wenn sich das Firmament wieder bloßlegt, neue Sternbilder heraufgerückt sind, ein lange nicht gesehener Planet herrlich herniederstrahlt, ein Komet seinen Feuerschweif aufs hellste verbreitet, so hatte in Frankreich am Himmel der Literatur, nachdem die politischen Wolken und Stürme sich verzogen, ein Gestirn mit niegesehenem Glanze sich aufgethan, der alle Freunde der Intelligenz entzückte. Es war kein anderer als George Sand, Madame Dudevant.

Wir erinnern uns, Elphenstone hatte sich früher dahin geäußert, daß er unter den Franzosen einen entsprechenden Genius erwarte, wie es Lord Byron in seinem Vaterlande gewesen, die beide, jemehr sie mit den Zuständen der Gegenwart unzufrieden wären, eine neue

Weltzeit verkünden, ja heraufführen würden. Wirklich konnte man sich versucht fühlen, jenes prächtige Gestirn Frankreichs einem Kometen von ungewöhnlicher Größe zu vergleichen, sogar bis auf das Elliptische seiner Bahn, sogar bis auf den Punkt hin, daß es auch erst im Weltwerden begriffen schien, und doch schon so weitreichende Strahlen schoß. Je mehr man auf die ersten, kühnen Aeußerungen jener Französin Acht gab, desto mehr erkannte man, daß auch sie mit den Institutionen heutiger Menschheit unzufrieden sei, daß sie namentlich den Frauen eine andere Stellung zu bereiten trachte, ein Gegenstand, der oft genug in den Kreisen der Gräfin Phyllis zur Sprache gekommen war.

Die Vermählung obengenannter Paare, mit Ausnahme Elphenstone's und Alicens, Wlodomierski's und Lodoiska's, wurde nun doch schon in nächster Zeit vollzogen. Graf Wilson nebst Tochter waren abgereist, ebenso Mr. Johnson mit Undinen. Der Mann großer Verhältnisse verfolgte keinen geringern Plan, nachdem er durch den Lord wohl unterrichtet, durch Gräfin Phyllis mit neuen Mitteln ausgestattet worden war, als in L., dem Mittelpunkte des Buchhandels, also auf deutschem Boden, eine Firma zu eröffnen, die durch Uebersetzungen herüber und hinüber Deutschland und England zu einer nachhaltigern, literarischen Gegenseitigkeit vermitteln sollte. Melibokus (Monekypus) hatte aus England die Nachricht gegeben, daß er daselbst zu ähnlichem Zweck die besten Geschäfte bereits mache. Baron Lerden war nach Paris gereist, um daselbst mit seiner Manschettenhand Correspondenzartikel für deutsche Zeitungen zu

schreiben, in einem sehr outrirten und chargirten Stil, und trotz der Gefahr, aufgehoben zu werden, vom Café Tortoni aus Studien in der Politik zu unternehmen. Er hatte aber nicht Professor Schwan, sondern seine Gattin, früher schon als Lady Jackson oft von uns genannt, zum Begleiter gewählt. Herr von Spitzbergen ging mit seiner immer noch jungen Frau, die aber den gelben Schleier abgelegt hatte, auf eines seiner Güter in der Nähe der Residenz, um alle seine Lieben daselbst zu versammeln, und davon zu profitiren, wie es Zephyrette — ohnehin gewohnt, mit Wald und Gestrüpp, mit Ginster und Unkraut zu verkehren — anfangen würde, seine Pflanzen und Pflänzchen aus erster Ehe zu einem bessern Gedeihen zu bringen. Der Schwiegervater begleitete ihn, um, von früh Morgens bis spät zur Nacht gestiefelt und gespornt, weniger die Kinderzucht als die der lieben Pferde und Schafe mehr zu cultiviren, um edle Rasse für die Remonte und den Wollmarkt zu gewinnen. Die übrigen verblieben in der Residenz, wenn auch einige von ihnen nur einstweilen.

Graf Wlodomierski hatte unterdessen sein Bekenntniß dem Erzbischofe von Dublin vertraut. Natürlich war und blieb es in kirchlicher Fassung ein Geheimniß. Nur hatte der würdige Priester dem Grafen gerathen, sich auch, wie weit er es über sich vermöge, gegen Rosmarin zu eröffnen, da dieser mit Rath und That behülflich sein könne.

Und so erzählte Graf Wlodomierski eines Tags denn wirklich folgendes Haarsträubende seinem neugewonnenen

Freunde, mit einem Vertrauen, mit einem Reuegefühl, wie man es von ihm früher nie hätte erwarten mögen. —

Ich habe, lieber Freund, begann er, eine Schwester. Jagiella, unglückliches Wesen, daß ich erst heute daran denke, dich so glücklich zu machen, wie du es verdienst! Lerden pflegte zu sagen, Comtesse ist ohne Uebertreibung die zehnte der Musen. Und in Wahrheit, mein Herr, sie kannte nur Beschäftigungen, nur Freuden, welche der Geist dem Geiste spendet. Jagiella nahm theil an unsern Cirkeln, 'sie erschien auf unsern Hofbällen, im Palast Lazienki, auf dem Schloß Madalinski; aber bald zog sie sich zurück, verfolgte den Tanz der Gestirne von ihrer Mansarde aus, verfolgte den Reigen der Schönheit, wie sie ihn in aller Kunst wahrzunehmen vorgab, und befriedigte ihren Wissensdurst in den diversesten Studien. Auch das war Mama, der Gräfin, zu viel; aber sie litt es denn doch. Sie nannte ihre Tochter überspannt und fürchtete, daß sie sich auf dem Wege ganz den Menschen entfremden werde. Was aber geschieht? Sie entfremdet sich ihnen so wenig, daß sie vielmehr einem Manne ihr Herz nicht versagt, den Mama schon deshalb haßt, weil er ein Ketzer, weil er Protestant ist. — Also auch der Kirche willst du dich entfremden? ruft die Gräfin Mutter aus, das Heil deiner eigenen Seele aufs Spiel setzen? Ohne Aufschub fort aus meiner Nähe, Abscheuliche, fort in einen Verwahrsam, wo du Zeit und Gelegenheit hast, zu bedenken, was du anstiften willst. — Die Comtesse bittet, beschwört. Umsonst. Alles, was Mama ihr zugesteht, ist zwei Wochen Bedenkzeit. Halte sie aber fest an dem Worte, welches sie ihrem Geliebten, einem

Herrn von Rippberg gegeben habe, dann sei ihre Enterbung außer Zweifel.' — Die Comtesse blieb fest, ungeachtet sie die zärtlichste aller Töchter war. Die Comtesse zählte erst sechzehn Jahre. Sie hatte sich früh entwickelt. Sie stand damals in der vollsten Blüte eminenter Schönheit. Doch — sie sollte geknickt werden. Wohin sie jedoch bringen?

In Warschau hatte ein Mann Aufsehen erregt, der sich für einen Wunderthäter ersten Ranges, aber auch Zauberer und Hexenmeister im Bunde mit allen Teufeln noch dazu, ausgab. Es war ein Subject, dessen Woher man durchaus nicht ermitteln konnte. Das Polnische war ihm wenig geläufig, das Deutsche, dessen er sich in der Regel bediente, bewies, daß es nicht seine Muttersprache sei. Mirrmirr Lockman II. hatte mit seinem Namensvetter, jenem nubischen Weisen, wenig gemein; er verfaßte keine Fabeln, doch er hatte sein Lebensstück selbst zur Fabel gemacht, denn in der That grenzten seine Ausführungen ans Fabelhafte. Er war ein corrumpirter Weiser. Mirrmirr war ein Abenteuerer, eine Art Cagliostro, noch mehr vielleicht, wenn Sie wollen, Mohammed zu vergleichen. Betrügereien auszuüben, hielt er für erlaubt, als Mittel zum Zweck. Er war ein stattlicher Mann und besaß eine Suade, die trotz ihres Kauderwelsch zu überreden vermochte. Er trat als Escamoteur, indem er sich als einen Schüler Pinetti's ankündigte, öffentlich auf, und leistete ganz Unerhörtes. Dennoch behauptete er, wie gesagt — und schien in jeder Hinsicht selbst daran zu glauben —, daß er nicht blos Taschenspieler sei, sondern auch Geister-

banner, daß er also wirklich Zauber zu üben, Wunder zu thun vermöge, um so mehr, als er katholisch sei, und sich in der katholischen Kirche die Tradition der Wunder erhalten habe. Ich lachte im stillen dazu, ließ meinen Unglauben aber niemand merken. Für Mama dagegen war jener Beruf auf den Katholicismus entscheidend. Mirrmirr mußte auch im Palast Madalinski seine Magie zeigen. Die Gesellschaft der ersten Stände, Professoren darunter, gab ihm einen fulminanten Applaus. Mama war überglücklich.

Inzwischen hatte Lockman, nebst Frau, Warschau verlassen, nachdem er ein bedeutendes Geld zusammenzuschlagen gewußt. Er suchte die Einsamkeit, um sich, wie er vorgab, in seinen Künsten für eine Weltreise zu vervollkommnen. Da er aber gern noch Nebengeschäfte trieb, so übernahm er die Leitung einer Zuckerraffinerie in einer deutschen Gegend, und zwar auf dem Lande. Bei jener Berathung über die Comtesse kam nun Mama sogleich auf Mirrmirr. Ich mußte an ihn schreiben, ihm den Fall vortragen. Ich lieh meine Hand zu dem Teufelswerk um so lieber, da auch ich in der Comtesse eine ewige Sittenrichterin meines Lebenswandels erfuhr, die mir sehr fatigant wurde. Schnell kam Antwort. Lockman schrieb, er wolle die Comtesse aus menschlicher Rücksicht in Pension nehmen, ihre Seele bearbeiten, und ihr die Verheirathung mit einem Protestanten durch die Hölle, die er zu citiren vermöge, schon durchaus verleiden. Dabei werde er klug verfahren. Um die Comtesse nicht zurückzustoßen, werde er ihr anfänglich ihren Zustand versüßen, ihn ihr mit allem

Raffinement als beneidenswerth schildern. — Der Mann bewies sich also mehrfach als einen würdigen Dirigenten einer Zuckerraffinerie. So geschah, mein Herr, das vom Satan mir Eingegebene, mein Gewissen jetzt schwer Belastende, daß ich selbst die Comtesse, meine leibliche Schwester, indem ich ihr vorspiegelte, Mama würde sich während der Zeit eines Bessern besinnen, hinüber zu Mirrmirr Lockman brachte. —

Der Graf hielt einige Augenblicke an, um sich zu sammeln. Er fuhr fort:

Erlassen Sie mir die Details des Fernern, die mich an jenes Gericht der Ewigkeit gemahnen, welches Sie zu meiner möglichen Rettung vor dem von mir projectirten Duell citirten. Nur das bekenne ich auch Ihnen, daß ich fortdauernd verrucht genug an Comtesse gehandelt habe. Noch jetzt, sage noch jetzt, sitzt sie in jener Obhut, in einer Umgebung, deren Ensemble wie Specialitäten mich stets anwiderten, und mir wie verhext vorkamen. Noch jetzt befindet sie sich in jenem Seelenverkauf, denken Sie, seitdem funfzehn Jahre vergangen sind. Comtesse ist jetzt zweiunddreißig Jahre alt. Mirrmirr's Studien zu einer Weltreise ziehen sich so in die Länge, da er ein schönes Capital für die Gefangene zieht. Ein Schauer, nein, Entsetzen packt mich, wenn ich mir's vorstelle!

Sie sehen nun wohl, mein Herr, daß ich nicht blos durch Reue, von der ich aufs tiefste zerknirscht bin, sondern erst dadurch einigermaßen zum Frieden meiner Seele gelangen kann, daß ich gut mache, was noch gut gemacht werden dürfte. Comtesse ist einer äußerst bedenk-

lichen Gemüthskrankheit verfallen. Die Ewigkeit der Höllenstrafen hat sich in ihr fixirt. Was rathen Sie mir? —

Haben Sie Dank, erwiderte Rosmarin, indem auch er bei den letzten Worten in seinen Grundfesten erbebte, da er für seine Person an Pater Ambrosius dachte, haben Sie Dank für Ihre Mittheilung! Ich hoffe, da mir viel schon im Leben gelungen ist, es werde sich ein Ausweg noch finden lassen. Sie wissen, Graf, ich, meinerseits, bin mit Ihnen ausgesöhnt. Aber — ich bin Protestant, und habe für Sie um so vorsichtiger zu handeln. Nennen Sie mich nicht undelicat, nennen Sie mich nicht frivol, wenn ich frage, ob Sie mir, ohne an Ihrem Beichtvater sich zu vergehen, mittheilen dürfen, wie sich Sir Spilton Eminenz, der Erzbischof, in Betreff Ihrer Absolution ausgesprochen, und was er sonst als Mittel vorgeschlagen hat. —

Ich kann, antwortete Herr von Wlodomierski, Ihre Gewissenhaftigkeit nur ehren, und darf Ihnen Folgendes kund geben. Des Erzbischofs Eminenz erklärte sich nach langem Schweigen dahin, und ich erstaunte über die Liberalität eines so hochstehenden, strengen Priesters, dem ich auch bekannt habe, was ich an Ihnen und Ihrer Verlobten verbrach: Sie haben sich, sprach Sir Spilton, schwer versündigt, Graf, nicht minder freilich die Gräfin Mutter. Richten wir für deren Seele, die in der Ewigkeit ist, Fürbitten zum Allerhöchsten. Sie, Graf, haben Ihre Frevel vorzugsweise an Protestanten zu sühnen, von denen wir nie vergessen sollen, daß sie unsere Brüder sind, wenn auch solche, die in der Irre gehen. Ich

auferlege Ihnen demnach, im Namen der Kirche, Folgendes, bis ich Ihnen den Sündenerlaß von seiten derselben Kirche dereinst ertheile: Sie entsagen der Hälfte Ihres Vermögens, von welcher der eine Theil der hochheiligen Kirche, der andere der Comtesse, Ihrer leiblichen Schwester, zufällt. Hat die Gräfin Mutter die Enterbung testamentlich vollstreckt? — Nein. — Um so besser! So ererbt die Comtesse, Ihre Schwester, mehr noch. Sie haben aber ferner mit einem geschickten Seelenarzte, als den ich Ihnen Dr. Spurzheim vorschlage, sogleich zur Comtesse sich zu begeben, sie aus ihrer Haft zu befreien, und für deren Genesung zu sorgen, nachdem Sie sich mit jenem protestantischen Theologen, Rosmarin, glaube ich, heißt er, berathen haben — Sie sind, wie ich höre, mit ihm ausgesöhnt —, welcher junge Mann Dr. Spurzheim für Sie gewinnen wird; es müßte denn sein, daß er Ihnen einen andern vorzuschlagen für gut hielte. Es ist Ihre heiligste Pflicht, die Genesung der Comtesse zumal dadurch zu betreiben, daß Sie deren eheliche Verbindung mit dem Protestanten Herrn von Rippberg ihr in Aussicht stellen. Die Kirche wird diese Verbindung um so mehr gut heißen, als sie Ihnen Gelegenheit gibt, Ihre an zwei Protestanten — ich meine jenen jungen Theologen und Herrn von Rippberg — begangene Sünde wieder zu vernichten, wie es ja außerdem gewiß ist, daß die Comtesse mit ganzer Seele der katholischen Kirche gehört, und ihr verbleiben wird. Sie selbst, Graf, erhalten die kirchliche Einwilligung, sich mit Prinzessin Lodoiska — wie ich die Dame allgemein nennen höre — zu vermählen, nicht eher, kraft meines erz-

bischöflichen Amts, bis daß Sie alle Ihnen vorgehaltenen Obliegenheiten vollzogen, mir hierüber schriftliche Zeugnisse beigebracht, auch anderweitige Beweise eines bußfertigen Lebenswandels gegeben haben, namentlich in Betreff guter Werke zum Wohle der Protestanten. Dann erst mögen und dürfen Sie sich verheirathen, aber auch dann ist Ihre Mission zur Sündenvergebung, Ihre Mortification des alten Menschen noch nicht vollbracht. Vielmehr haben Sie noch dies zu erfüllen. Sie begeben sich mit Ihrer Gattin nach London, und treten mit derselben an die Spitze jener segensreichen Anstalt, welche einst Gräfin Phyllis unter so großen Aufopferungen gegründet, ihr vorgestanden hat. Sie bemühen sich dann auch Ihrerseits, das Seelenheil roher Seeleute zu erwirken, und zwar ebenfalls solcher, die der anglikanischen Kirche angehören, somit Protestanten sind. Haben Sie diese letzte Aufgabe zwei Jahre hindurch gelöst, und auch darüber mir Zeugnisse beigebracht, dann erst ist Ihnen der volle Segen der Mutter Kirche — wie ich sie hier nach dem mir übertragenen, hochheiligen Amte und nach der allertiefsten Demuth vertrete — gewiß, und erst dann ertheilt Ihnen dieselbe Kirche vollkommene Vergebung! Willigen Sie ein? — Ja. — Sie sind jetzt entlassen. Unsere Handauflegung wird Ihnen erst dann zu Theil, wenn Sie solche verdient haben. —

Und nun also Ihr Rath, mein Herr und Freund, sprach der Graf zu Rosmarin. — Wir müssen vor allem, antwortete dieser, Dr. Spurzheim in Eile gewinnen. —

Wenn man an jemanden lebhaft denkt, pflegt er nicht

weit zu sein, sagt das Sprichwort. Es klopfte. Die beiden hatten sich eingeschlossen. — Machen Sie auf, Rosmarin, hieß es, Spurzheim ist es! — Höchst erwünscht! rief unser Freund und öffnete. — Doch kein Duell hier, unter verschlossenen Thüren? stichelte der Eintretende. — Diesmal vielmehr ein Duett voll Harmonie, zur Berathung in triftigen Dingen. — Was so ein paar Buchstaben für einen Unterschied bilden, scherzte Spurzheim weiter, ohne zu bemerken, daß der Graf leichenblaß aussah und unendlich litt. — Und doch, fuhr jener fort, ein Duell will ja auch Harmonie, nämlich herstellen, ob's auf Klingen geht oder auf Kugeln. Aber was ist, Baccalaureus, was hängen Sie den Kopf? — Sie sollen diesem Herrn hier helfen, Spurzheim, bedeutete ihn Rosmarin. — Worin? In geistlichen oder weltlichen Pönitentien? — Heute in geistlichen. — Das ist nicht meines Amts, lieber Graf, wandte sich Spurzheim zu diesem. Darin hat sich Rosmarin schon zwei- bis dreimal als Meister ohne gleichen gezeigt, denn der Casus mit dem Duell nahm bei Ihnen doch auch eine theologische Wendung. — Wohlan denn, rief unser Held, ich lehne nichts ab, wo es gilt, eine Seele, vielleicht gar zwei zu retten! Doch, meine Herren, fördern wir uns! Graf, bestellen Sie Extrapost. Noch heute reisen wir. — Wacker und resolut das von Ihnen, frohlockte Spurzheim. — Sie sammeln feurige Kohlen auf mein Haupt, sagte der Graf. —

Rosmarin machte seine Abschiedsbesuche, um von der Residenz, in der er so vieles erlebt hatte, zu scheiden. Sein Herz war so erregt. Bezogen sich doch Erinne-

rungen auf jenen Ort, die ihm ewig heilig sein mußten. Waren hier doch Bande geknüpft, die seine Zukunft in einer Weise bestimmten, die er noch selbst nicht zu ahnen vermochte. Auch Elphenstone hatte viel Freude an dem Entschlusse seines Lieblings. Sie trafen die Verabredung, daß Rosmarin, nachdem er für die Heilung der Comtesse gethan, was in seinen Kräften stände, längere Zeit auf dem Landsitze des Lords verweilen sollte — der auch in den nächsten Tagen zu scheiden gedachte —, um seine Lebenspraxis in Angriff zu nehmen.

Der Postillon blies. Der Graf war tief bewegt; Rosmarin fast noch stärker. Die beiden fuhren ab. Herr von Wlodomierski nahm absichtlich keine Bedienten mit, um ohne Zeugen zu sein. Die Reisenden wollten sich selbst bedienen. Wer auf dem Wege ist, sich für andere aufzuopfern, wird stets in Erfahrung bringen, daß ihm auch noch anderweitiger Segen zu Theil wird. Bewegte sich Rosmarin doch in der Richtung fort, die ihm das Wiedersehen seines Vaters, Thusneldens und so vieler andern Lieben verhieß. Dem Schwager Postillon wurden Trinkgelder auf Trinkgelder verheißen, um nur schneller die Stationen zurückzulegen. Es ging wirklich im Fluge. Rosmarin's Phantasie nicht minder; auch sie flog wieder einmal hoch, wie sie nur je geflogen war.

Schon hatten die Reisenden jene unheimlichen Waldungen und Heidestrecken erreicht, welche unser Freund vor Jahren passirt war. Es ging in dem tiefliegenden Sande sehr langsam. Eine drückende Sommerschwüle lag und brütete auf der Gegend. Da und dort rauchte

es in den Föhren und Tannen, und doch sah man weit und breit keinen Menschen. Man hätte einen Waldbrand von der sengenden Hitze vermuthen sollen. Alles war trocken, ausgedörrt, jedem Bache die Zunge gelähmt. Auch die Zunge der Unterhaltung war es. Keinen so jovialen Begleiter hatte Rosmarin jetzt neben sich, wie damals in dem stets aufgeräumten Schirrmeister, Herrn Kürbiß. Der Graf lag in eine Wagenecke gedrückt, und sah, ohne auch nur eine Silbe verlauten zu lassen, halb verzweifelt aus. Rosmarin befiel ein Grauen, welches immer unheimlicher wurde. —

Wie? rief auf einmal eine dämonische Stimme in unserm Freunde, indem der Schwarzwald sich eben unterweltlich verdichtete, verfinsterte, die Föhren flüsterten, und die Tannen an das Deck schlugen, der Graf sich unruhig hin und her warf; in welcher gewagten, gefährlichen Situation befindest du dich! Wenn alles von ihm abgekartet wäre, wenn er jetzt Rache übte, eine der beiden Pistolen — man hatte sie aus Vorsicht mitgenommen — links und rechts in der Wagentasche, zur Wahl dir stellte, um das Duell zu vollziehen, was würdest du thun, wie dich entschließen? —

Man denke! Der Postillon hielt plötzlich still, stieg ab, und ging, wie verabredet, ins Dickicht. Rosmarin war verwundert. Der Wagen stand in einer lichtern Waldstrecke; links sah man einen Rasenplatz, der der geeignetste Fecht- und Schießboden sein konnte. Der Graf blickte hastig nach der Wiese. Er hob sich rasch empor, stand, drehte sich um, und griff nach beiden Pistolen. Seine Augen, so lange todt, funkelten auf einmal

lichterloh auf, und rollten in ihren Kreisen. Rosmarin, obwol er nach seiner Art bei der Gewitterschwüle draußen etwas Ungewöhnliches, Unerhörtes erwartete, war auf einmal sehr ruhig geworden, und fühlte wieder etwas von jener Spannung, die ihm den Jüngsten Tag zu vergegenwärtigen pflegte. Wirklich wüthete in dieser Gegend ein Waldbrand. Feuer leckten von den Bäumen, im Hintergrunde sah man in einen Flammenpfuhl, es knisterte, platzte, knatterte, wie auf einem Riesenherde, es war eine Dunst- und Rauchatmosphäre, welche die Schrecken des Weltendes nahe zu bringen vermochte.

Herr von Wlodomierski, indem er vor seinem Gefährten steht, in jeder Hand eine geladene Pistole hält, sagt: Rosmarin, jetzt entscheiden Sie! Sie verwarfen im Park das Duell, nicht wahr, auch der Selbstmord ist eine Todsünde? — Ohne Zweifel, Graf. — Und doch, wie oft habe ich in meiner frühern Wüstheit, von Gewissensqual gefoltert, eine dieser Kugeln mir durchs Gehirn treiben wollen! — Um dann erst recht, sagte Rosmarin, sich einer entsetzlichern Qual zu überliefern! — Sie haben mich gerettet, ich hoffe es; indessen, wie Schweres, mich Erdrückendes hab' ich auch an Ihrer Braut verbrochen! — Sie hat Ihnen alles vergeben. — Auch daß ich sie Ihnen rauben wollte? — Alles; aber es gehört auch das zu Ihrer Neugeburt, daß Sie des Frühern gar nicht mehr gedenken. — Auch mich jetzt noch, diesen Augenblick, mit beiden Kugeln zugleich von der Erde wegschaffen, wär' eine Todsünde? — Eine der furchtbarsten, so wahr ein Gott lebt! Auch schon der bloße Gedanke daran ist es, sobald Sie ihn nähren, und

ein Rückfall vielleicht ohne jede Hülfe! — Sie haben recht, es war auch dieser Moment nur noch ein Rückfall, und für ewig sei jener Gedanke aus meiner Seele verbannt! Ich gelobe es Ihnen vor Gott! — Der Ihnen Kraft gibt, und auch hienieden noch Frieden gewährt. —

Der Graf steckte die Pistolen zurück, und nahm seinen Sitz ein. Der Postillon hatte sich von einem der Bäume einen Pflock geschnitten, um dem Schwanken der Deichsel Einhalt zu thun, setzte sich auf den Bock, trieb seine Pferde, was er konnte, durch eine Feuerstraße, und blies auf seinem Horn, indem der Wald sich lichtete, und man in Sicherheit war, ein so ergreifendes Dank- und Rührstück, daß Rosmarin wieder einmal an den alten Claudius dachte, der, als er die Hornmusik im Walde hörte, sofort allen Zorn abgelegt hatte über seinen Nachbarn, der ihm seine harten Thaler gestohlen, und also wirklich entführt hatte. Auch des Grafen Auge näßte sich. Rosmarin drückte des Unglücklichen Hand.

Der Morgen des dritten Tags dämmerte. Die Gegend wurde unserm Freunde so bekannt. Tausend Gedanken, schlummernde Welten, die ihn einst so beseligt hatten, erwachten in ihm, aber auch beunruhigende, in Betreff seiner eigenen Zukunft. Er suchte sich aller zu erwehren, um nur seinen Plan mit der Comtesse zu verfolgen. Freilich mußte er das Terrain erst kennen. Der Graf hatte sich zusehends ermannt. Links ragten schon die Bäume des Bardenhains, geradeans die Thürme, in deren Nähe Thusnelda wohnte. Man schlug rechts

einen Weg ein. Der Postillon schmetterte in sein Horn. Hunde bellten. Der Wagen stand. Was sah Rosmarin im hellsten Sonnenlichte links? Wahrlich, er traute seinen Augen nicht!

Das verwunschene, rothe Haus, wie es ihn in seiner Jugend so oft zum Entsetzen gebracht hatte, auf öder Brache. Lahme, verkommene Pferde, an Pfähle gebunden, fanden hier und da ein dürftiges Gras. Ein lahmer Junge hütete sie. Grauenhaft sah auch jetzt das lahme Gebäu aus, dessen kleine Fenster wie vor funfzehn, sechzehn Jahren, in siebenerlei Farben schillerten, dessen sieben rothe Schornsteine einen schwarzen Dampf entließen, die auch jetzt wieder unserm Helden — so unvertilgbar sind Jugendeindrücke — an die Männer im feurigen Ofen erinnerten. Hier befand sich eine Jungfrau im feurigen Ofen.

Schon waren die beiden abgestiegen. Rosmarin wollte eben in das schwarz angelaufene Fenster lugen, ob er denn auch diesmal am Tage nichts von jenem blassen Weibsbilde mit den Lilienarmen sehen könne. Aber die Thür öffnete sich. Ein Mann in einem langen, feuerrothen Schlafrock huschte in ein Seitenzimmer, doch ein ältliches Weib, in eine Art Schanzlooper gehüllt, mit einer buntbeschleiften Fontange auf dem Kopf, quikte, indem sie einen Knicks machte: Ihre Dienerin, Ihre Dienerin, Herr Graf! — Madame Lockman! sagte der Graf, indem er die Dame sehr nachlässig vorstellte, ihr dabei einen sehr gemessenen Blick zuwarf, und ihr Rosmarin als seinen Freund bezeichnete. — Ihr Gemahl? wandte er sich zu Madame. — Kommt schon,

kommt schon, gräfliche Hoheiten, ist noch im tiefsten Négligé, wirft sich nur ins Feinere — indem sie beide Gäste in ein Zimmer nöthigte, das kaum vom Tageslicht erhellt war, ungeachtet es bereits 9 Uhr sein mochte. — Es brannten auf dem Tische matt und zäh zwei dicke Wachslichte, wie man sie wol in katholischen Landen zur Zeit eines Gewitters anzuzünden pflegt.

Doch schon flog die Stubenthür auf. Mirrmirr Lockman II. watschelte (oder hinkte er?) mehr, als daß er ging, ins Zimmer, und machte eine slavische Verbeugung, das heißt, er küßte dem Grafen fast die Füße. —

Welche Ehre das, Ehre das, kreischte er, süßer Herr Graf, womit Eure Hochgebore beliebe, eine Mann, was da selten mehr Mensche bei sich sieht un aufnehme thut, zu erfreuen! Votre très humble serviteur! Aber Warsuwa, wandte er sich an Madame, Frau, Weib, nöthigst die Herre nicht zu der Sitz? Trag' auf, was du hast, Frau! Trinke Herre Meth, Unger, Champagne, esse wilde Ent, Hase, Schink, Würstel, delicat Fisch? Alle ist bereit, comme il faut, Hochgebore, befehle, commandir! Und diese Herre da? 'fragte Mirrmirr nach Rosmarin. — Mein Freund, antwortete der Graf mit den vornehmsten Airs, ein gelehrter, alles durchschauender Herr. Wir danken übrigens für Eure Küche, Lockman, fuhr er fort, führen unsere eigene mit uns. Aber ein Zimmer für unsere Effecten, für uns selbst! — Drübe, Gnaden, drübe, zu befehle, zwar schiefe Diel, niedere Balk, krumme Wand, aber is wohnlich, is charmant, versichre! —

Sie verfügten sich in das Angewiesene. Der Schwager trug ihre Sachen. Der Graf legte die geladenen Pistolen auf den Tisch, einen Hirschfänger hatte er auf der ganzen Reise umgeschnallt, nahm jetzt einen zweiten aus einem großen Necessair, und ersuchte Rosmarin selbigen ebenfalls anzulegen. Er schien Mirrmirr durchaus nicht zu trauen. Die Reisenden nahmen einige Erfrischungen.

Da war er schon wieder! —

Befehle, Gnaden, Unterhaltung, Kunststück, Zauber, Wunderthat, von die feinste Sort', exquisit, präcis, diene mit allem! —

Der Postillon fuhr ab. —

Was macht die Comtesse? wandte sich Rosmarin, der keine Ruhe mehr hatte, an den Hexenmeister. — Wir müssen schnellmöglichst meine Schwester sehen, sprechen, Lockman, stimmte der Graf bei. — Wird schwer sei, gräfliche Hoheit, schwer, sehr schwer. — Was! rief der Graf mit einer Art Ingrimm. — Will lieber, rief Mirrmirr, indem er seinen schwarzen Frack bis oben zuknöpfte, als wollte er sich dünner machen, als er war, Comtesse, ohne daß die Herre wackelige Trepp', tripp, trapp, steige dürf', durch die Deck' da, à la Pinetti, citir'. Kleinekeit mir, versicher, Kleinekeit mir! Auf meine Wort, à propos, seind Comtesse auf die hundert Meile weit allhier einpassirt. — Keine Teufeleien, Lockman, drohte der Graf, indem er an den Hirschfänger griff, oder du athmest hier aus, und sollst meine Kugel wohl schwer verdauen! — Keine Ungnad', süßer Herr! (Er zitterte am ganzen Leibe.) — Sagen Sie vor allem,

mein Herr, sprach Rosmarin dazwischen, wie befinden sich Comtesse? — Habe Comtesse umplacirt, haben nit mehr unten Logement, auf daß Liebster nit in die Fenster steig' so leicht; logiren Comtesse obe anjetzo. Hat sie Angst vor die Höll', lieber Herr, hat Angst, hat lang' in Hölle geschwitzt, wie man mir arme Mann hat commandirt; ist heidnisch Comteß, halten sich entführt von die Luther. (Er meinte offenbar den Herrn von Rippberg.) Seind Lutherfrau alljetzo worde, Königin zwar, aber verdammt, schwer verdammt. — Dies letztere verstand Rosmarin nicht. —

Nun fort, Lockman, spornte der Graf, indem er mit dem Fuß stampfte, und eine Pistole in seine Brusttasche verbarg, die andere in eine Seitentasche steckte. Vorwärts sage ich dir, oder — — ich schaff' dich hinüber! — Mirrmirr entfärbte sich. Die Frau kam auf den Lärm ins Zimmer gestürzt, und beruhigte ihren Mann, der offenbar, und gewiß nicht ohne thatsächlichen Grund (denn mit dem Grafen war nicht zu spaßen) das ärgste fürchtete. — Pestilenz, Mordio, Licht, Feuer, Warsuwa! pochte, schrie und zeterte Mirrmirr. — Madame lief, was sie konnte, und kam mit einer Laterne, um beiden Herren den engsten und finstersten aller Treppenstiege hinaufzuleuchten. Es seufzte und wackelte jede Stufe, und sie passirten hier wirklich einen Seufzerweg, über den zugleich Ratten und Mäuse, Katzen diesen nach mit funkelnden Augen hinwegsetzten. Das war ein seltsamer Zug. Herr Lockman nebst Frau voran, der Graf und Rosmarin folgten mit gezogenen Hirschfängern.

Oben waren sie. —

Zimmer ist hell von die Sonn', rief der Zauberer. Schöne Zimmer das, Gnaden, superbe, befehle nur! — Ich befehle dir, sagte der Graf mit donnernder Stimme, daß du jetzt mit Madame dich hinunterfügst, dich still hältst, stockstill; wo nicht, so jag' ich dir eine Kugel noch heute in den Leib, sprengen wir dich in die Luft, dich ganz allein, und keiner deiner Teufel soll dir zu Hülfe kommen! Hörst du? — Zu befehle, Gnaden! — Das Ehepaar verzog sich. — Halten Sie mich nicht für rückfällig, nennen Sie mich nicht rauh, Rosmarin, bemerkte Herr von Wlodomierski, man muß ihn so behandeln, wenn er seine infame Zauberrancune loslassen will; ich kenne seine Nicken von Warschau her, und weiß, wie weit ich gehen darf; er ist feige durch und durch. — Mag sein, erwiderte Rosmarin. —

Man hörte ein Harfenspiel im Zimmer, dazu ein Schluchzen.

Der Graf ächzte und schien tief erschüttert.

Nun wurde es drinnen plötzlich still. — Bereiten wir sie vor, so gut wir können, sagte der Graf. — Er klopfte leise. — Alles still. — Stärker. — Kein Laut. — Er rief in einem Ton, nie zu vergessen, zärtlich, süß, flehend: Jagiella! Jagiella! — Rosmarin hörte einen schwachen, doch freudigen Gegenruf: Brüderchen, Kasimir, Nepomuk, du nun auch hier? Bei den Schatten? Im Feuer? — Sie öffnete.

Beide Männer traten über eine Schwelle von Estrich in ein Zimmer, welches Rosmarin ganz ähnlich bedünkte wie jenes, in dem er Mr. Johnson und dessen Frau in der Residenz einst besucht hatte. Welche Erscheinung!

In einer Klause, deren — entsetzlich zu sagen — kleines Fenster mit Eisenstäben dicht vergattert, deren Räumlichkeit mit sehr veralteten Möbeln ausstaffirt, mit schwarzen Decken belegt, mit feuerrothen Tapeten bekleidet war, in dieser Zelle, in deren Mitte eine Art Opferherd sich erhob, auf dem unlängst Feuer gebrannt haben mußte, da noch einige Kohlen darauf glommen, sodaß die Hitze einen schon allein zur Verzweiflung brachte, trat ihnen eine Jungfrau entgegen, in einem schwarzseidenen Gewande, die, bei seltener Größe und dem schlankesten Wuchs, etwas Gebieterisches und dennoch Huldvolles kund gab. Ihr rabenschwarzes Haar hatte sie sorgsam aufgewickelt; es wellte sich nach dem Nacken hin in die üppigsten Locken, die aber vorn kurz abgeschnitten waren, sodaß solche Kahlheit mit ihrer sonstigen Majestät und Grazie wunderbar contrastirte. Sie trug — als wollte ein Dämon Rosmarin necken — eine Mauerkrone. Ihr Gesicht war in der That von einer strengen Hoheit, die Ehrfurcht gebot. Auch fanden sich noch Züge unbeschreiblichen Liebreizes, einer Schönheit, die aber gealtert haben mußte, dennoch eine kaum verschwundene Jugend verrieth. Leichenfarbe war der Teint dieser Physiognomie, gleichwol sah er verklärt aus, nur lag in dieser Verklärung etwas wildes, das wieder durch die lieblichsten Augen beruhigt wurde, wie wenn ruhige Sterne durch ein flackerndes Nordlicht oder ein furchtbares Gewitter hindurchleuchten.

Rosmarin dachte, sowie er die Jungfrau erblickte, an Persephone, und eine unendliche Sehnsucht nach Thuselden bemächtigte sich seiner. Jagiella kam ihm vor

wie eine herrliche Blume, die noch vor kurzem Rose vom duftigsten Roth gewesen war, und die nun Mirrmirr — oder war es der Schattenfürst? — schnell über Nacht, oder auch in einem Zeitraum von funfzehn Jahren, in eine bleiche Narcisse verwandelt hatte, wie ja Taschenspieler mit Blumenverwandlungen sich viel zu schaffen machen.

Obwol Jagiella anfangs, als sie den Ruf des Bruders vernahm, freudig überrascht schien, jetzt stand sie vor ihm ohne Affect, lautlos, ihn unverwandt betrachtend. Auch sah sie seinen Freund an, ohne jede, auch nur die leiseste Verwunderung der Spannung. —

Erkennst du mich, Schwester? rief der Graf, indem er sie küßte und an sich drückte. Und bist nicht überrascht, auch so gar nicht erfreut, mich, deinen Bruder, hier wiederzusehen? — Sterben müßt ihr alle, sagte sie gleichgültig, wie es schien; auf alles gefaßt, auf alles verzichtend. Sterben mußtet auch ihr, wie ich habe sterben, ach, der Kirche sogar sterben, einem Ketzer mich habe verloben, ihm folgen müssen, wofür mich ein Teufel jetzt zwackt. — Aber du liebst ihn doch, Schwester? Ich meine den Ketzer. — Und wie liebe ich ihn und ewig! Aber dafür bin ich auch unter den freudlosen Schatten, zwischen flammenden Bergen, Bruder! Hu! Wo es so kalt und dann wieder so heiß! Und mein Gemahl ist da mit mir, der mich heute liebt und morgen quält, heute mir hold, ein Gott, und morgen mein Tyrann, mein Folterer, ein Zauberer, ein Hexenmeister ist. Denn weißt du, Brüderchen, Ketzer und Teufel sind verschiedene, und dann wieder sind beide ein und derselbe. —

Offenbar sprang sie, wie alle Geisteskranken. Bald dachte sie an ihren Geliebten, bald an Lockman, und wol gar an einen dritten, an den Gott der Unterwelt, bis Geliebter und Teufel ihr in eins verschmolzen. Sie verwechselte und vereinerleite die drei und die zwei oft in einer Minute. Dies lebhafte Springen ihrer Phantasie beruhigte Rosmarin, und ließ ihn für die Zukunft hoffen. —

Weißt du, Schwester, begann wieder der Graf, daß wir alle noch hienieden sind, wo die Sonne Gottes draußen so warm und so klar scheint, die Sterne und der Mond so milde leuchten, die Wälder rauschen, die Blumen prangen und duften, die Bäche so lieblich murmeln, wo auch dein Verlobter noch weilt, deiner immer noch wartet, und die Kirche — ihr Priester sagte es mir — gibt ihren Segen euch beiden, für hüben und drüben! —

Jagiella that einen Schrei, von dem man nicht wußte, war es Hohn oder Frohlocken, Jauchzen. Es schien das letztere zu sein. — Ach, die Blumen, rief sie, die entsetzlichen und doch so verführerischen, holden Blumen, und die Früchte noch dazu, die uns laben, aber auch — begraben!!! Und dann stehen sie noch lang', lang' auf unserm Grabe, wenn alles längst von uns gegangen ist! Und am längsten und treuesten steht der Rosmarin! — Seltsamer und doch quälerischer, grauenhafter Zufall! Jagiella, die noch dazu Gemüthskranke, hatte keine Ahnung von dem Namen unsers Helden, und gar daß sie ihn aussprach. Um so unheimlicher.

Rosmarin entsetzte sich, aber er hatte einen glücklichen

Einfall. Thusnelda war durch seine Briefe von allen Vorgängen unterrichtet worden. Sie nahm den innigsten Theil an Jagiella's Schicksal. — Rosmarin wandte sich und sagte: Kennt die Comtesse, Graf, Ihr früheres Verhältniß zu Thusnelden, die Vorgänge in Warschau? — Aufs genaueste. — Ha, Thusnelda! schrie entsetzenvoll die Comtesse, sie zürnt uns, sie schleudert den Fluch, sie! — Nimmer, beruhigte Rosmarin, nimmer, Comtesse, erlauben Sie, daß ich hier ein Wort mitspreche? — Weißt du, wer dieser Herr ist, Schwester? sprach Herr von Wlodomierski. Er ist Thusneldens Verlobter. — Wehe, Wehe, schrie Jagiella, Wehe! — Und dennoch, fuhr Rosmarin fort, hören Sie, Comtesse! Thusnelda grüßt Sie, alles, alles hat sie verziehen Ihrem Herrn Bruder, der Gräfin Mutter, und Sie, Sie wünscht sie in ihrer Nähe zu haben, bittet um Ihre Gunst; sie will Sie dem Tode, den Schatten, den Flammen, Ihrem Peiniger entreißen! Kommen Sie, kommen Sie, drüben wird sich alles klären und erklären; alles was uns hienieden, im Schattenreich, Räthsel war, wird dort herrlich sich lösen; alles was sich hienieden verkannte, es wird dort nur Liebe füreinander kennen; jeder Fluch hier, wird Segen dort oben! Kommen Sie zu Thusnelden, Comtesse! Kommen Sie, ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen theuer ist! —

Jagiella stand plötzlich wie auf der Schwebe. Sie leuchtete in einer Schönheit, die ihr wieder Röthe und eine Jugendlichkeit gab, wie sie vor funfzehn Jahren etwa ausgesehen haben mochte. Der Graf fiel ihr zu Füßen und schluchzte. — Vergieb, Schwester! rief er. —

Alles, Bruder, alles, fiel sie ihm, indem sie ihn erhob, in die Arme und in das Wort. Ich will zu Thusnelden! Aber ach! — Was ist? — Die Kette, die Verbrecherkette von Granatäpfeln, die mich umhalst, mich erwürgt, um mich stets neu zu erwürgen, fesselt mich an das traurige Hier! —

Jetzt erst bemerkten die beiden, daß die Comtesse rothe Korallen um den zartesten Hals hatte. Sie bildete sich ein, es seien Granatäpfel, von denen bekanntlich Persephoneia aß, als sie in der Unterwelt war. Jagiella zerrte jetzt an dem Bande. Es riß. Die Korallen rollten weithin auf dem Boden. — Jetzt rief sie, wie im Triumph! Sie, mein Herr, Sie vor allem, dann aber auch Thusnelda und der Riß dieser entsetzlichen Früchte zu meinen Füßen lassen mich wieder hoffen! Ich folge! —

Der Graf konnte sich nicht halten, er umarmte nun auch Rosmarin. — Frohlocken wir nicht zu früh, Graf, sagte unser Freund. — Verhalten Sie sich ruhig, wandte er sich zur Comtesse. — Versprichst du mir, Schwester, begann der Graf, daß du dich fassen, stille sein, hier, in deinem Zimmer, und zwar nur noch kurze Zeit, bleiben wirst? Gibst du mir die Hand drauf? — Ich werde es, sprach sie sanft, indem sie ihm die lilienweiße Hand darreichte, dann aber wie todesmatt auf einen Sitz sank, als wär' ihre letzte Kraft gebrochen. —

Schnell, hinunter, Graf, beeilte Rosmarin, wir haben keinen Augenblick zu verlieren! Riskirt muß werden. — Schon waren sie unten in ihrem Zimmer angelangt. — Sorgen Sie, Graf, für eine Beaufsichtigerin der

Comtesse, wie für einen Boten; ich schreibe sogleich an Thusnelda, an den Legationsrath Walther. Morgen, in aller Frühe, soll ein bequemer Wagen hier sein, der Comtesse nach der Stadt bringt. —

Eben riß der Graf an der Schelle, da war auch schon Mirrmirr Lockman. — Was thun Eure Hochgeboren mir da an? lamentirte er; geschlagene Mann bin! — Still, Lockman, erwiderte Herr von Wlodomierski, aber in einem begütigenden Tone, um den Hexenmeister nicht zur Wuth zu bringen, da von ihm alles zu fürchten war. Beruhige dich, Lockman, du wirst deinen Lohn reichlich finden! — Auf einmal war Mirrmirr wie verwandelt. Er grinste vor Freude und Jubel. — Steh' ganz zu Dienst, mit alle die Künst'! — Hast du eine Wärterin für die Comtesse? — Gewiß. — Sende sie hinauf. — Werd' ich. — Besorg' uns einen zuverlässigen Boten nach der Stadt. Es soll dir was einbringen. Wirst du? — Wie Herre Graf befehl! Könnte die Knab' in die Mond schick', käm' dennoch ehrlich zuruck. — Mach' fort, Lockman! —

Schon war er draußen. Schon waren die Briefe gesiegelt. — Jetzt alle Vorsicht, Graf! sprach Rosmarin. Lassen wir den Zugang zur Comtesse nicht aus den Augen, auch nicht über Nacht, der Mensch könnte uns überlisten! —

Herein kam ein Junge, der wirklich treuherzig genug, wenn auch verwegen, sogar gewitzigt und geschult, aussah. Es war also in der That ein hinkender Bote, denn er war lahm. — Kannst du lesen? sagte der Graf. — Ja, Herr. — Lies! — Er las die Adresse richtig. —

Wie lang' hinkst du bis zur Stadt? — Ich reite, Herr. — Aber der Gaul? — Flink und schon gesattelt. — Sieh, diese blanken Silberstücke erhältst du, wenn du alles ausrichtest! (Er zeigte ihm sechs Rubel.) — Schön Dank. — Fort! — Er machte sich hinaus, indem er lachte.

Nachmittag war schon beinahe vergangen. Zurück war der Bote. Thusnelda schrieb: „Morgen früh ist der Wagen da.“ — Sie war ganz enthusiasmirt für die schleunigste Rettung der Comtesse.

Die beiden Leidens- und Kampfgenossen, mit ihren Hirschfängern am Leibe, jeder eine geladene Pistole im Gurt, machten sich heroisch genug. Die Stubenthür stand offen, damit man den Zugang zur Treppe unausgesetzt bewachen könnte. Ab und zu ging auch Mirrmirr, und war des besten Humors. Madame beeiferte sich, den Gästen Erfrischungen zu bieten. Alles lehnten sie ab. Selbst der Graf war jetzt aufgeheitert, da es den Anschein hatte, als werde alles gut gehen.

Der Abend war gekommen, der Himmel draußen tief umwölkt. Ein Wachslicht wieder brannte trüb' im Zimmer.

Herein watschelte Lockman und sagte: Herren wird Zeit lang bei mir geschlagene Mann. Möcht' für Kurzweil sorg'. Erlaube Sie, Gnaden, einige Kunst, daß ich aufwarte darf, daß Sie doch sieht, wie ich bin in Wahrheiten eine Zaubermann, und könnt' alsogleich, hätt' Gnaden zu mir Vertrau, Comtesse wieder aus Hölle errett'. —

Laß sehen, Lockman, was du vermagst! rief der

Graf, der in der einen Ecke einer vergilbten Ottomane lag, während Rosmarin in der andern ruhte, so jedoch, daß sie durch den offenen Eingang des Zimmers, ihnen gegenüber, die Treppe stets in ihrer Gesichtslinie hatten.

Was geschah?

Mirrmirr Lockman flog hinaus. Das Wachslicht brannte in der Stube so dunkel, als trauere es, als wache man bei einer Leiche.

Schon wieder war der Hexenmeister da, in einem feuerrothen Rock, sodaß das Zimmer fast schon von dieser schreienden Röthe des Anzugs heller wurde. Jetzt aber trauten die beiden Zuschauer fast ihren Augen nicht. Mirrmirr Lockman schlug mit einem Stabe auf den Tisch, und ein Lichtermeer von Kerzen flammte sofort auf dem Tische und allen Tischchen. Eine gar wunderbare, wohlgestimmte Musik von Maultrommeln ließ sich hören; sie spielte eine Art Murki, das so geisterhaft, so wonnig erklang, daß man in Wahrheit süße Schauer in allen Nerven fühlte. Es gab jetzt einen Knall, und wie aus der Wand hervor hüpfte ein Zug von Tänzern und Tänzerinnen, Herrchen und Dämchen, die etwa handgroß waren, und in den einschmeichelndsten Attitüden ein Ballet verführten, welches man in einem der ersten Theater von Paris oder London brillanter nicht hätte sehen können. Die Musikbande aber war nirgend zu gewahren, es mußten Virtuosen sein, welche Flöten, Hoboen, Clarinetten, Trompeten, Violinen, sogar Menschenstimmen mit einem drollig schnurrenden Capriccio auf ihren Brummeisen täuschend hervorzubringen wußten, wie so etwas noch nie in die Ohren der beiden Gäste

gekommen war. Die Tanzenden führten in Bewegungen, in Mienen und tausend Gaukeleien eine Liebesgeschichte auf, die sich auf ein mittleres Paar zu beziehen schien; alles war glühend, leidenschaftlich, doch höchst decent gehalten. Der rothe Meister von dem allen, Mirrmirr Lockman, stand am Fenster, und schlug Takt mit seinem Stabe, auf dessen kleinste, wie leiseste Bewegung alle lauschten. Jetzt schlug er auf den Tisch, und der ganze Geistertanz war verschwunden, die Musik schwieg, nur die zahllosen Kerzen brannten fort. —

Und wieder, meine Herren, bedeutete Lockman, eine andre Stuck mit Verlaub, wie verjungen i kann, un au Comtesse verjungen könnt', wenn Hochgebore vertrauen wollt' geschlagene Mann. —

Wipps wi de Wipps! rief Mirrmirr, der seltsamste aller Käuze, und Warsuwa, sein Eheweib, saß mitten im Zimmer und zwar auf einem weißen Thron, der wie aus purem Silber leuchtete. Sie sah ganz so runzelig, ganz so verschrumpfelt und salop aus, mit ihrer bänderreichen Fontange auf dem Kopf, in einen kattunenen Schanzlooper gehüllt, wie sie die Herren zuerst begrüßt hatte. — Wipps wi de Wipps, Warsuwa! commandirte der Rothe nochmals. — Was in aller Welt ging da mit Madame vor? Ihre Fontange flog in die Luft, und verschwand auch in der Luft, ihr graues Haar wurde ein grauer Brei, dann eine feste, anschließende Kappe, dann striemig, flechtenartig, glänzend, blond und lockig, ein diamantener Kamm blitzte, ihre Stirn, ihre Wangen glätteten, und färbten sich zum schönsten Incarnat, ihr brauner Hals wurde schwanenhaft, ihre Hüften zogen sich ein, der Leib

wurde schlank wie eine der Kerzen, ein Kleid umschwebte, umflatterte diese reizenden Formen so leicht, so ätherisch und doch so züchtig, daß man Lockman beneiden, Geschmack zugestehen mußte, ihn glücklich preisen, ein so holdes Geschöpf sein nennen zu dürfen. — Der Rothe warf ihr eine Kußhand zu, schlug auf den Tisch, daß die Kerzen zitterten, fort war die lieblichste, schönste aller Feengestalten. —

Und wiederum, meine Herren, docirte Mirrmirr, mit Verlaub zu melden, eine andre Stuck, wo da beßlet sich auf hochgnädige Comtesse! —

Bei diesen Worten richtete sich der Graf aus der Ecke des Divans auf, sein Auge blitzte und rollte, als wolle sich aus demselben ein Ungewitter entladen; glücklicherweise aber schien der Zauberer nicht das Geringste davon zu merken, es hätte ihn sonst doch vielleicht aus dem Zusammenhange gebracht. Im Gegentheil, er blickte selbstgewisser, aber auch verzerrter, rabulistischer, kecker als je darein und schrie, als hätten alle Teufel ihn selbst auf dem Spieße. —

Kathrin', Kathrin', zeterte Lockman (ohne Zweifel mit Anspielung auf Katharina von Bora, Luther's Frau) und nochmals: Kathrin! — Und — seltsam, was man nicht hätte erwarten sollen — eine köstliche, duftige Rose von riesenhafter Größe fährt aus dem Boden hervor, der grün und mit Gesträuch bewachsen ist. Man riecht im Zimmer den herrlichsten Duft. Aber, wie schnell ist sie dahin, die Königin im Purpur! Die Rose wird bleich, sie schwankt und schwankt an einem längern Stengel, las sie bisher gehabt; eine Narcisse mit den üppigsten

Dolden schwebt an dem Schafte, ein Feuer umzingelt sie, die Blätter der jungfräulichen Blume welken, lösen sich, und fallen ab, ach, in die Flamme!

Da packt den Grafen im Moment eine Berserkerwuth, alle Besinnung hat er verloren, indem er aufspringt; doch nein, er faßt in eine Seitentasche, und zieht, zieht — entsetzlich zu sagen — eine der geladenen Pistolen? — Ja, eine Pistole war es, eine geladene sogar, aber mit Gold, eine ganze Batterie von Pistolen; er wirft die Goldrolle dem Hexenmeister vor die Füße und brüllt: Spitzbube, Halunke du, Satan, da hast du deine Abfindung, die ich dir versprach; jetzt aber stelle deine Teufeleien ein, oder ich ziehe hier oberwärts eine andere Pistole, deren Kugel dir das Gehirn in einen Gischt zerschmettern soll! —

Schon hatte der Graf die wirkliche Pistole in der Hand, ja er — zielte bereits. — Rosmarin sprang herbei, riß den Arm des Tollkühnen zur Seite, die Pistole fiel zur Erde. Der Rothe schlägt mit seinem Zauberstocke auf die Tischplatte, daß das Zimmer erdröhnt, greift nach der Goldrolle, verbirgt sie in der Riesentasche seines Scharfrichterrocks, doch, indem er sich aufrichtet, zittert und bebt er vor Angst am ganzen Leibe; dennoch ist sein Gesicht von Groll, vom giftigsten Rachegelüst erfüllt, geröthet, verdiabolisirt; aber schon ist alles Blendwerk der Hölle verschwunden, und dasselbe düstere, einsame Wachslicht brennt wie vordem auf dem Tische.

Noch steht Mirrmirr Lockman da wie eine angeschossene Rothhaut von Büffel. Zur Erde stiert er, tückisch, still, wie in Gedanken zählend, wieviel die

Summe in der Rolle wol betragen möge. Dann lacht er wie unzufrieden auf. Sein Gesicht zuckt epileptisch. Er wird wieder still, und rührt sich nicht vom Flecke. Es war zum Verzweifeln.

Der Graf, den Rosmarin vergebens zu begütigen sucht, mißt weite Schritte auf und ab durch das Zimmer. Jetzt — er scheint selbst bedenklich zu werden — hält er an, dicht vor dem Zauberer. — Lockman, hör', was ich dir sage, ein Wort zur Ausgleichung! Deine Zeit ist um. Ziehe aus den Teufelsrock. Unser Contract beläuft sich noch auf ein halbes Jahr; ich zahle dir für ein ganzes, und kündige dir hiermit. Morgen verlasse ich mit Comtesse und diesem Herrn dein Hexennest. — Herr von Wlodomierski griff nach seinem Souvenir, und warf dem Schwarzkünstler einen Wechsel auf den Tisch.

Wer hätte es erwarten sollen, der unverschämte Höllenwirth war noch nicht zufrieden gestellt! Zwar brachte er das Werthpapier beiseite, indem er es vorher genauer Besichtigung unterwarf, aber er brütete jetzt offenbar auf Heimtücke. Hatte Mirrmirr früher kirschroth ausgesehen, so lag nunmehr ein häßliches Weiß, mit blauen Flecken untermischt, auf Lippen und Wangen. Er schäumte vor Wuth.

Ohne Zweifel, der Graf war durch sich selbst überrumpelt worden. Er hatte sich sehr übereilt, schon damit, daß er bereits heute die Kündigung feierlich aussprach. Mirrmirr Lockman sagte kein Wort, machte einen Diener wieder bis zu des Grafen Füßen und — war fort. —

Ei, ei, rief Rosmarin, Graf, ich bitte Sie, was haben Sie gethan? Wir stehen jetzt leicht auf einem verlorenen Posten, wenn wir nicht klüger als der Teufel sind! —

Herr von Wlodomierski schlug sich vor die Stirn und antwortete: Alle Wetter, wirklich hab' ich, lieber Freund, einen dummen Streich gemacht! Wir riskiren von jenem Scheusal das Aeußerste! —

Indessen, was war zu thun? Beide Männer rückten jetzt schnell die Ottomane ins Haus, und setzten sie vor die Treppenthür, die zum Zimmer der Comtesse führte. So hatten sie den Paß gesperrt; sie kamen überein, die Nacht über zu wachen. Es wurde zur letzten Sicherheit die Pforte zur obern Etage auch noch verschlossen.

Es mochte 1 Uhr in der Nacht sein. Eine Lampe brannte, womöglich noch düsterer als früher die Kerze, vor ihnen auf dem Tische. Man hatte sich, so gut es eben ging, auf das Sopha gelagert, und erzählte sich Abenteuer, die auch sonst schon jeder von ihnen bestanden. Da auf einmal bemerkten die Hüter des Treppenstieges einen ganz infamen, wahrhaft infernalen Geruch in der Hausflur, wie im Zimmer. Es roch wie nach Schwefel und allen Teufeln. Beide wurden unruhig. Nur das beruhigte, daß der Brandgeruch von unten kam. Beide zogen ihre Pistolen und durchschritten, indem der Graf die Leuchte in der linken Hand voraustrug, alle untern Gemächer und Kammern, auch die des Lockman'schen Ehepaars. Sie fanden keine Spur von Mirrmirr und Madame. Beide Hexengatten waren wie

zerstoben, ja wunderbar genug, die Kundschafter fanden alle Zimmer auch an Möbeln völlig leer. Hier und da lagen noch Fetzen von Papier und Leinewand. Es roch im Hause stets brandiger. Was das? Rosmarin's Phantasie ging wieder einmal hoch. — So mag es, rief er aus, wie uns jetzt, Napoleon und seinen Franzosen unheimlich zu Muthe gewesen sein, als sie in und um den Kreml keinen Russen fanden, und ihnen der Brodem des Brandes in die Nase stieß! — Wahrhaftig! erwiderte der Graf, und sah nach der Uhr. — Schon lag das Morgenroth vor den Fenstern der offenen Stuben. Schon stieg die Sonne empor. —

Wir müssen zur Comtesse, mahnte Rosmarin, wenigstens an ihre Thür! — Sie klopften. Still alles. — Der Graf rief, Jagiella, dein Bruder und unser Freund! Die Stunde deiner Befreiung hat geschlagen! — Seid zum Morgen gegrüßt, ihr meine Erretter! — Ist dir wohl? — Wohler als lange! — Gedulde dich noch einige Minuten! —

Ein Postillon stieß unten ins Horn. Die beiden hinunter. Sie stürmten hinaus vor die Thür. Himmel, was erblickten sie!

Zwei stattliche Equipagen hielten vor dem Hause. Thusnelda, die lang' nicht gesehene, schwenkte ihr Taschentuch. Rosmarin öffnete den Schlag. Die beiden Liebenden lagen sich in den Armen. Thusneldens Schwester stand der Geliebten zur Seite. Der Legationsrath Walter hatte seine Freude an der Scene. Der Graf reichte diesem die Rechte. Herr Walter schlug aufs bereitwilligste ein. Herr von Wlodomierski trat an Thus-

nelden heran, küßte ihre Hand und sagte: Gnädiges Fräulein, ich gratulire mit aufrichtiger Seele zu einem solchen Besitz, der jetzt auch der meinige ist! Ja, ich nenne Ihren Rosmarin mit Stolz meinen Freund! — Was macht die Comtesse? rief jetzt Thusnelda mit ungestümer Hast. — Wir retten sie sogleich! bedeutete Rosmarin. — Und retten sie, fiel der Graf ein, vielleicht auch fürs Leben, und auch meine Ruhe kehrt dann wieder! — Aber Eile, Eile, meine Damen und Herren, beschwor Rosmarin, daß wir schnellmöglichst, ohne Aufschub, aus diesem Raub- und Höllennest kommen! Es droht Gefahr, oder mich müßte alles trügen! —

Man förderte sich, was man konnte. Diener legten Decken vom Wagen durch das Haus bis zur Treppe, die zur Comtesse hinaufführte, ja über die Treppe noch fort. Man breitete Polster, Betten über den zweiten der Reisewagen. Man schickte eine Art Tragbahre zur Comtesse hinauf. Der Legationsrath, Thusnelda von Rosmarin geführt, die Schwester Thusneldens vom Grafen, verfügten sich nun auch aufwärts. Man öffnete die Thür. Ergreifend war die Scene. Man stellte die Fremden vor. Jagiella umarmte mit einer Heftigkeit, Inbrunst Thusnelda, als hätte sie solche seit Jahren schon gekannt, als wär' es ihre Schwester. Jagiella, obwol sie ihre Angst nicht verbarg, aus der Hölle zu scheiden, obwol sie an allen Gliedern zitterte, und furchtbare Worte ausstieß, ließ dennoch alles mit sich gewähren. Man kleidete sie wie zu einer längern Fahrt an. Man trug sie mit der größten Vorsicht hinunter. Man witterte in allen Räumen des Hauses einen muffigen,

pestilenzialischen Geruch. Niemand wußte, von wannen er kam. — Eile, Eile, rief Rosmarin, ohne daß die Comtesse es hörte, Eile! Wir sind sonst hier alle verloren! (Jagiella mochte den Brandgeruch, trotz ihrer zarten Nerven, in diesen Höllengebreiten ganz in der Ordnung finden.)

Schon saß Jagiella aufs bequemste im Wagen, neben ihr nahm Thusnelda Platz, ihr gegenüber Rosmarin. Die zweite Kalesche bestiegen Legationsrath Walter, seine jüngere Tochter und der Graf. Die Bedienten nehmen ihre Sitze ein. Der Postillon bläst. Der Graf gebietet im Schritt zu fahren.

Doch: Halt! ruft Herr von Wlodomierski plötzlich. Er hatte etwas vergessen. Ein Bedienter mußte zurück, es zu holen. Es stieg ein grauenerregendes Wetter auf, ohne daß man auch nur entfernt ein Gewitter bemerkte. Ein Sturm erhob sich fast mit den Stößen eines Orkans. Dann trat wieder Windstille und drückende Schwüle ein. Hat etwa auch dieses Wetter Mirrmirr, der Teufelsbanner, heraufbeschworen? Was Rosmarin schon vorher auffiel, alle lebendige Staffage von lahmen Pferden, Hunden, von Hirtenjungen war nirgend zu bemerken. Man konnte jetzt freilich kaum Hand vor Augen sehen, so schwarz hatte sich der Himmel umwölkt. Der Diener kehrte zurück.

Die Postillone fuhren im Schritt, der kranken Comtesse wegen. Sie machten — da sie noch nicht gewendet hatten — eine weite Biegung, um längs der Fronte des Hauses, von dessen feuerrother Farbe bei der Wetternacht ebenfalls nichts zu gewahren stand, auf den Land-

weg zu gelangen. — Zum letzten mal scheiden wir von dir, Drachennest, Teufelsburg, rief der Graf, der Himmel sei dafür gelobt! —

Man war erst eine kleine Strecke fortgerollt, und zwar immer noch langsam. Da fuhr auf einmal ein gelber Blitz jach über das Firmament und die Gegend hin. Man erwartete den krachenden Donner dieses Gewitters, er kam auch, aber ein anderer als der erwartete. Alle sahen sich um. In Rosmarin war die Vorstellung, so könne wol der Weltuntergang sich ankündigen. Man mußte halten. Die Pferde bäumten sich, wieherten, und kündigten ihren Dienst auf. Die Postillone wetterten mit Flüchen. Die Postillone hatten zu thun, die Thiere durch Leine und Peitsche zu zügeln, zu hemmen, daß sie nicht alle Stränge zerrissen. Jetzt erfolgte auch wirklich ein Schlag vom Hause her, aber wie der eines zehnfachen Donners — und doch, von wem kam er, wenn nicht vom Donner? — daß man hätte meinen mögen, die Erde, über den ganzen Aequator fort, wäre in ihre beiden Hälften zersprungen. Ein dickes, kohlschwarzes Dunst- und Qualmmeer quoll in die Höhe, über und durch diese Dunststraße flogen Funken, Lichter, Flammenbüschel, dichte Massen, daß alle, die davon Zeuge waren, sich an die Köpfe faßten, ob sie solche noch hätten. Und — was sah man jetzt?!

Auf einer Rauchstraße, die sich nach vier Richtungen hinzog, fuhren nach den vier Weltgegenden zugleich vier stattliche Carrossen, wie aus gediegenem Golde gearbeitet, je von vier Rappen gezogen. An jedem dieser Staatswagen flammten auf der Eingangsthür mit la-

teinischen Buchstaben die Worte: Mirrmirr Lockman II. Ueber dem Namenszuge prangte ein Adler mit einer Doppelkrone. In jeder der vier zurückgeschlagenen Prachtcarrossen saß rechts Lockman II. in einem feuerrothen Galarock, er trug goldene Epauletten auf den Schultern, einen dreieckigen Hut mit rothen Plümen und einem rothen Federbusch auf dem Haupte, er hatte seinen Zauberstab in der Hand wie einen Scepter. Neben ihm weilte Madame in ihrem verschossenen Schanzlooper, mit der bänderreichen Fontange auf dem Kopf; sie hatte einen gewaltigen Blumenstrauß aus feuerrothen Nelken in der Hand, und vergaß nicht, die Blumen von Zeit zu Zeit an die Nase zu führen. Hinter jedem der Wagen standen vier reich galonirte Bedienten auf; sie hielten und schaukelten sich zierlich an den Riemen. Auf jedem Bocke saß ein Kutscher mit Tressenhut, Tressenuniform und gelben Gamaschen. Die Carrossen fuhren, wie gesagt, nach Nord, Süd, Ost, West zugleich, während Blitze und Donner sie begleiteten, und die Explosionen — denn das Teufelsnest war in die Luft geflogen — immer noch nachdröhnten, und gleichsam die Ehrensalven abgaben.

Unsere Zuschauer, mit Ausnahme der Comtesse, die an dergleichen gewöhnt war, standen alle in den Wagen, da die Pferde jetzt gebändigt schienen, und sahen mit gestrecktem Halse lange den vier Carrossen oben nach, die immer kleiner und kleiner wurden, bis sie am Horizonte verschwebten und verschwanden. —

Teufelskerl, bis zum letzten Augenblick! rief der Graf. Wo mag er nur selbst sein? Ob wirklich einer

von jenen vier Rothröcken, oder alle zugleich? Oder liegt er im Keller zermalmt neben Madame, denn offenbar wollte er uns alle durch eine Mine in die Luft sprengen, und verspätete sich nur. —

Er kommt mir vor, rief Rosmarin zum Grafen hinüber, wie Philadelphia selbst, jener König aller Zauberer, der aus allen Thoren Berlins zugleich fuhr, als ihm Friedrich der Große den Aufenthalt gekündigt hatte. —

Man war in der Stadt angelangt.

Der Legationsrath hatte dafür gesorgt, daß der Comtesse in seinem Hause die angemessensten Zimmer zur Aufnahme und alle Bequemlichkeiten zu Gebote standen. Hier sollte sie bis zur Genesung ihre Wohnung haben. Der Graf und Rosmarin nahmen in einem Hotel Platz.

Als die beiden, fast erschöpft, sich abends zur Ruhe begaben, sprach Herr von Wlodomierski, vom innigsten Dank erfüllt, die Worte aus: Fürwahr, mein Freund, Ihre Dichtung: „Entführung und Wiederbringung Persephoneia's", die mich damals so empörte, ist jetzt in Erfüllung gegangen. Ich begrüße in Ihnen den prophetischen Dichter. Sie müssen die Schule des Lord Elphenstone besucht haben. Ja, Sie sind ein Prophet, aber Sie sind noch mehr, Sie sind der Retter meiner Schwester, der Wohlthäter meiner Seele! —

Glauben Sie mir, Graf, erwiderte Rosmarin, wer Gott vertraut, auf Gottes Wegen wandelt, ist in der Schule des Lebens stärker als sein Schicksal!

---

3. Die Zweisiedler.

Durch so viel Zweifel ging er ein zur Wahrheit.
Rosmarin's „Erinnerungen“.

Es war für den Helden dieser Geschichte ein bedeutender Gewinn an Einsicht, den er aus seinen Studien und letzten Erfahrungen gezogen hatte, daß der Geist, und nun vollends der persönliche und versöhnliche Geist, alle Gegensätze tilgt, die anfangs auf ein ganzes Menschenleben berechnet zu sein schienen. Hier kam unserm Freunde, außer dem, was er in seinem eigenen Denken errungen hatte, die Philosophie seines trefflichen Lehrers Parmenides zu statten, der den Geist so absolut faßte, daß dieser sogar die Gegensätze, die er selbst setzt und setzen muß, in sich wieder aufhebt, durch Dialektik verzehrt. Diejenigen, welche im Raume auf unserm Planeten uns Gegenfüßler sind, bleiben es, sobald sie und wir den Ort nicht verlassen, für immer. Es fesselt sie ein geographisch-natürliches Gesetz, woraus unter Umständen sogar eine Art Schicksal für sie entspringt. Nicht so im Gebiete des Geistes, der alle Räume und Zeiten

überfliegt, im Gebiete der Freiheit und der Gesinnung, die nicht blos sich, sondern auch den andern will und zu beseligen trachtet. Auch unserm Helden bethätigte sich das. War doch derselbe Mann, den er einst seinen Widersacher und Antipoden, seinen Todfeind in jedem Betrachte zu nennen, Grund genug hatte, jetzt auf seine Seite getreten. Er selbst hatte sich auf jenes Standpunkt versetzt, und so förderten sie sich gegenseitig.

Der Graf war beruhigter, als lange. Noch immer weilte er in der Stadt, wo beide in ihrem Hotel so vieles erörterten, verfolgten, miteinander durchsprachen. Es mochten etwa vier Wochen vergangen sein. Eines Tags wurden die Freunde nicht wenig überrascht, als sie in einem öffentlichen Blatte lasen, Mirrmirr Lockman II. habe zu gleicher Zeit (es war dasselbe Datum in den verschiedenen Correspondenzartikeln vermerkt) zu St.-Petersburg, Warschau, Paris und London seine Zaubervorstellungen gegeben, und durch seine unerhörten Künste im Publikum jener Weltstädte ein ganz außerordentliches Erstaunen hervorgebracht, einen Beifall sondergleichen geerntet. — Das wären also, rief der Graf nicht ohne eine Anwandelung von Ingrimm, die Ziele jener Weltgegenden, in die wir den Nichtswürdigen, der jedenfalls mit allen Teufeln in Alliance steht, hinausfahren sahen. —

Hören Sie, Graf, sagte bei dieser Gelegenheit Rosmarin, können Sie mir über einen Punkt Aufschluß geben, der nicht wenig in meinem Gehirn rumort, und mich aufs neue in den unheimlichen Bann jenes verwunschenen Zaubernestes verstrickt, das Mirrmirr Lockman

für gut befunden hat, ohne uns zu fragen, wol aber der Absicht nach mit zu bedenken, in die Luft zu sprengen? — Was haben Sie denn, Rosmarin? erwiderte Herr von Wlodomierski. — Mir fällt nämlich ein, antwortete jener, daß ich eines Tags in der Residenz, zu meinem nicht geringen Befremden, und zwar als ich eben voll Kopfzerbrechens aus einer der Vorlesungen des Parmenides kam, an einem ziemlich einsamen Ort eine verfallene Baulichkeit fand, die auf ein Haar in ihrem brennenden Roth, bis auf die sieben Schornsteine, bis auf die Koppel lahmer Hunde, Pferde, bis auf die Hirtenknaben, ja bis auf jeden Treppenstieg, der glich, in der wir leicht unser Leben hätten einbüßen können. — Der Graf lächelte fast, obwol er zusammenbebte, und bemerkte darauf: Und ist Ihnen da etwas Außergewöhnliches begegnet? — Allerdings. Ich sah mich aus dem Fenster droben von zwei ungeheuern Böffchen angeredet, sogar hinaufinvitirt, hinter denen ich sehr bald, nach halsbrechender Passage und einer Engheit, die beinahe meinen Schädel kostete, Mr. Johnson, den Gentleman großer Verhältnisse, nebst Familie zu begrüßen die angenehme Ueberraschung hatte, und als Zugabe Zeuge war einer sehr unglücklichen Scene, in der nichts Geringeres geschah, als daß eine übermäßig dicke Dame Frau Melibokus (oder hieß sie Monekypus?) ein stark von Motten verzehrtes Kanapee, daß ich so sage, entzwei saß, und, vielleicht in Sympathie mit einem der Sophabeine, beinahe ihr eigenes Fußwerk zerbrochen hätte. Wir sprangen natürlich mit aller Galanterie zu, retteten das anmuthige, wenn auch etwas kolossale Pedal zweier Da-

menfüße, und gleich darauf erklärten Melibokus und Gemahlin zu großer Genugthuung für Mr. Johnson und Mistreß, sie blieben nicht länger auf dem unsichern, wackeligen Continent, sie gingen nach England, um dort in Büchern Geschäfte zu machen. Aber vor allem, wie war es mit jenem Vexirbau auf besagter Rehheide? —

So leider, ließ sich der Graf vernehmen, daß jener Bau den wiederholten Beweis gibt, wie eine Teufelei die andere nach sich zieht, indem ich leicht hätte mittelbar veranlassen können, daß eine gewiß schätzenswerthe Schöne, Madame Melibokus, um eines ihrer Füßchen gekommen wäre. Auch das alles gehört in mein Sündenregister, Rosmarin. Ich hatte, nämlich in der Absicht, die Comtesse in meiner Nähe zu sehen, und sie doch in der Welt, in die sie bereits eingelebt war, zu lassen und zu bestärken; ich hatte befohlen ein Haus dort aufzuführen, das ganz nach dem Modell gearbeitet war, und ebenso contract und windschief, bis auf den Zweck einer Zuckerraffinerie und die damit correspondirende Umgebung, wie jene Hexenküche, in welcher Lockman funfzehn Jahre sein Wesen trieb. Gräfin Phyllis, die freilich nichts von meiner Abscheulichkeit ahnte, mich im Gegentheil auf dem besten Wege vermuthete, war höchlich erfreut, als ich ihr erklärte, jenem närrischen Mr. Johnson — vor dem sie sich bis dahin hatte verleugnen lassen, sodaß er von einer Gräfin Phyllis in der Residenz nichts wußte —, der in London fallirt hatte, dort ein Unterkommen zu geben, bis er sich anderweitig zu helfen und zu placiren gesucht. Indessen zerschlug sich der ganze Plan mit meiner Schwester. Ihre Dazwischenkunft,

Rosmarin, rettete mich auch davon. Noch vor meiner Abreise aus der Residenz traf ich die Anordnung, das famose Haus, dessen größte, architektonische Kunst war, daß es auf einem morschen Grunde mit lahmen Füßen stehen konnte, sollte abgetragen werden, wie denn geschehen ist. —

Diese und ähnliche Unterhaltungen zwischen dem Grafen und unserm Freunde, wie sie unvermeidlich waren, trugen allerdings nicht wenig dazu bei, daß Herr von Wlodomierski sich beeilte, auch alles Sonstige, was ihn an das Frühere erinnern konnte, wie er sich ausdrückte, zu applaniren, und sich nach jener Gegend zu verfügen, wo er zunächst der Schwester Sache zu betreiben Gelegenheit finden würde.

Inzwischen hatte auch Rosmarin sogleich bei seiner Ankunft einen herben Schmerz überkommen. Frau Regina, die brave Frau aus dem Volke, sie war nicht mehr! Sie hatte bis zu ihrem letzten Augenblicke voll Zuversicht darauf gerechnet, Rosmarin, ihr innig gehegter Pflegesohn, würde sie abholen. Es war ihr nicht mehr zu Theil geworden. Rosmarin mußte den Tod jener Unvergeßlichen bei einem so hohen Alter ganz in der Ordnung finden, er war dennoch anfangs untröstlich, und vertiefte sich wieder einmal in das Erwägen der Einzigkeit des Individuums. — Sie sagen, rief er mit Wehmuth aus, jeder könne ersetzt werden. Auch geb' ich es zu, auf daß jeder bei Zeiten Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit lerne. Ebenso wahr, und zumal eine ewige Wahrheit des Gemüths aber ist es: Keiner vermag durch einen andern ersetzt zu werden! Nur

in Gott haben wir alle wiedergefunden, die dahin sind. —

Die Wiederherstellung der Comtesse betrieb unser Freund mit einem Eifer sondergleichen. Sie war die Hauptursache, weshalb er sein Bleiben in der Stadt noch verlängerte. Jeden Tag brachte er eine Stunde bei ihr zu, und zwar meistens im Zwiegespräche mit der Kranken. Er empfahl ihr, dies und jenes zu lesen, legte ihr besonders die Beschäftigung mit Musik ans Herz, und tauschte namentlich viel über Religionsbekenntniß und Kirchenglauben mit der Gräfin aus.

Rosmarin bemerkte in Jagiella eine Schärfe des Nachdenkens, eine Weite des Horizonts, eine Mannichfaltigkeit der Gesichtspunkte, die er ihr kaum zugetraut hätte, da sie sich durch jenen vorgeblichen Zaubermann so hatte einängstigen lassen. Auch jetzt fiel die sonst so Liebenswürdige, geistig Aufgeweckte nicht selten immer wieder in ihre trüben, oft entsetzlichen Vorstellungen zurück. Zumal die Lehre, die sie oft aus dem Munde unvorsichtiger Priester vernehmen mußte, daß jeder Ketzer verdammt, daß außer der katholischen Kirche kein Heil sei, eine Lehre, die ihr Mirrmirr mit allen positiven Mitteln, die Hölle zu veranschaulichen, eingeprägt hatte, machte ihr viel zu schaffen, hatte sich tief, tief in ihr zartes Gemüth gefurcht, um so mehr, als ihr Herz noch stets für Baron Rippberg fühlte. Rosmarin dachte an sich selbst, wie jener schaudererregende Satz, den Pater Ambrosius ihm stets vorgehalten, im letzten Briefe sogar neu zu bedenken gegeben, ihm selbst einst soviel zu schaffen gemacht hatte.

Graf Wlodemierski reiste nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt ab, und nahm den nächsten Weg nach Warschau. Er wollte daselbst seinen künftigen Schwager, der auch seinerseits treu an der ersten und einzigen Liebe festhielt, und mit dem der Graf wie Rosmarin schon lang' einen brieflichen Austausch gepflogen hatten, über den Stand der Dinge unterrichten; er wollte ihn auf die Verbindung mit der Comtesse näher vorbereiten. Aber auch seine Vermögensangelegenheit hatte der Graf zu ordnen, zumal dem Gebote des Erzbischofs von Dublin nachzukommen, und alles gerichtlich feststellen zu lassen. Der Graf blieb, ungeachtet er die Hälfte des Vermögens abtrat, doch immer noch ein Herr von unermeßlichen Reichthümern.

In dieser Zeit nun waren die meisten Gemüther der europäischen Menschheit auf eine furchtbare Weise erregt, oder vielmehr aufgestört, ja die Aufstörung erstreckte sich weiter als über unsern Welttheil. Sie kam von Asien her, nahm über Europa ihren Weg, war bereits in Amerika angelangt, und schien die ganze Erde umstricken zu wollen. Das Ungethüm, welches jenes Entsetzen verursachte, war kein anderes als die asiatische Cholera. Man muß dergleichen bei seinem ersten Auftreten, im Angesichte der ersten Verheerungen erlebt haben, um sich eine Vorstellung von dem panischen Schrecken zu machen, der alle damals ergriff. So etwas hatte man noch nicht erlebt! Man konnte bei einiger Phantasie an die Schrecken eines Jüngsten Tags denken, da sowieso schon der Tod für jeden Einzelnen ein Jüngster und letzter Tag ist. Rosmarin, mit seiner dichterischen

Natur, die aber auch nie von den metaphysischen Problemen lassen konnte, war hier so recht in seinem Element. Er war als Philosoph und denkender Theolog weit entfernt, irgendwelchem Aberglauben zu huldigen; doch die Außerordentlichkeit eines Ereignisses, wie Lord Elphenstone dergleichen so hoch anschlug, die Unterbrechung des Alltagslebens und der prosaischen Sicherheit des Philisters, die Mahnung an ein Ewiges mitten im Zeitlichen und in der Einschläferung durch den Sinnentaumel beschäftigten ihn ernstlich, und weckten ihn in verstärkter Weise zur Production in Prosa und Vers. Er glaubte oft bei der Schwüle des Sommers das Miasma jener Krankheit, in einer ganz eigenthümlichen Weise des Geruchs, in der Luft zu wittern. Er selbst für sich war ohne jede Besorgniß, um so mehr aber für seine Lieben. Das ganze Leiden der Menschheit, die Qual der Existenz, trat wieder mit aller Macht vor seine Seele. Er rang in seinem Denken, und schrie in seinem Gefühl nach Aufschluß, nach einem andern als die Schulen der Philosophen und selbst die Lehren der meisten Theologen ihn gaben. Und fürwahr, jeden, auch den Nüchternsten mußte es eigen berühren, wenn man regelmäßig, durch welche Straße man ging, Tragkörben mit Neuerkrankten begegnete, wenn man auf ganze Karavanen von Leichenzügen stieß, die alle nach dem Mekka des Grabes wallfahrteten. Seltsam mit diesen Auswanderungen ins entferntere Jenseits contrastirten die Auswanderungen nach Amerika, die sich wirklich — nach des Lords Voraussagung — jetzt stärker zu regen begannen, ohne daß die Wanderer eben bedachten, daß sie dort dasselbe Ge-

spenst auch wieder antreffen würden. Aber auch für jene Völkerwanderung der Cultur, auf welche Elphenstone ebenfalls hingewiesen hatte, schienen diese Züge nach der neuen Welt der Erde bereits die eintreffenden Belege zu sein. Und wie einst der ersten Völkerwanderung, welche Verheerungen in ihrem Gefolge hatte, der furchtbare Hunnenkönig voraufzog, so konnte man jetzt, wo die Bewegung der Cultur galt, in der asiatischen Cholera die entsprechende Godegiesel finden, die wahrlich hinter den Verheerungen des fünften Jahrhunderts keineswegs zurückblieb.

Was aber machte die Comtesse?

Die Zeit des allgemeinen Schreckens wirkte nachtheilig auf sie. Jagiella war in eine Seelenqual versunken, die alle ihre frühern Leiden übertraf. Sie hielt sich für verloren, ewig verloren. Rosmarin ließ auch jetzt keinen Tag vergehen, ohne immer wieder neue Mittel zu versuchen, sie zu retten. Thusnelda pflegte sie, wie sie einst Frau Reginen Pflegerin gewesen war. Die einzige Hoffnung, welche Rosmarin für die Gemüthskranke hegte, zog er daraus, daß sie, sowie ihre Qualvorstellungen nur einigermaßen zurücktraten — sie schien körperlich nie erschöpft —, gern auf Unterhaltungen einging, die ihrem Nachdenken Stoff brachten.

Wer hätte es wol erwarten sollen! Die Seelenkrankheit der Comtesse nahm plötzlich eine Wendung, die unser Freund einem Argument seines eigenen Nachdenkens verdankte. Und merkwürdig. Wie er Graf Wlodomierski durch eine Art Religionsphilosophie über das Duell zur Einsicht und Umkehr gebracht hatte, er

sollte auch dessen Schwester mit demselben Mittel heilen. Freilich hatte außer Parmenides auch der Umgang mit dem trefflichen Lord das Seinige dazu beigetragen, ihn in seinem Denken zu fördern.

Rosmarin hatte wirklich in seinem Leben viel zu selbständig geforscht, er hatte zuviel mit der Bildung der Jahrhunderte sich beschäftigt, als daß er sich mit jener dilettantenhaften Erklärung einer gewissen Halbbildung hätte begnügen können, welche allem Positiven schon von vornherein den Fehdehandschuh hinwirft, und auch im Religiösen mit dem Zustande der Wildheit, mit dem Naturalismus sich breit und flach macht. Es war ihm vielmehr klar, nur wenn man gewisse Institutionen als heilig, im Wesen Gottes und des Menschen zugleich begründet, anerkenne, nur dann erst könne man mit der Vernunft frei schalten, und habe sich für das Forschen einen Spielraum bewahrt, dessen Grenzen sich stetig ins Unermeßliche, Unendliche erweitern. So hatte er auch stets die Kirche als nothwendig erkannt, aber eine Kirche, welche als die wahrhaft allgemeine, seitdem sie auf Erden durch den Geist des Christenthums gegründet worden, von keiner einzelnen Bewegung in ihr, und wär' es die Reformation, von keiner Zeit mehr abhängig sei. Jene Kirche allein sei die triumphirende, sie triumphirt, weil sie das Rationale (Vernünftige) und das Irrationale (Uebervernünftige) zugleich anerkennt, repräsentirt, und somit die Vernunft durch völlig freies Gewährenlassen der Forschung, durch unbedingte Liberalität in jeder Sache des Fortschritts zum höchsten Gipfel hinanführt, der aber in seinem Wann und Wo hier auf

Erden nie bestimmt werden kann, da er für uns Menschen der Zeit und dem Orte nach 'noch in der Unendlichkeit liegt, in sie hinausragt.

Hier kam Rosmarin schon ganz nahe dem, was auch Elphenstone den Triumph des Gottesreichs nannte. Rosmarin faßte die Kirche so, daß sie eine Gemeinschaft sei, die auf dem Grunde Christi über alle Völker hinausgehe, daß sie im Geist die Menschheit vor Gott vertrete, daß der zur Gemeinde der wahren Kirche gehöre, der nicht blos aus der Natur herausgeboren, sondern aus Gott wiedergeboren sei. Alle kirchlichen wie religiösen Bekenntnisse ehrte Rosmarin schon aus dem Grunde, aber er betrachtete sie nur als besondere Ausdrucksweisen jener wahren Kirche und universellen Religion. Hier hatte sich unser Freund einen wahrhaft diamantenen Schild ein für allemal gefertigt, der alle kleinlichen Ansichten, jede Intoleranz, alle giftigen Pfeile selbst des Paters Ambrosius von ihm abprallen machte. Rosmarin war mit Leib und Leben Protestant, um sich nichts ohne Kritik aufbinden zu lassen; aber auch die katholische, die anglikanische, die griechische Kirche, ja jede Religionsgesellschaft, jede religiöse Ueberzeugung des einzelnen Menschen ohne Ausnahme mußte er als berechtigt anerkennen. Die Wahrheit allein könne beseligen. Alle Wahrheit aber offenbare sich aus Gott, der die Wahrheit in bewußter Persönlichkeit sei. Welche Confession das lehre, oder dieser Lehre am nächsten komme, sie könne und werde beseligen. Gäbe es schon jetzt unter den christlichen Bekenntnissen ein solches, welches allein im Besitze der vollen, aller Wahrheit sei, so wäre solches

das allein seligmachende; jedoch dann gehöre auch jeder dieser Confession an, der überhaupt Gott als die Wahrheit anerkenne, diese Wahrheit aufrichtig wolle, in seinem Handeln offenbare. Gesetzt also, die katholische Kirche wäre vorzugsweise im Besitz der Wahrheit, so gehöre, ohne daß er's wisse und zu wissen brauche, jeder Protestant, jeder Mensch ihr an, der die Wahrheit wolle, und könne also nicht von der Seligkeit ausgeschlossen sein. Freilich wär' auch das Umgekehrte gewiß. Jeder Katholik, der so zu Gott als der Wahrheit stehe, sei, im Fall eine protestantische Kirchengemeinschaft, ja eine Sekte, ein einzelner vorzugsweise die Wahrheit hege, ohne daß jener es wisse, oder zu wissen brauche, ein lebendiges Glied solcher Gemeinschaft oder Sekte oder eines solch einzelnen Menschen.

Rosmarin nahm allerdings sehr vorsichtig nur von einem Theil seiner Argumentation auf die Comtesse Anwendung. War er doch für sich selbst ein Todfeind aller Proselytenmacherei, um seinen Patienten etwa durch Ueberredung für die triumphirende Kirche zu gewinnen, die er mit Elphenstonen gemeinsam bekannte. Auch fand er diese ja in jeder streitenden schon mit verkündet, und zwar als das einzig gesunde Leben in ihr. So mußte er auch den Katholicismus anerkennen. Es war ihm freilich auch bekannt, daß die katholische Kirche es ihren Bekennern ans Herz lege, die Seelen der Nichtkatholischen für sie zu gewinnen.

Nun verfuhr unser Freund so. Er hatte der Comtesse nie verhehlt, daß er Protestant und zwar protestantischer Theolog sei. Aber mehr als das, er sei Christ.

Auch sie sei ja Christin. So ständen sie auf demselben Vaterboden. — Aber die Häresie? fragte die Kranke heftig. Unsere Kirche bezeichnet ja jeden als Ketzer, der ihr nicht angehört. — In diesem Nichtangehören übersehen Sie, Gnädigste, eben etwas. — Was denn, mein Herr? — Das Ketzerische hat seinen Grund nicht im Christen, sondern in dem noch Fehlenden, im Mangel der Erkenntniß des ganzen Dogmas, oder sage ich lieber: der vollen Wahrheit. Wer aber die volle Wahrheit erkennen will, der hat jenen Mangel schon getilgt, der ist von Gott schon angenommen, nicht verworfen. — Und nun? Was folgt daraus? fuhr die Comtesse auf. — Daß das Ketzerische, die bloße Schale, leicht durchbrochen werden könne, wenn nur der Kern christlich oder göttlichen Wesens ist. — Wie das? — Ich gehe, Comtesse, auf ein bestimmtes Beispiel über. Sie haben mir oft gesagt, daß Baron Rippberg von ganzem Herzen Christ sei. Was wollen Sie zunächst mehr? Was haben Sie da noch zu fürchten? Für ihn oder für sich? — Die ewige Verdammniß. — Wie das? — Der er als Ketzer verfällt, der ich selber wahrscheinlich verfalle, wenn ich einem Häretiker die Hand gebe. Mann und Weib sind in der Ehe eins. — Als würden Sie nicht, Comtesse (diese Wendung war von Rosmarin höchst gewagt in Betreff der Seelencur) in dem Grade verantwortlich für das ewige Heil Ihres Geliebten, als Sie ihn lieben und doch nicht heirathen, um ihn zu bekehren, und als würden Sie nicht in dem Grade, als Sie ihn lieben und also auch zum Gatten wählen, bei Zeiten darauf bedacht sein, ihn, den Ketzer, aber doch

den Christen, über die Vorzüge Ihrer Kirche aufzuklären, seine und damit Ihre Seele zu retten! — Was sagen Sie da? rief Jagiella mit freudigster, höchster Emphase. Die Ehe gäbe mir also gerade die beste, die einzig mögliche Gelegenheit zu unserer beiderseitigen Rettung? — Das ist's. — Mein Herr, mir fallen die Schuppen von den Augen, welche jener Teufel von Quälgeist allmählich über mein Erkennen gebreitet hat. Nichts stände auf die Weise, die Sie mir angeben, im Wege, mich mit Rippberg zu verbinden? — Nichts. — Im Gegentheil, es wär' meine Pflicht, es wär' eine süße Pflicht! — Denken Sie darüber nach, Comtesse, ich verlasse Sie für heute. —

Rosmarin fühlte sich froher gestimmt als lange, und was wartete nicht alles seiner! Das nahe Wiedersehen des Vaters, Elphenstone's, Ernestinens, jener mütterlichen Freundin, mit der er seit dem Aufenthalt auf dem Landsitze des Gutsherrn stets in brieflicher Verbindung geblieben war. Lauter Aussichten das, an die vielleicht auch ein ungestörter Umgang mit Thusnelden sich knüpfen würde. Aber — neidisches Erdenschicksal, welches selten gewillt ist, all unsere Wünsche in Erfüllung zu bringen!

Kaum war unser Held auf seinem Zimmer, als ihm der Briefträger ein Schreiben überreichte, dessen schwarzes Siegel schon ihn ähnlich durchzuckte, wie jenes, welches ihm den Hingang Armin's einst überbracht hatte. Seltsame Sitte, die uns mit dem düstern Verschluß eines Briefs, mit dem Stempel der Trauer vorbereiten, vor dem entsetzenvollsten Schmerze bewahren will! Bewahrt sie uns denn? Der Blitz des *eigentlichen* Schmerzes,

des finstern Verhängnisses schlägt dennoch ein, kommt dennoch immer auf einmal. Es ist etwa so, wie wenn man da, wo Pulver gelegt ist, ein Warnungszeichen aufsteckt, damit sich kein Funke entzünde. Der Blitz des Himmels schlägt dennoch immer im Moment ein. Der Blitz des Himmels zündet von oben, und nun brennt's dennoch. So schlug der Blitz jener Nachricht in Rosmarin's Herz, daß sein Vater dahingegangen sei, sein trefflicher Vater, dem er jetzt, nun er sich durch Studien, durchs Leben so fast zu einem andern entwickelt hatte, erst recht Freude zu bereiten hoffen durfte. Das war jetzt unmöglich geworden, und alle Zuversicht auf sich selbst, alle Pläne für die Zukunft, alle wohlthuenden Empfindungen brannten jetzt in seinem Innern lichterloh auf, und verzehrten seine Kraft. Rosmarin litt nun einmal daran, daß sich ihm, ungeachtet aller Religion und Philosophie, die Gleichmuth gebieten, ein starkes Frohgefühl schnell zum Entzücken, ein herber Schmerz schnell zur Verzweiflung steigern konnte. Sicher war einer der eigenthümlichsten, gediegensten Männer von hinnen geschieden.

Rosmarin wurde grenzenlos unglücklich. Wie lebendig, wie durch keinen andern zu ersetzen, stand sein Vater jetzt vor ihm, sein Vater, mit dem er doch so wenig in der Wirklichkeit zusammen gewesen war! Aber die Kindheit, die Jugend ist ja doch schon das ganze Leben. Rosmarin gedachte jenes kleinen Hofs, auf dem ihn der Selige wie vom Sternenhimmel her einst umwaltet hatte. Rosmarin rief sich alle die süßen Einzelheiten wieder zurück, die seinen Vater betrafen. Er war ihm Jehovah,

Gesetzgeber, Zeus, er war ihm der Weise Griechenlands, alles in einem gewesen. Rosmarin gedachte jener Sophaecke, in der ihm der strenge Deïst die Mathematik, den Stoicismus, die Lehren griechischer Philosophie, die Natur erschlossen, ihn auf die Mysterien der Maurerei, auf Gott hingewiesen hatte. Jetzt sollte er diese männliche und doch so empfindungswarme, erhabene Stimme nie mehr vernehmen! Dies Nie begriff Rosmarin nie, und eben weil er es nie begriff, folgerte er aus jenem Nie das Einst, nämlich die Unsterblichkeit. Und er hatte recht.

Rosmarin versenkte sich, um alles Jetzt zu vergessen, in die Worte seines Vaters, die er ihm noch in einem der letzten Briefe geschrieben hatte:

„Mein Sohn, ich kenne dich nun ganz, obwol wir so wenig zusammen gelebt haben. Lord Elphenstone hat mir Aufschluß über dich gegeben. Weißt du wol, wer schuld ist, daß ich dich so lange nicht hinlänglich gekannt habe? Kein anderer Mann als derselbe, der soviel Unglück auch über unser Vaterland gebracht hat, Napoleon Bonaparte. Aber warte nur, wir werden uns nun bald über alles auch im Gespräche wieder ergehen, und wär' es, im schlimmsten Falle, das Zwiegespräch zweier Geister von drüben und hüben her. Halte unterdessen fest an Gott, den Baumeister der Welten! Habe stets die christliche Moral vor Augen! Es gibt nichts Höheres auf Erden als sie. Ehre die Maurer, wenn du auch nie einer wirst. Fahre fort, die Weltweisheit zu studiren. Theologe — passe auf — in dem geltenden Sinne wirst du nie, dafür bürgen mir die schweren Probleme der Phi-

losophie, die dich zum Theil, ich weiß es, noch immer beunruhigen, aber unablässig auch anziehen; ferner die Trümmer von Theben, die du uns einst so lebendig beschriebst. Du magst in der Beschreibung geirrt haben; du maltest mehr, als daß du zeichnetest, und maltest noch dazu mit Phantasie, der wir nie trauen dürfen; aber bewundert habe ich dich damals im stillen. Ich durfte meine Bewunderung nicht laut werden lassen, denn starkes Lob vereitelt und verderbt die Jugend. Ich schloß aus deiner Beschreibung aber auch, daß du nie Geistlicher in engerer Bedeutung, wol am Ende noch Schriftsteller oder gar Dichter würdest. Wie dem aber auch sei, vor allem werde ein rechtschaffener Mensch, der Gott über alles liebt und den Nächsten wie sich selbst! —

In Thränen badete Rosmarin diese Worte.

Wir lassen es hier unausgesprochen, wie unser Freund die Exsequien seines Vaters an Ort und Stelle des Dahingegangenen beging. Es war eine Feier, die ihn zu dem Seligen hinantrug, und den Hinterbliebenen bestärkte in seiner Ansicht — und mehr als das — vom Triumph der Kirche auch über den Tod.

Als Rosmarin zurückkehrte, fand er Lord Elphenstone bereits wieder auf dessen Landsitz. Hier nun sollte der Held dieser Geschichte zunächst einen längern Aufenthalt nehmen, um sich zu sammeln, um mit seinem hohen Gönner, der jetzt vollends ihm Vater geworden war, und mit sich selbst zu Rathe zu gehen, welcher Weg für die Zukunft einzuschlagen sei. Diese idyllische Einsamkeit war für Rosmarin eine Art Seminar, aber

nicht im Sinne eines Schullehrer- oder Priesterhauses, sondern in dem eines Conversatoriums und Klosters der Cultur, der Pflege alles Göttlichen und Menschlichen, der antiken und modernen Welt, vor allem aber des Christenthums, was unter den beiden einen Gedankenproceß herbeiführte, wie ihn sich Rosmarin längst gewünscht hatte, und wie dessen Ertrag ihn auch ins praktische Leben hinausführte.

Lord Elphenstone war nicht blos einer der vielbegabtesten, geordnetsten, sondern auch einer der thätigsten, vollständigsten Menschen seines Jahrhunderts. Nach so langer Abwesenheit sah sein Günstling auch den Wohnsitz des Mannes bedeutend verändert. Man konnte überrascht sein, hier, in dieser Gegend, in einem Prachtpark, einen englischen Großen zu finden, dessen Behausung im Stil des Baues fast einen kirchlichen Charakter hatte, nur daß der obere Theil der mittlern Fronte mit griechischer Heiterkeit hinausragte, während die Plateforme des Daches beinah an den Orient erinnerte. Der Lord baute gern, baute viel, ließ jedoch immer, wie seine Schwester, einen Geschmack vorwalten, der verschiedene, man könnte sagen, alle Zeiten zusammengriff, und doch für den Kenner eine wohlthuende, kosmopolitische Einheit herausbrachte. Fast war solche Bauweise symbolisch, aber nein, sie war classisch, sie war organisch im Sinne einer künftigen Zeit, in der sich Ideelles und Formelles lebendig durchdringen werden. So wie der Lord b a u t e, so d a c h t e er, so war seine Weltanschauung. Kurz, man hätte beim Anblick dieses Hauses ausrufen mögen: Hier wohnt ein Bürger Gottes!

Elphenstone folgte in seiner Lebensweise einer unwandelbaren Ordnung, die er so streng beobachten mußte, um seine vielseitigen Interessen zu befriedigen, und jeden Augenblick auszukaufen. Wie er für Religion, Kunst, Wissenschaft, für Staat und Kirche, für das Rationale und Irrationale gleich begeistert war, wie sein Idealismus das Realistische nach den verschiedensten Seiten hin mit in Angriff nahm, so war er eben damit ein gerade so eifriger Metaphysiker, wie er die Empirie, die Naturwissenschaften, ja die Technik, Industrie, den Handel, das Handwerk, den Ackerbau liebte, und da er sich auf alte und neuere Sprachen verstand, wurde ihm nicht blos die Geschichte, sondern sein Lieblingsfeld, die Literatur, nach allen Richtungen hin aufgeschlossen, woran sich noch das Bedürfniß knüpfte, selbst zu produciren, dabei aber auch in guter Gesellschaft, in lebhaftem Briefwechsel über alles das sich auszulassen. Mit einem Worte, der Lord war ein Mann, den man weit und breit vergebens suchen konnte, der im Land- und Seewesen gründlich unterrichtet sich zeigte, auf Erde und Himmel sein Augenmerk lenkte, welches zugleich immer das des Religiösen und Poeten war. Elphenstone lachte oft, wenn behauptet wurde, man könne und dürfe so verschiedenartige Dinge gar nicht betreiben; er meinte, der Grund solches Vorwandes wäre kein anderer, als daß viele den größten Theil ihres Leben vergeudeten mit gedankenlos schülerhafter Aneignung eines Positiven für den nächsten Brotzweck, im Haschen nach Ehre, im Gesellschaftsrausche, bei dem gar nichts herauskomme, in Befriedigung thierischer Gelüste. Freilich gehörte zu dem allen, wie der

Lord es betrieb, eine ebenso ausgezeichnete Begabung, eine gleich kernhafte leibliche Natur, wie er sich beider erfreute.

Unsere Zweisiedler hatten ihre Zeit aufs schönste getheilt zwischen Einsamkeit und Umgang. Der Lord übte auch hier eine zu große Anziehungskraft, als daß beider klösterliche Oertlichkeit nicht oft wäre aufgesucht worden. Abgesehen, daß Elphenstone täglich eine Empfangsstunde hatte, er sah auch in jeder Woche einige hervorragende Männer bei sich. Sogar einen Damencirkel unterhielt er in seinem Hause, in dem Leonore, Caraffa's Gattin, die anmuthige Wirthin machte.

Welche Ueberraschung aber hatte Elphenstone seinem jungen Freunde zugedacht! Dieser durchstreifte die Gegend oft und zwar mit klopfendem Herzen. Bei jedem Schritt erwachten heilige Erinnerungen, welche ihm die Zeiten Armin's wieder nahe brachten. Er fand jenen Bardenhain seiner Jugend aufs vollständigste erhalten, sogar eingefriedigt, und auch diesen in einen Park verwandelt, der um so größer war, als der Lord den ganzen Bezirk, welchen die Jünglinge einst durchwanderten, angekauft hatte. In dieser geschmackvollen Anordnung, sorgsamen Pflege verrieth sich so recht der Sohn Albions, der die Vergangenheit conservirte, alle Traditionen jener ausgesuchten Freundschaft — Rosmarin hatte ihm alles überliefert — unangerührt hervortreten, und dennoch der Neuzeit ebenfalls ihr Recht ließ, hier, da, dort durch Baumgruppen das Vorhandene verschönerte, durch Bäche und Wasserfälle es belebte.

Und — was erblickte Rosmarin jetzt!

Er weilte auf sikelischem Eiland. Er traute seinen Augen kaum, als er einen Sockel gerade vor sich entdeckte (da, wo einst die Opfer der Freunde gebrannt hatten), von welchem jetzt eine Pyramide sich erhob, deren oberste Spitze eine Leier bildete, die der Name „Wega" nebst einem Stern zierte, während von den beiden Winkeln des Monuments, am Fundamente, auch zwei Sterne erglänzten, mit den Namen „Gemma" und „Atair", und man in der Mitte die Inschrift las: „Arminius' Asche." — Sollte ich hier wirklich nahe deinem Staube sein, heiliger Schatten, rief Rosmarin, Unvergeßlicher, mit dem ich zum ersten mal im Leben ins Reich der Ideale flog, alle Sonnenfernen des Gedankens, der Ideen durchmaß, und dennoch jeden Augenblick auch die Erdexistenz so wonnig empfand! —

Aber noch mehr.

Kaum wendete sich Rosmarin, und von der Berglehne herab winkte ein Schweizerhäuschen, welches gerade in den Inselkessel herunterblickte, wie sich's der Knabe, der Jüngling wol vor Zeiten hier geträumt hatte.

Das war für heute fast zu viel. Rosmarin eilte zu seinem Wohlthäter, um ihm zu danken mit stammelnder Lippe. Der Lord erzählte seinem Lieblinge, daß wirklich die Asche Armin's dorthin gebracht worden sei, da Vater und Schwester des Verstorbenen ihre Einwilligung um so bereiter gegeben hatten, als sie binnen kurzem ihren Wohnsitz in der nahen Stadt zu nehmen gedachten.

Hier erfuhr denn unser Freund bei allem Schmerz, welchen die letzte Zeit ihm gebracht, ein Zusammentreffen

so vieles Wohlthuenden, daß man hätte meinen sollen, schon jetzt würde er von allem Trübsinn genesen. Doch — das Gegentheil trat ein.

Nicht die Nähe eines solchen Mannes wie Elphenstone, nicht die Nähe Thusneldens konnte ihn davor bewahren, daß er wieder den furchtbarsten Kämpfen in seinem Innern anheimfiel. Seine Natur nöthigte es ihm auf, daß von Zeit zu Zeit stets aufs neue seine alte Dämonie ihn ergriff, in der es sich um Himmel und Erde handelte.

Leugnen konnte er sich's nicht, im tiefsten Grunde stand er fest. In der Erkenntniß des Christenthums, daß in diesem für alles Leid ein Heil sei, auch darin stimmte er mit Elphenstone überein. Aber Rosmarin konnte in gewissen Zeiten weder den Ueberschwang seines Gemüths zurückdämmen, noch seiner alten Zweifel Herr werden. Oft war's ihm, als hörte er die Stimme Armin's. Es ergriff ihn eine unendliche Sehnsucht nach der Dinge Ursprung. Ihn schreckte wieder die Freiheit, die, so lange der Mensch lebe, immer noch eine Möglichkeit vor sich habe. Ihn schreckte der unendliche Raum. Vor allem fragte er sich wieder nach dem Ursprunge des Uebels. Er konnte in der Herrlichkeit der Existenz, in der durchgehenden Vernünftigkeit, in dem Vorhandensein einer unerschöpflichen Fülle von Güte, Wahrheit, Schönheit, wie sehr er für sie empfänglich war, kein Aequivalent finden, sobald sie dem vorhandenen Bösen, der Lüge, der Häßlichkeit nur das Gleichgewicht halten oder vielleicht auch sie überwiegen sollten. Und wie weit war sein eigenes Leben, wie sehr er darnach ge-

rungen hatte, es mit seinen Idealen in Einklang zu bringen, noch entfernt von einer so kosmisch wie christlich aufgeräumten, harmonischen Existenz wie die des Lords!

Rosmarin griff in dieser Seelenverstimmung nach dem Neuen Testament. So oft hatte er diesen wunderbaren Geist des Evangeliums als Retter über sich kommen sehen, so oft es erfahren, daß, wenn ihm alles verloren schien, er durch jenen Geist im Moment alles und sich selbst wiederhergestellt sah. Und ist es nicht der Grundgedanke jener einzigen Lehre, daß, wenn der Mensch sich mit seinem Ich schwer belastet fühlt, er diese Last auf einen Andern werfen solle, der ihn mit dem Geiste Gottes vermittele, der auch wieder der Geist der Gemeinde sei? Wie entzückte Rosmarin der erhabene Ausspruch des Apostels: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark"! Vielleicht daß er auf dieses *Entzücken*, nach seiner enthusiastischen Art, zu sehr reflectirte, statt sich nur von der Stärke einnehmen zu lassen. Es war schon wieder die Regung seiner Ichheit und Eigenart. Rosmarin dachte an den Pater Ambrosius, den selbstlosen.

Schon oft hatte unser Freund das Evangelium öffentlich verkündet. Eine Predigt, die er hielt, war ihm stets ein Aufflug ins Paradies. Man hatte ihm den Vorwurf gemacht, daß er jedesmal einen zu weiten Gedankenkreis aufrolle, ein zu starkes Feuer walten lasse, daß er zu hoch sei, daß man ihm nicht folgen könne in die Regionen, in welche er den Zuhörer zu versetzen beabsichtige. Aber, einer Seligkeit war er auf der Kanzel

inne geworden, wie nirgend anders. Er betrachtete es immer als eine Gnade von oben, wenn es dem einzelnen vergönnt sei, zu vielen, zu einer Versammlung zu sprechen, auch im Weltlichen. Vor jeder seiner Predigten jedoch hatte er einen Druck auf sich lasten gefühlt, der ihn zu vernichten drohte. Zumal abends vorher dünkte es ihn stets wie eine Vermessenheit, mit dem Heiligsten vortreten zu wollen. Diese Gemüthsangst, die ihm fast das Herz abdrückte, diese Qual der Endlichkeit hatte ihn jedesmal bis in die Sakristei hineinbegleitet. Begann aber der Gesang der Gemeinde, stand er auf der Kanzel, so war alle Last von ihm gewichen, er war sich losgeworden, oder er sah sich wie in einen Aether, in eine Glorie gehoben, in der ihm alles anders erschien wie sonst auf Erden. Besonders wenn die letzten Worte des Tonmeers der Gemeinde ihn umwogten, fühlte er sich in eine ganz andere Sehweite der Existenz gerückt. Verhallte der Gesang, begann die Orgel ihr Nachspiel, so verengte sich ihm noch einmal sein Horizont, es dämmerte vor seinen Augen, es kam ein neuer Alpdruck bis zum Entsetzen über ihn, als trage er, ein schwacher Mensch, die ganze Last des Universums, es wollte ihm Herz und Gehirn abpressen. Mit dem ersten Worte, welches über seine Lippe drang, war er frei davon, er athmete jetzt in einer Sphäre, in der er nichts von seinen Worten mehr wußte, die er doch sprach, am wenigsten aber von einer Disposition, die er doch aufs genaueste einhielt.

Auch nächsten Sonntag wollte Rosmarin in der Stadt die Kanzel besteigen. Der Lord, der ihm einst

das Wesen einer Predigt entwickelte, ja darstellte, sodaß Rosmarin einen Chrysostomus zu hören glaubte, hatte ihn dazu aufgemuntert. Es sollte diese Predigt unserm Freunde die Weihe ertheilen für die Studien, welche die beiden in nächster Zeit fast miteinander zu machen gedachten.

Schon hatte Rosmarin seine Predigt gearbeitet. Die köstlichen Worte des Erlösers lagen ihr zu Grunde: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!" Schon memorirte er, was er immer — wie es ihm auch Abelard, der große Kanzelredner, eingeprägt hatte — für nöthig erachtete, obwol wir schon von früher her wissen, daß Rosmarin nie eine Vorstellung davon hatte, wie er ein memorirtes in rednerischer Form noch einmal sprechen solle, zu geschweigen, daß er stets einen Kampf auf Tod und Leben einging, wenn er an öffentlicher Stätte, noch dazu an heiliger, sozusagen von Amts wegen, also mit doppelter Verantwortlichkeit, zu reden berufen war. Nie, nie durfte er darauf reflectiren. Er mußte sich im Gegentheil immer zurufen: Du sprichst, weil du in dir nicht anders kannst, weil du willst, nicht von außen her mußt, weil du voll bist der Liebe zu Gott, des Lobes und Preises seines Namens.

Der Vorabend brachte ihm diesmal wider Gewohnheit eine erfrischende Zuversicht. Ihm war so leicht, als hätte er den Körper abgeworfen. Kaum konnte er den Tag erwarten. Der Morgen kam. Der Mai drückte mit einer Schwüle, wie Rosmarin sie so gern hatte, und die ihn doch stets verhängnißvoll berührte. Ein Gewitter zog herauf. Längst betrachtete er es als

eine Art Schicksalsfügung, daß bis dahin fast alle seine außerordentlichen Erlebnisse, sogar die anderer, welche sich aber auf ihn bezogen, ein Gewitter begleiten sollte. Auch liebte er Gewitter so.

Rosmarin durchschritt die Kirche, die mit Maien und Tannen ausgelegt und von tausend Sonnenlichtern verklärt war. Es duftete wie im Walde. Er stand in der Sakristei, und doch war ihm zu Sinne, als hätte er keinen Boden unter sich. Er dachte jetzt mit einem Wehgefühl des Augenblicks, wenn vor der letzten Strophe des Morgenliedes der Stern hoch oben an der Orgel erzittern, in seinen Angeln erklingen, der Küster ihn holen würde.

Der Gesang der Gemeinde begann. Rosmarin war wie umgewandelt. Er vertiefte sich in seinen Predigttext, und folgte nun dem Liede Strophe für Strophe. Ihm schien alles auf Erden anders geworden, auf den Ruf: „Kommet her zu mir alle!" Obwol er sich in diesem Kämmerlein so abgeschlossen sah von allen Creaturen, so viele hunderte von Stimmen versetzten ihn dennoch mitten unter sie. Er gedachte alter, ja er gedachte aller Zeiten. Sein Herz schlug vor Entzückung. Was und wer schwebte ihm nicht alles vor! Er gedachte seiner Mutter, wie sie der Höllenfürst einst geschreckt hatte; er gedachte seines Vaters, wie dieser ihm einst Gesetze gegeben; er gedachte Frau Regina's, wie sie einst das Kind mit einem geistlichen Liede eingelullt hatte. Wie haben sie jetzt alle, rief er, ausgelitten, ausgekämpft, und sind in jener Glorie, welche jede Musik, auch diese jetzt, uns verkündet, in jener Glorie, in die

der Erlöser uns alle ruft! Ihm schwebte Pater Ambrosius vor, Prediger Wilmsen; er gedachte des Erzbischofs von Dublin, der Comtesse, ihres Bruders, Elphenstone's, Ernestinens, der Gräfin Phyllis, seiner herrlichen Schwester, Thusnelda's. Was streiten wir hienieden? Was feinden wir uns an? Was fürchten wir uns? „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" — Er jauchzte auf, denn das ganze Erdgewitter — während draußen ein greller Blitz herniederfuhr, der Donner erkrachte — schien, wie auf jenem kleinen Hofe seiner Kindheit, bereits hinter und unter ihm zu sein. Ja, er triumphirte jetzt sogar: Wir sind schon bei Gott! Unsere Freiheit ist vor jedem Falle bewahrt! Was, unendlicher Raum? Was, unendliche Zeit? Wo „Gott Alles in Allem ist"! Was, Uebel? Wo wir der Seligkeit bereits genießen! — Kurz, Rosmarin fuhr schon auf dem ebenen Meere der triumphirenden Kirche, indem gerade der Stern der Orgel erzitterte, in seinen Angeln erklang, in seine Verzückung hineinsang, und der Küster die Thür öffnete, um ihn zu rufen.

Der Beseligte, dem sich die Himmel geöffnet haben, schwebt mehr, als daß er die Stufen der Kanzeltreppe hinaufgeht. Oben ist er.

Wenn wir unmittelbar vor Gott stehen, wenn wir am Abgrunde seiner Gerechtigkeit aber auch Barmherzigkeit weilen, dann trägt diese, im Falle wir rechten Glaubens sind, uns hinüber. Aber wie anders ist es, wenn die Welt noch dazwischen liegt, wenn wir noch erst die Welt unter und vor uns haben, und nun gar noch in sie hinunter- und zu ihr hinübersprechen sollen! —

Das kam jetzt über Rosmarin! Dennoch, dennoch war ihm so leicht; er war nicht von einer, er war von tausend Predigten erfüllt, er wußte nur nicht, welche von ihnen er zuerst verkünden sollte. Er hätte gern mit tausend Zungen gesprochen, um mit jeder eine zu spenden. Er war so gerührt, von solchem Danke, von solcher Entzückung über die Herrlichkeit der Existenz erfüllt — wie es ihm wiederholt seit seiner Kindheit begegnete —, daß, als die Orgel nun verstummte, er wohl inne ward, sein Gefühl übermanne ihn. Ja, er verspürte in dem fast apokalyptischen Seelenzustande dieses Augenblicks etwas Gefährliches. Seine gewaltige Phantasie packte ihn. Es war ihm, als wolle er eine Theodicee verkündigen, und doch hatte er das klare Bewußtsein, daß es hier gelte, einen ganz bestimmten Text zu behandeln, vor der Gemeinde ihn auszulegen. Es kam wie ein Seelensturm der Begeisterung über ihn, während draußen der Gewitterorkan wüthete, die Bäume an die Kirchfenster schlugen, und es so finster ward, daß man nicht zwei Schritte hätte vor sich sehen können, wenn nicht die Kerzen am Altar ein Zwielicht verbreitet hätten. Was nun?

Rosmarin wußte, jetzt müsse er sprechen, und doch schwieg er immer noch. Auch in diesen Moment des Schweigens drängte sich Seligkeit, drängten sich aber auch Vorstellungen wie: Immer noch trennt uns so oft die Sünde von Gott; immer noch wissen wir nicht, ob und wie unsere Freiheit besteht; immer noch sind wir (es war ihm, als würde er emporgehoben) im Raum

und in der Zeit; und wenn der Gewittersturm diese Kirche voll Menschen zertrümmerte, wäre das kein Uebel? — Doch über alles siegte jetzt das Verlangen, Gott zu verkündigen. Er hörte sich sagen: Unaussprechlich, meine Freunde, ist die Liebe Gottes — — Jetzt schnürte es ihm den Hals zu, aber nicht die geringste Beklommenheit fühlte er in der Seele, sondern ihm war so wohl, daß er, in seinem Schweigen beseligt, sich selbst verlor.

Da, endlich — mahnte ihn eine Weckstimme tief innen: Du mußt die Kanzel verlassen!

Er that es. Der Himmel draußen hatte sich aufgehellt. Seltsame Seelenverfassung, in der Rosmarin sich befand! Er fühlte keine Verlegenheit, wol jedoch einen Schmerz, der nicht von Selbstanklage frei war. — Du hast dich von deinem subjectiven Gefühl, sprach er zu sich, überwältigen lassen; du hast in deiner Seligkeit geschwelgt, die du andern erschließen solltest; der Zweifel kam dazu; so ist alles natürlich hergegangen, und keinen hast du anzuklagen als dich selbst! — Ach, wenn Pater Ambrosius ihn in dieser Situation gesehen hätte! Und doch, sah er ihn nicht vielleicht, selbst in Rom, da der Pater um alles zu wissen pflegte? Und verachtete er ihn nicht jetzt ganz und gar?

Rosmarin hätte sich ungesehen in die Sakristei begeben können, aber er auferlegte sich die Demüthigung, er dictirte sich die Kirchenbuße, um seine Schuld abzubüßen, sich von aller Augen blicken zu lassen. Langsam, langsam, mit gesenktem Haupte, ging er die Kirche entlang. Ja, tief in sich gekehrt, seiner Schwachheit sich

bewußt, ganz und gar zerknirscht, mit niedergeschlagenem Augenlide durchschritt er den Hauptgang.

An der Pforte fühlte er sich von einer warmen Hand gefaßt, während eine andere ihn unter den Arm nahm. Es waren Thusnelda und Elphenstone. —

Armer Rosmarin, sagte jene, beruhige dich! — Hier ist nichts Außermenschliches vorgegangen, fiel Elphenstone ins Wort. Nur gar kein Aufhebens davon gemacht, lieber Freund! Das, was Ihnen begegnet ist, kann jedem widerfahren, ist vielen widerfahren. Ueberlassen Sie mir jetzt unsern Freund, wandte er sich zu Thusnelden, der wol schon nächsten Sonntag wieder predigt. —

Sie schieden.

Es war des Lords einzige Art, die mit seiner ganzen Größe zusammenhing, entschlossen, rasch, und doch nie flüchtig zu leben, nach jedem Mislingen sogleich ein neues Gelingen ins Auge zu fassen. Nie hatte er Zeit, über seine oder eines andern Vergangenheit sich Kümmernisse zu machen. Er entdeckte im frühern einen Irrthum, einen Fehler, schnell griff er zu, gleich war jener beseitigt. Er hatte etwas hingestellt, was jenes vollkommen deckte.

Es vergingen Tage, und Elphenstone dachte mit keiner Silbe an Rosmarin's scheinbares Mislingen. — Freitags erst fragte er ihn: Sie predigen doch übermorgen? — Wol nie mehr, Mylord, besteige ich die Kanzel! — Nur nie ein Gelübde, Rosmarin, nur nie eine derartig trübe Vermuthung, das ist des Mannes, nun gar des Christen unwürdig! Ich wenigstens weiche keinem Feinde. Es müßte denn sein, daß ich auch einen

stärkern zu besiegen hätte. Dann greife ich zuerst diesen an, und schlage jenen mit. Vielleicht sind auch Sie in dem Falle. Nur nie unterliegen. Haben Sie denn das letzte mal nicht gepredigt? Die Länge einer geistlichen Rede, lieber Freund, macht es wahrlich nicht. Der Satz, den Sie, übernommen von Ihrem Gottesgefühl, aussprachen, war eine Predigt von ergreifender Wahrheit, Kürze. Gottes Liebe ist in der That so Thatsache, so uranfänglich und ewig, so grenzenlos offenbar, daß sie für einen Menschen unaussprechlich ist. Man muß in die Welt hinausschreien, daß solche Liebe für sich selbst spricht. So thaten Sie es. Daß Sie dabei, mein Theurer, sich von sich selbst erregen ließen, daß Sie in eine dichterische Entzückung verfielen, daß Sie in den Strudel der Reflexion geriethen, haben Sie öffentlich abgebüßt, und jetzt ist alles wieder in Ordnung. Also — nun erst recht zur Kanzel, oder zu einem andern Berufe, Ihre innere Welt, an der Sie so reich sind, zu entfesseln! Nur keine Grübelei! — Ich muß erst Zeit gewinnen, Herrlichkeit, die Zeit schwächt gewisse Erinnerungen. — Was Zeit! Wir haben keine übrig! Wissen Sie, was Dr. Palimbroke begegnete? Ich studirte mit ihm in Oxford. Er war Theolog, und bewarb sich um die Predigtlicenz ein für allemal. Man hörte ihn auf der Kanzel gern. Er hat zu jener Licenz eine Predigt einzureichen, sie zu halten. Er ist mit derselben Predigt, ohne daß er es weiß, bereits durchgefallen bei denen, die über dem Manuscript zu Gericht saßen. Sie haben ihn dennoch nächsten Sonntag zu hören. Es war die Parabel vom „ungerechten Haushalter". Was geschieht?

Der Candidat beginnt. Im ersten Theile schon stockt er. Nie hätte er's für möglich gehalten. Jeder Anlauf vergebens. Er wählt sich auf der Stelle das Thema: „So ihr Glauben habt, so werdet ihr sagen zu diesem Berge, hebe dich auf, und wirf dich ins Meer, so wird's geschehen.“ Er hält eine Predigt über diese inhaltschweren Worte, welche den Berg jener unausgesprochenen Predigt spurlos hinwegwälzt, ins Meer der Vergessenheit wirft, während die jetzige alle Zuhörer fast zu seinen Füßen reißt, seinen Schiedsrichtern einen Kanzelredner zu bewundern gibt, wie sie ihn nie in Erfahrung gebracht haben, und ihm die Licenz mit der vollsten Anerkennung verschafft. Dr. Palimbroke's Sturz war seine Erhebung zur Kanzel. Er ist einer der größten Kanzelredner Englands. — Immer ein seltener Fall, erwiderte Rosmarin. — So selten gar nicht, wie Sie meinen. Wissen Sie, daß Ihr trefflicher Gellert einst in der Predigt nicht weiter konnte? Daß unser Abelard einmal keinen Ausgang fand? Wissen Sie, wenn es neben solchen Größen von mir zu sprechen erlaubt ist, daß ich in meiner ersten Parlamentsrede mitten im Flusse der Diction halt mache? Ich entdecke, daß ich einen ganzen, noch dazu höchst wesentlichen Passus ausgelassen habe, verstricke mich bei solcher Bestürzung aufs neue, suche, versuche, stocke, stottere, stammle, aber nichts corrigire ich, spreche fort, was immer daraus hervorgehen möge, und es geht ein Schluß hervor, was meinen Sie wol? Der die Bill, um die es sich handelt, mit einer ungeheuern Majorität zum Siege bringt. Nie darf sich, lieber Freund, ein Redner zurücknehmen, nie. Thut er

es, so gibt er sich preis, macht seine Fehler eclatant, die sonst niemand bemerkt hätte. Sie sind in dem glücklichen Falle, nichts zurückgenommen zu haben. Beweisen Sie am nächsten Sonntage, oder beweisen Sie es spätestens am folgenden, daß Sie unendlich viel zu sagen im Stande sind. Beweisen Sie es nicht, so werden Sie es auf einem andern Gebiete beweisen müssen, denn ein mächtiger Inhalt wird und muß irgendwo bleiben. Auch der Ihrige bricht sich Bahn. Ich habe es Ihnen immer gesagt, mindestens angedeutet, daß Sie zum eigentlichen Beamten mir nicht angelegt scheinen. Sie nehmen alles zu scrupulös, fast möchte ich sagen zu feierlich, zu immens. Welcher der bestehenden Staaten, welche der streitenden Kirchen kann Ihnen denn Raum und Zeit geben, alles zu sagen, was Sie zu sagen haben? Nicht einmal die freigebigste Spalte eines Journals, einer Zeitung im amerikanischen Riesenformat vermag es. Auch das Unendliche muß sich einem Maße fügen. Der Kosmos und die Classik aller Kunst beweisen es. Das alles fühlen Sie wohl, lieber Rosmarin, mit Ihrem übervollen Herzen, mit dem Reichthum Ihrer innern Welt. Es macht Sie nach außen hin beklommen, zweifelerisch, und Sie fallen dann ins andere Extrem, und sprechen, wo Sie öffentlich auftreten, leicht zu wenig. Ihre Natur, Ihre Erfahrungen, die Sphäre Ihrer Geheimnisse, Ihr Bangen nach dem Aufschluß über alle Dinge, Ihr enthusiastischer Sinn fürs Erhabene, Komische, Schauerliche, sogar Groteske, fürs Schöne und Anmuthige, Ihre idealische, nach Gott, aber auch nach Menschenliebe und Freundschaft verlangende Individualität

fordert eine andere Gelegenheit sich auszusprechen, wo Sie länger zu Worte kommen dürfen, als daß Sie — meine ich — je in einem Fache, je in einem System, je in einer Aesthetik oder Poetik, je in einer vorgeschriebenen Religionsformel, je in einer Anweisung mit Menschen umzugehen, in einem Regulativ des Lebens Ihr Unterkommen, Ihre Befriedigung finden werden. Jetzt jedoch, Freund, lassen Sie alles Grübeln. Entschließen Sie sich schnell, aber entschieden! —

Rosmarin war erschüttert, indessen sein Brüten über das, was ihm kürzlich begegnet, öffentlich begegnet war, hatte aufgehört. Der Lord hatte ihm mit allem dem, was er gesagt, einen sehr heilsamen Gegenstoß gegeben; der ausgezeichnete Mann hatte ihn nur zu sehr getroffen, aber ihm auch eine neue Perspective eröffnet.

Es kam eine Zeit für beide, die höchst erfolgreich wurde. Es war ein Umgang zwischen Elphenstone und Rosmarin, der seine reichsten Früchte trug. Einen großen Theil des Tags lag man eigenen Studien ob. Außerdem redigirte jeder seine Manuscripte. Dann kam wol Besuch. Die übrige Zeit war einer Geselligkeit beider gewidmet, wie sie unser Held seit den Tagen Armin's nicht wieder erlebt hatte.

Dem Leser beider Geschlechter — denn unsere heutige Frauenwelt zeichnet sich darin aus, daß auch *sie* nach allem begehrt, was des Geistes ist — wird es nicht unangenehm sein, noch einige nähere Auskunft über das Gesagte zu erhalten. Elphenstone und Rosmarin hatten sich in ihrer zweisiedlerischen Geselligkeit eine *dreifache* Aufgabe gestellt. Man ging an ein gemeinsames

Studium — jedoch mit selbständiger Kritik — jenes Systems des heutigen Parmenides, welches allgemach immer mehr Aufsehen erregte. Man theilte sich gegenseits aus dem reichen Schatze eigener Handschriften mit. Die Abende — Sommers auf dem Altan, unter dem funkelnden Sternenhimmel, ewig unvergeßlich für unsern Freund — brachten Hypothesen, geheimste Expectorationen, Pläne für die Zukunft zur Sprache, und halfen das Weitere vollenden.

Auch darin stimmten Elphenstone und Rosmarin durchaus überein, daß man auf seiner Hut sein müsse, sich in einem System der Philosophie nicht abfangen zu lassen. Beide waren ergriffen von der Weite und Consequenz — bis auf einen gewissen Grad —, von der alles Kleine hinwegschwemmenden Sprachgewalt in der Weltanschauung des neuern Parmenides, nur daß sie gegen den absoluten Proceß, der, nach jenem Denker, auch in Gott sein solle, Einsprache thaten. Elphenstone las beträchtliche Stücke aus seinem Werke: „Das 19. Jahrhundert: die selbständige Literatur, der Culturstaat, die triumphirende Kirche" vor, von welchem er noch keinen Buchstaben veröffentlicht hatte. Alles war hier an Gedanken neu, groß, tief, der Stil aus einem Guß, und doch so naturfrisch, ungeachtet seiner künstlerischen Ineinsbildung mit dem Inhalt. Rosmarin war erstaunt über diese ideelle Grundlegung, über diesen kühnen Idealismus überhaupt, über diesen Scharfsinn, über die Klarheit der Erörterung, die durchweg auf das Praktische hinarbeitete, und das Reale in hohen Ehren hielt, über die Stellung, welche hier die Literatur erhielt, die

der Verfasser auf dem Titel absichtlich vorangehen ließ, um mit dem Erhabensten, in dem alles andere geborgen ist, zu schließen. — Rosmarin rückte mit seiner Religionsphilosophie vor. Der Lord unterbrach ihn oft, indem er rief: Nun seh' ich, Sie sind mein Adoptivsohn von der Welt Anfang her! Welche Uebereinstimmung zwischen uns! Aber — sagen Sie, was wollen Sie von sich? Sie zweifeln noch, wenn Sie Ihre hypochondrischen Anfälle bekommen, wo Sie in Ihrem Manuscripte beweisen, in der That den strengsten Beweis geben? Jene Zweifelei ist blos der Tik Ihres Dämons, der nicht will, daß die Welt Klarheit erhalte. Eine solche Erklärung vom Ursprunge des Uebels lasse ich mir gefallen, und begreife jetzt, warum Sie gegen die vorhandenen Erklärungen protestiren! —

Auch Gedichte tauschten die beiden glücklichen Einsiedler gegeneinander aus. Als Elphenstone sein erhabenes Poem (hätte Lord Byron es erlebt!) „Weltuntergang" in Terzinenform vortrug, wußte Rosmarin sich's zu deuten, indem heilige Schauer ihn packten, wie der Lord Vorstellungen von einem Jüngsten Tage, aus Rosmarin's Kindheit, so hoch anschlagen konnte, und wie er Aehnliches in sich erlebt haben müßte. Nun kam unser Freund an die Reihe. Was hatte nicht auch er seinem Gönner alles vorzulegen in Sachen der Poesie! — Der Lord rief ein über das andere mal aus: Sehr gewagt, aber herrlich, prachtvoll, verschwenderische Schönheiten, die jedoch wenige der heutigen Lesejäger Ihnen abmerken werden! Sie geben das Antike, ohne es zu verfälschen, stets mit Ironie. Dann wieder: Fast zu entsetzenvoll,

reizend grotesk, sinnig, leicht, neckisch, ich hätte es Ihrem Ernste nicht zugetraut! Zu kühne Ellipsen und doch so köstlich! Was mich noch besonders und wiederholt überrascht, ist dieses: Sie übertragen das Antike bisweilen sogar ins Romantische, ja ins Burleske, da dem Dichter ohne Zweifel alle Zeiten gehören, und dennoch das Antike bleibt bei Ihnen auch selbst dann unversehrt, und hebt sich nur um so maßvoller ab, wie etwa eine schöne Säulenordnung unter dem duftigen Azur des Unendlichen, des Himmels, oder unter einem grauen Regengewölk. —

Zuletzt sagte der Lord in diesem literarischen Betracht: Alles in allem genommen, Rosmarin, Sie werden durchdringen, aber spät! Gedulden Sie sich, wie es viele thun mußten. Fürs nächste stelle ich Ihnen, was Ihre Schriften betrifft — Sie müßten denn noch einen Roman schreiben —, wie weit ich sie schon jetzt kenne, folgendes Prognostikon. Viele werden Ihnen Ihre Originalität kaum verzeihen. Sie sind, lieber Freund, in keiner bisherigen Logik so leicht unterzubringen — die des Parmenides verstehen die meisten nicht —, aber auch in keiner bisherigen Aesthetik; die wahrhaft geniale Jean Paul's nehme ich aus. Die leichtfüßigen Dilettanten wie die schwerfälligen Doctrinärs werden Ihre Philosophie wie Theologie zu paradox, zu kühn und dann wieder zu schwer finden. Die Aufklärerei — nicht die Aufklärung, deren große Verehrer wir sind — wird die ihr überall eigene Flachheit, ihre leicht zu habende Wasserklarheit bei Ihnen vermissen. Ihren Gedichten, lieber Freund, merkt man nicht weniger es ab, daß Sie

niemand nachahmten. Byron, ja Byron würde Sie gewürdigt haben! Ach, lebte er noch! Sie sind kein Dichter für eine der zahllosen Töchter edler Herkunft, der man ein Goldberandetes, mit Vergißmeinnicht Satinirtes zum Confirmationstage schenkt, auf daß sie erst mit Hülfe einer glücklichen Idyllenbraut und der eigenen Aussicht auf eine Frau Landpredigerin alle Religion erbaulich finde. Schnöde, frivole Mode das! Sie sind kein Dichter für den jungen Kaufmannssohn, der seinen Siegelring trägt, von Wassern und Pomade duftet, die zäheste Pomade selbst ist, die Kravatte nach der neuesten Façon schlingt, dabei einen Weltschmerz verführt und affectirt, mit Heine ungeheuerliche Lamentationen über das Dasein und eine unglückliche Liebe losläßt, und zuletzt doch mit einer Fratze und einem Katzenjammer sein Endurtheil über das Leben und seine Geliebte abgibt. Sie, Rosmarin, sind ein Dichter, aber einer für den Menschen in der Aufgeschlossenheit für alles Menschliche und Göttliche; Sie wollen für den Ernst Ihrer Schriften die ganze glühende Hingabe an Religion, Wissenschaft und Kunst, für die Komik derselben eine Empfänglichkeit, die sich nicht erst von dem ersten besten Kritiker sagen läßt, wo gelacht werden *darf*, sondern aus vollem Herzen selbst *lacht*. —

Vollends aber die Gespräche auf dem Altan des Hauses, oft bis tief in die Nacht hinein, waren für Rosmarin theils Bestätigungen dessen, was er während seiner Studienzeit mit seinem eigenen Denken herausgebracht, niedergeschrieben hatte, theils Befruchtungen für das, was ihn jetzt rastlos beschäftigte. Der Lord sagte unter anderm:

Eines, Rosmarin, vermisse ich hier auf dem Continent, selbst in Deutschland, und dennoch ist es Ihnen längst bewußt, wie sehr ich die Deutschen liebe. Ich vermisse die Gesundheit der Erscheinungen; ich möchte sagen das Vollsaftige, Ausgetragene, Mustergültige, wie sie mir jeder Hinausblick, besonders auf die Menschenwelt, in meinem Vaterlande einst bot. So etwas überträgt sich dann leicht auf das tägliche Geschäft, da man es hier oft mit confusen, verdrossenen, frohndienerischen Männlein wie Weiblein zu thun hat. Nur die Natur hält schadlos, denn sie ist überall gleich vollkommen, wenn sie nicht durch Menschen verkrüppelt, vernachlässigt wird. Aber auch auf die Bücherwelt hat jene Misère vielfach Einfluß. Und doch haben die Deutschen Bücher, in denen das höchste Ideal erreicht, die volle Naturfrische wiedergegeben ist. Aber im allgemeinen vermisse ich hier zu Lande. Besuchen Sie eine englische Kirmse, einen Jahrmarkt im kleinsten Neste von Stadt — wir wollen noch gar nicht nach London —, da begegnen Ihnen Menschen, selbst auf die Thiere möchte ich meine Behauptung erstrecken, die capital sind. Der Schulmeister, der soeben einen neuen Rock anprobirt; die Dirne, die Schuhe anpaßt; der Bengel von Landjunge, der sich eben an einen Laternenpfahl lehnt, und seinen Spritz- und Sirupskuchen verzehrt; der Leiermann, der entsetzenvoll eine entsetzenvollere Ballade begleitet, die seine Tochter dennoch mit einer entzückenden Stimme absingt; der dicke Pächter, der sich wohlgefällig auf einem dickern, ganz unerhört gemästeten Schimmel vorbeischaukelt: alles ist so lebenswahr, so derb gesund,

so appetitlich, daß man es gleich malen, gleich in einen Roman aufnehmen möchte und darf. Und noch dazu sind bei uns alle Stände auf den Gentleman präparirt. Sogar die Thiere sind es. Ich habe oft gelacht über die feinen Attitüden, die so ein wohlgenährtes, mit allen Wellenlinien der Schlankheit angethanes Windspiel seinem Herrn nachzumachen versteht. Es ist nun einmal aristokratische Rasse. Lesen Sie Goldsmith, lesen Sie Fielding, lesen Sie vollends Yorik Sterne, und Sie werden diese gesunde, malerisch satte Grund- und Vollblutnatur Englands wiederfinden. Die Dichter brauchten sich nur umzutummeln. Um so mehr freilich bewundere ich eure Dichter, eure Maler, Componisten, die all das und mehr noch bringen, aber es wirklich erst aus dem Intelligibeln herausgreifen mußten. Bei uns fallen die Plumppuddinge, die gebratenen Rebhühner dem Dichter in die Schale, und alles schwimmt in Porter, Sekt und Ale. Sie hören, ich reime schon selbst. Kurz, nichts geht so leicht über Lebensgesundheit der Engländer. Darin wuchs Shakspeare auf, und eben weil er so wirklich ist, eben darum schafft er so idealisch. —

Dann sagte Elphenstone wieder:

Ach, Gesundheit des Lebens, was ist sie doch werth! Ich meine nicht die gemeine, ich meine die ungemeine Leibes und der Seele. Wir wären in unserm physischen Sein gesund, wenn wir es im moralischen meistens wären. Und doch gibt gerade das Christenthum an die Hand, wie wir alle gesund werden können, indem wir alle Krankheit auf den werfen, welcher der Kranken wegen in die Welt kam, und für die Erde und das Himmel-

reich durch und durch gesund war. Ich freue mich, Rosmarin, daß Sie sich in Ihren Schriften so auf den Humor verstehen, daß Sie ihn nicht blos in das spielende Hin und Her zusammengeschauter Gegensätze setzen, vielmehr darein, daß er stets das Ganze einer vollkommenen Welt zum Resultat hat. Wer Humor besitzt, ist künstlerisch genesen von aller Krankheit. Statt des dicken Blutes fließt jener Ichōr in seinen Adern, den die Griechen ihren Göttern zuschrieben. Oder vielmehr Humor — denn er ist ein christliches Gewächs, ist jenem Weine vergleichbar, den man Lacrymae Christi genannt hat, da der echte Humor in der That aus Thränen seine Heiterkeit und Seligkeit zieht und bezieht. Schon im Kinde, in der Harmlosigkeit seines Weinens und Lachens zugleich finde ich den Ansatz zum Humor, zur Erlösung von allem Uebel. Der Mensch leidet und der Gott triumphirt. Die Passionsgeschichte Christi führt zur Ueberwindung und Auferstehung. Der wahrhaft Fromme, der wahrhafte Denker, der wahrhafte Dichter, sie nehmen es daher immer mit der Welt auf. —

Das alles ist denn auch, fuhr Elphenstone fort, Wesen und Ausdruck der Vernunft, und auch das Uebervernünftige (Irrationale) wird damit übereinstimmen.

Wo herrschte im Weltraum, in der Weltzeit je Unvernunft? Nirgend. Betrachten wir, wo vom Kosmos die Rede ist, der in Natur und Geschichte denselben Gott offenbart, nur stets das Ganze und nicht ein Segment. Blicken Sie nur hinein in diese Pracht des Sternenhimmels! Die Bewegung ist dort Ruhe. Das Werden ist dort wieder unwandelbares Sein geworden. Denn

die Bewegung aller jener funkelnden oder leuchtenden Systeme wird zu Systemen zurückgeschlungen, die selbst wieder ein Universal- und Centralsystem bilden. Die Bewegung bezieht sich also unter allen Umständen auf ein Centrum, von welchem das Seinsollen, das Gesetz ausgeht, und welches jene Systeme alle erfüllen müssen. Hier ahnen wir Zeit- wie Raumlosigkeit, ja wir erkennen ein Sein, welches der Sinn jenes Centrums und also Gott ist, auf welches sich alles Leben hinbewegt, um ewige Ruhe zu finden. Hier haben Sie einstweilen Antwort auf Ihre Frage nach dem unendlichen Raum. So wie Sie Gott denken — und Sie müssen ihn denken, oder Sie denken eben gar nicht, sondern reflectiren oder raisonniren blos — ist jene Frage ebenso müßig, wie die nach der Zeit. Und so verhält es sich auch mit der Freiheit. Daß ich frei bin, erkenne ich daraus, bis zur Evidenz des Beweises, daß ich soll. Das Sollen hat für die Vernunft einen Sinn, wenn ich auch kann. Wie könnte die Gottesvernunft, ich sage Vernunft, mir ein Sollen aufgeben, wenn das Können von dem Sollen ausgeschlossen wäre? Im Gegentheil. Vernünftigerweise ist das Sollen schon das Können, indem das Wollen beide ewigerweise vermittelt, sie als eins offenbart. —

Alle diese und ähnliche Aeußerungen des Lords setzten in Rosmarin Keime ab, die nach einiger Zeit mächtig in ihm trieben, und ihn zur Ueberwältigung auch der letzten Zweifel hinausführten.

Nach derartigen Studien, Gesprächen war der Umgang mit Thusnelden für Rosmarin doppelt reizend.

Hier hatte das alles seinen weitern Verlauf, und vermannichfaltigte sich durch das weibliche Element.

Aber eine Schmerzensnachricht trübte jenen Wonnesitz Rosmarin's, welcher allerdings ein höchst erfreuliches Ereigniß vorausging. Die Comtesse war vollständig genesen. Unser Freund hatte sie wirklich auf den rechten Weg gebracht. Von Baron Rippberg waren in Warschau alle nöthigen Einrichtungen getroffen. Herr von Wlodomierski holte seine Schwester ab. Die Vermählung jener beiden sollte nächstens vollzogen werden.

Däs andere stimmte unsern Freund um so wehmuthsvoller. Es kam ihm durchaus unerwartet. In der Residenz waren in beiden arkadischen Kreisen so viele Veränderungen vorgegangen. Lord Bullerdogg schickte sich an, eine Mission nach Neuyork mit seiner Gattin anzutreten, daß Gräfin Phyllis ihren ältern Bruder beschwor, sich zu übersiedeln, um die Leitung aller jener Angelegenheiten in die Hand zu nehmen. Auch das Ministerium wünschte wiederholt seine Gegenwart. Indem Elphenstone nun bald mit einer seiner Hauptschriften vorzutreten beschloß, durfte er dort einen gelegenern Boden finden, um seinen Ansichten Bahn zu brechen.

Rasch, entschieden war der Lord auch jetzt. Er übergab seine Besitzungen einem Inspector, schloß Rosmarin, für dessen weitere Beförderung er die wirksamsten Einleitungen getroffen hatte, in seine Arme und sagte: Freund, ich nehme keinen Abschied, indem ich Sie an mein Herz drücke. Wir bewegen uns ohnehin all überall um dasselbe Centrum. Sie wollen das Terrain für

Ihre Lebenspraxis in der nächsten Universitätsstadt suchen, prüfen. Sehen Sie zu. Schreiben Sie mir. Auf alle Fälle, reserviren Sie sich für die Literatur, die in der kommenden Zeit, wie sehr man sie ablehnen mag, und noch mehr ablehnen wird, große Aufgaben hat. Beschleunigen Sie Ihre Verbindung mit Thusnelden. Einem so zur Wehmuth geneigten Gemüth wie dem Ihrigen thut das noth. Meinen vollen Segen gebe ich Ihnen! — Mein väterlicher Freund und Wohlthäter, erwiderte Rosmarin, nehmen Sie in dieser Abschiedsstunde auch mein Bekenntniß entgegen. Es lautet kurz so: Nie werde ich über der Existenz denjenigen vergessen, welcher der Spender aller Existenz ist, und dem ich auch Sie verdanke! — So schieden die beiden Zweisiedler.

Rosmarin fühlte tief, daß, wenn das Leben auch im Schritt der Allmählichkeit fortgeht, doch dann und wann ein Ruck kommt, der uns auf einmal in eine ganz andere Lebensperiode hineinreißt.

Schon war unser Held an dem erwähnten Orte. Hier hatte er sich zu entscheiden. Er schwankte zwischen einem Docenten an der Universität und doch noch — man wird es sich kaum denken — einer Predigerstelle. Er war ziemlich fremd in der großen Stadt. Er fand keinen Menschen, mit dem er philosophiren, keinen, mit dem er dichten, keinen, dem er alle seine Freuden und Leiden mittheilen, bei dem er seine Ideale voraussetzen konnte. Und doch — das Leben ist unglaublich reich! Er fand einen, den wir Sophron nennen wollen.

Als er diesen Unverhofften zum ersten mal sah, war es ihm, als ginge nun auch jenes Wort Armin's bei ihrer Trennung in Erfüllung: In einem andern siehst du mich wieder!

4. Sophron.

Er war ein Freund, so treu wie einst Armin,
Der neugeboren mir in ihm erschien!
Rosmarin's „Erinnerungen".

Viele haben leicht sagen, man solle sich über das Räthsel der Welt nicht soviel Kopfzerbrechens machen, man solle an das Leben nicht hohe Forderungen richten, vor allem solle man vom Ideal lassen, und sich um so entschiedener an das Reale halten. Sie sprechen blos aus ihrer Erfahrung heraus. Auch macht ihnen ihr Ich wenig zu schaffen, wenn's nicht dennoch, und dann um so bedenklicher, an einem andern Punkte wieder durchdringt. Sie haben leicht zu bestimmen, ein Charakter müsse soundso sein, er habe sich nur für den Werktag tauglich zu beweisen, und sich für diese Tauglichkeit so lang wie möglich frisch zu bewahren. Es sind in der Regel solche, denen es leicht genug geworden ist, oder auch schwer, aber in der Gewohnheit an das Allergewöhnlichste, an das Joch äußern Vollbringens, in welchem sie schleppen, mit Ersatz durch ein sinnliches

Wohlergehen, ohne Bewußtsein der Freiheit und der damit verbundenen Menschenwürde.

In diesem Sinne leicht wurde es Rosmarin nicht. Er machte sich von jeher über das Wesen der Existenz, der Dinge und Personen viel Kopfzerbrechen. Jemehr er nun gar das Terrain seines neuen Aufenthalts prüfte, desto mehr leuchtete es ihm ein, er würde auf demselben einen schweren Stand haben. Indessen Elphenstone hatte gewiß nicht ohne Absicht gehandelt, daß er seinen jungen Freund gerade auf jenen Ort hingewiesen, wo dieser sich nun plötzlich aus so vielen Verbindungen, wie die Residenz sie ihm bot, aus einer so breit, hoch wie tief gehenden Strömung in eine gewisse Oede und Knappheit versetzt sah, wo es allerdings darauf ankam, sich selbst erst auszuarbeiten, aber auch aus dem Gestein einer nicht eben phantasiereichen Stadt — wie sie ihm wenigstens anfangs erschien — dennoch Quellen zu schlagen, und unter den Menschen, die sie bewohnten, solche zu entdecken, die vielleicht auch ein Schmuck für sein früheres Arkadien in der Residenz gewesen wären.

Wirklich befand sich auch unser Held jetzt auf einer Art von Mission, wie es ihm sehr bald Briefe Elphenstone's und anderer Genossen aussprachen. Er sollte auch hoch oben im Norden, wenigstens da, wo das deutsche Vaterland fast seine äußersten Marken schlägt, für die Aufgabe der Arkadier beides Geschlechts thätig sein. Diese Vorstellung wirkte schon wieder günstig auf Rosmarin's Phantasie, fachte schon wieder eine Begeisterung in ihm an, die ihm zurief, daß er nicht so allein stehe, daß er vielmehr einer großen Verbindung

angehöre, welche noch dazu Zwecke verfolge, die jedem Menschen von gesundem Culturſinne höchſt erwünſcht ſein müßten, und weit in die Ferne wie Zukunft griffen.

Solche Aufgabe aber wurde Rosmarin dadurch erſchwert, daß ſich ſeine Individualität nach wie vor geltend machte. Er war in den letzten Jahren beinahe verwöhnt worden. Hatte er ſchon früher das Glück gehabt, mit ausgezeichneten Menſchen, von wahrhaftem Idealſinn, in die engſte Verbindung zu treten, ſo war er vollends in der Reſidenz von einer Weite der Geſelligkeit getragen worden, die ihm von allen Seiten fruchtbare Eindrücke brachte, ſeine Studien anregte, ihn gleichwol auch der Einſamkeit um ſo froher genießen ließ, und ſeiner ſchöpferiſchen Kraft durch die abweichendſten Eigenthümlichkeiten Stoff auf Stoff zuführte. Dies alles ließ ſich fürs nächſte ganz anders an. Nun gar noch die Gegenſätze, die er in ſich ſelbſt zu überwinden hatte.

In Rosmarin, wie ſehr er darnach ſtrebte, die Einſprache ſeiner Ichheit loszuwerden, und wie ſehr er in ſeiner religiöſen Weltanſicht einen feſten Grund gefunden, in ſeinem Innern hatte er nicht blos eine Zweiheit, ſondern ſogar eine Vielheit ſeltſamſter Art zu überwinden. Eine ſtarke Eigenthümlichkeit machte ihm zu ſchaffen. Aber er hatte auch Sinn, mehr als das, er hatte die wärmſte Empfänglichkeit, bis zum Enthuſiasmus hin, für das verſchiedenſte andere. Er konnte bewundern wie ſelten einer. Dazu noch lagen ihm aller Menſchen eigenſte Schickſale wahrhaft am Herzen. Wie er ſchon in ſeiner Jugend bald dies, bald das hatte werden wollen, nicht blos aus der gewöhnlichen Unentſchiedenheit und

Unreife des Kindertrachtens, sondern weil er sich in die Hantierungsweise der abweichendsten Thätigkeiten lebhaft hineinversetzen konnte, weil er fast jede allerliebst fand, sie bis auf die kleinsten Reize in sich aufnahm, mit durchlebte, so war das mit ihm groß und beinahe alt geworden. Er konnte nicht blos dieser und jener sein, er versetzte sich nicht nur so in der Reflexion auf die Standpunkte der Fürsten und Feldherren, der Priester und Staatsmänner, der Aerzte und Rechtsbeflissenen, der Künstler und Handwerker, der Kaufleute und Landbebauer, der Seefahrer und sogar der Abenteuerer, sondern er arbeitete alles das im Fluge und mit verweilender Behaglichkeit, mit Phantasie zu tausend reizenden Geschichten aus, elektrisirte, armirte, potenzirte, universalisirte sich dadurch, und litt nicht wenig unter den Schicksalen jener Stände und Individuen, wie ihrer menschlichen Functionen, obwol er auch ihre Freuden, ihr Hochbewußtsein, ihre Triumphe in Besiegung des Erdstoffs theilte. Wirklich war dies der Dichter in ihm; aber es war auch der Philosoph, der ihn in das All der Wesen mitten hineinversetzte; vor allem jedoch war es der Religiöse. Denn wie Rosmarin jene Weltfahrten in seinem Geiste betrieb, die Ausbeute waren nicht blos Gedankenschätze, das Ergebniß war nicht blos ein ungeheueres Weltbewußtsein; es war vielmehr das Bewußtsein, daß Gott ist und alles lenkt; es war das Bewußtsein, daß aller Egoismus gestürzt, und doch die Eigenthümlichkeit erhalten werden müsse; es war das Bewußtsein, daß alles Geschehen zu einem letzten kosmischen Resultat hinausführe, und daß, alles in allem

genommen, in der Oekonomie wie im Luxus des Weltprocesses, das Sittengesetz doch zuletzt siegt, und daß jeder Mensch zu diesem Siege mit berufen ist.

Wo und wie sollte nun aber unser Held eine Stellung in der Gesellschaft einnehmen, um solcher Vielheit des Schöpferdranges und Theilnahme an den abweichendsten Geschicken Raum und Ausübung zu verschaffen? Welchen Beamten (und er stellte den gewissenhaften, fleißigen sehr hoch), welchen Wirkungskreis er sich auch dachte, er fand, daß überall jene Vielheit der Interessen, der Sinnes- und Verrichtungsweisen, der Thätigkeiten in ihm, die Vielheit der Personen, dies ganze Drama, welches er lebendig in sich trug, ihm in jeder Beamtenfunction leicht Eintrag thun würde. Sollte er jene Vielheit unterdrücken, der Kampf würde noch mehr nach innen treten, er würde sein Gehirn, mindestens sein Herz sprengen, da ohnehin sein Gemüth immer wieder von Melancholie so lange verfolgt wurde, bis er sich durch eine gesellige Mittheilung oder durch eine Schöpfung Licht und Luft gemacht hatte.

Dies alles nun, dies Suchen für seine eigenste Zukunft, aber auch, um seinem Berufe für die Zwecke der Arkadier treu zu bleiben, brachte einen Wechsel der Seelenzustände in ihm hervor, die er freilich von alters her kannte, die er aber noch nie so quälerisch empfunden hatte wie jetzt, da er in einer großen Stadt so gut wie allein stand. Elphenstone hatte allerdings eine Thätigkeit ihm noch in Aussicht gestellt, die in letzter Instanz für alles Abhülfe, Ersatz darbieten würde. Dennoch der gegenwärtige Zustand ängstigte ihn fast. Bald

dünkte er sich einen Zwerg in seinem Kleinmuth, bald einen Riesen, dem die ihn umgebenden Verhältnisse viel zu eng wären, die er wie ein Kartenhäuschen in die Luft stoßen müßte, wenn er sich aufrichtete. Bald fühlte er sich wie ein Kind mit seiner nie rastenden Märchenphantasie, mit seinem Bedürfniß nach Anschließung an einen andern, bald wie der reifste Erwachsene, der an Einsicht und Energie für sich allein stehe und einstehe, es mit der Welt aufnehme, um seine eigene Ansicht, seine Seins- und Darstellungsweise zu vertreten, wol gar, wenn's darauf ankäme, einen Staat zu regieren, einer Welt Gesetze vorzuschreiben. Ja, die Gegensätze gingen in ihm noch weiter, sie trieben sich auf die höchste Spitze, und brachten das kleinste Private mit dem umfassendsten Oeffentlichen, das Zarteste mit dem Stärksten, das Creatürliche mit dem Göttlichen in Verbindung.

Rosmarin konnte nicht leugnen, daß ein weiblicher Zug ihm eigen sei — er hatte so etwas schon in seinem Verhältniß zu Armin bemerkt —, eine Resonanz des Gemüths, in dem alles und jedes aufs innigste nachbebte, eine Gabe der Anempfindung, ein Bedürfniß der Hingebung, wie dergleichen weiblichen Naturen eigen zu sein pflegt. Dann aber richtete sich schon wieder der Mann in ihm auf, der schon um vieles den Jüngling überragte, ungeachtet sich Rosmarin doch eingestehen mußte, daß das Feuer, die Gluten des Jünglings, der nie und nimmer von seinen Idealen lassen wolle, und sich eine unendliche Zukunft zutraue, nicht in ihm sterben werde. Aber der Mann hatte zunächst das Wort, und hielt ihm jetzt vor, daß es Zeit zum Handeln sei; daß

es darauf ankomme, das Erworbene zu verwerthen, und auch seine Eigenthümlichkeit durchzusetzen mit allem nur scheinbaren Widerspruch ihrer Gegensätze.

Jenes Bedürfniß der Hingebung an einen andern, worin er das Kindliche und Weibliche verrieth, war ihm schon im Religiösen aufgegangen. Er hatte sich dadurch eine Ansicht von Gott ausgebildet, die er nach allen Seiten zu motiviren, im Christenthum niedergelegt zu beweisen sich getraute.

Wir kommen hier auf einen Gegenstand, der schwierig genug ist, den wir jedoch nicht umgehen dürfen, da er für unsern Freund entscheidet, und ihn schon wieder in Kämpfe abgründlichster Art verwickelt, welche aber letzlich ihn zu dem machen, der er nun endlich wird. In Romanen pflegt viel von Liebe die Rede zu sein. Ohne uns durch dies Hergebrachte bestimmen zu lassen, haben wir gleichwol in unserer Geschichte viel Derartiges beizubringen gehabt. Rosmarin war von frühester Zeit her liebebedürftig gewesen. Er hatte Liebe vollauf unter Menschen erfahren, in Bezug auf väterlich und mütterlich gesinnte, in Bezug auf Freunde und eine Geliebte, die seit dem ersten Zusammentreffen ihm sogleich sicher geworden war als die, welche frühere Verhältnisse nur vorgedeutet hatten. Aber — die Liebe, um die es sich jetzt handelt, ist keine geringere als die, welche alles hegt, und billigerweise von jeder Intelligenz gehegt werden sollte, die Liebe zu Gott. Wahrlich, ein so erhabener Gegenstand, der für jeden Menschen in letzter Instanz entscheidet, daß auch wol der Roman darauf eingehen darf!

Rosmarin hatte in frühester Zeit seines Lebens nach Gott gefragt, er hatte nach ihm ein heiliges Bangen gehabt. Die Natur hatte ihn Gott als eine Nothwendigkeit ahnen lassen; ihre Erhabenheit und Pracht, ihre Schönheit und Ordnung, aber auch ihre Schauer und Schrecken hatten auf ihn hingewiesen. Wir wissen, daß den Knaben der Vater denselben Gott halb alttestamentlich, halb griechisch-antik fast zu schauen veranlaßte. Um so mehr aber dürstete ihn nach einer andern Kundgebung. Wie Rosmarin's Vater, in seinem mannhaften Charakter, der strenge Deïst des 18. Jahrhunderts, ihm Gott versinnbildete — maurerisch-symbolisch noch dazu —, war ihm dieser Gott zu streng erschienen. Wie sich in Rosmarin das Männliche und Weibliche stets zugleich regten, wollte er in einem Gotte, der ihm genügen solle, mit dem Väterlichen auch das Mütterliche vertreten sehen. Mußte es ihm doch begegnen, daß ihm in einem so energischen, glühend geliebten Freunde wie Armin das blos Erhabene, auf sich allein Beruhende, Männliche bisweilen sogar schreckhaft wurde. Noch dazu waren andere Schwierigkeiten entstanden. Wie ihm der Vater Gott stets nur als höchstes Wesen, als Baumeister der Welten verkündet hatte, zerarbeitete sich des Sohnes Phantasie, in der sich schon das spéculative Bedürfniß offenbarte, quälerisch daran, wie es denn mit Gott gewesen sei, bevor er den Bau der Welt unternommen habe, und wie einem Wesen denn wol sein könne, das kein anderes und zwar ebenbürtiges mehr über sich oder auch nur neben sich zulasse. Aus beidem folgerte der Grübler eine Einsamkeit für Gott, eine Leere, die

dem Folgernden wiederum etwas Entsetzenvolles mit sich brachte. Fast befriedigte ihn viel mehr ein Gott, wie solchen Regina, die Frau aus dem Volke, predigte und sang, der ganz und gar schon der christliche war, voller Fürsorge für seine Kinder, voller Langmuth und Barmherzigkeit; ja der Knabe fand zu höchster Genugthuung in der Bibel Stellen, die, um die Liebe Gottes zu verinnigen, sie noch erhöhten über die einer Mutter zu ihrem Kinde, und doch von der Mutter das Bild hernahmen. Und, was nun gar beruhigte: Christus faßte alle Liebe zu Vater, Mutter, Geschwister zusammen in der Liebe zu Gott. Damit stand nicht in Widerspruch, daß der spätere Rosmarin auch alle Bildung, Wissenschaft, Kunst, alle Wahrheit und Schönheit in Gott geborgen wissen wollte. Und wenn er aus den Schriften des heiligen Augustinus schon immer so etwas herauslas, und wenn ihm bereits Platon so etwas nahe gebracht hatte, und wenn auch Cölestin, der grundgelehrte Mann, Rosmarin's Lehrer, mit einer so wachen Aufmerksamkeit für die Natur, mit einer so saubern Behandlung alles dessen, was die Kunst betraf, das Geforderte ihm persönlich vergegenwärtigte, so war unser Held auf dem Wege, sein Gottesbewußtsein um ein Bedeutendes zu vervollständigen.

Kurz, die Sehnsucht nach Gott, diesen Gott mehr, inniger als alles andere zu lieben, oder vielmehr (denn was soll hier alle Steigerung?) in der Liebe zu Gott die alleinige Existenz und Seligkeit zu finden, war der Grundton in unserm Freunde, und er war insofern gewiß zum Theologen berufen, nur daß er freilich die

Weisheit und die Schönheit in jene Liebe immer mit einschloß. Denn sowie er sich der Religion hingab, bemerkte er, daß der denkende Mensch keinen Schritt auf ihrem Gebiet thun könne, ohne auch in die Wissenschaft und Kunst hineingeführt zu werden, eine Erfahrung, durch deren Geltendmachung Rosmarin stets beim Pietismus Anstoß erregte, der doch sonst auf Erfahrungen ein so großes Gewicht legt.

Da begab es sich denn, daß er in seinen Studien auf der Universität, wie er Gott seinem eigentlichen Wesen nach suchte, die Entdeckung machte, daß jene altehrwürdige Lehre von der Trinität, an welcher der bloße Verstand so oft schon Anstoß nahm, und welche die Halbbildung nicht selten zu belächeln sich erdreistete, das Wesen und Dasein Gottes doch eigentlich in eine Fassung bringt, von der man kaum sagen kann, was daran mehr zu bewundern ist, der Tiefsinn solcher Wahrheit oder die Fruchtbarkeit der Folgerungen. Rosmarin mußte sich gestehen, daß ein großer Theil unserer sogenannten Gebildeten, sogar vorgeblicher Denker, unmöglich ahnen könne, was aus jener Lehre zu schöpfen und immerdar zu schöpfen ist, sonst müßten ihre Aussagen über Gott ganz anders lauten. Er fand es dagegen äußerst bedeutsam, daß gerade Leibniz soviel auf dieselbe Lehre gegeben habe, um für die Einsamkeit seiner Monaden Abhülfe zu bekommen, und zu Gunsten einer Theodicee die Welt Gottes als vollkommen zu schauen. Legte doch auch Parmenides, der jetzige, wenigstens ein großes Gewicht auf jene Fassung einer göttlichen Trias; nur konnte sich, wie wir wissen, Rosmarin mit jenem

großen Denker nie darin einverstanden finden, daß schon jener Lehre wegen ein Proceß in Gott vorgehe. Es war ihm klar, von einem Werden Gottes dürfe nie die Rede sein, sondern nur von einem Sein, welches aber unendliches Leben in sich selbst ist.

Wir erwähnen hier nicht aller Consequenzen, welche sich für Rosmarin aus jener Entdeckung ergaben, ebenso wenig als wir uns über das Wie hier auslassen; aber seine Einsichten in das Wesen Gottes erweiterten sich jetzt nach allen Seiten, seine Liebe zu Gott erhielt nun erst die ausgewachsenen Flügel, da er wußte, wohin er seine Richtung auch im Denken zu nehmen habe. Auch auf das übte seine Entdeckung großen Einfluß, was ihm von jetzt ab Freundschaft und Liebe der Geschlechter wurde. Er mußte sich allerdings sagen, daß er in den letztern beiden schon seit frühester Knabenzeit her so etwas geahnt habe.

Rosmarin philosophirte so, und es kam über ihn zugleich höchste Andacht und Anschauung des Erhabenen.

Wenn Gott die Liebe ist, muß er bereits in sich selbst — da er schon an sich alles umfaßt —, noch ganz abgesehen von der Außenwelt, einen Gegenstand seiner Liebe haben. Dies ist der wichtige Uebergang vom göttlichen Ich zum Du, welchen die Kirche im Verhältniß des Vaters zum Sohne ausdrückt, die Schule in dem Subject gleich Object, die Kunst in der Idee und Erscheinung. Jenes ist in Gott der Act des Bewußtseins, welches aber nie erst geworden sein kann. Aber auch aus jenem Bewußtsein von Ich und Du folgt beider Einssein. Wir können es durch Wir ausdrücken,

und die Kirche setzt vortrefflich den Ausdruck Geist, dessen weder Philosophie noch Kunst entbehren können, sodaß sich Gottes Bewußtsein im Ich unmittelbar hat, im Du vermittelt, im Wir vollendet. Das Wir ist hier recht eigentlich pluralis majestaticus. Nun ist das starre Eins in Gott als nichtig erkannt (der Pantheismus unmöglich), aber auch die Vielheit ist abgebrochen und in Gott auch nie gewesen, da Ich und Du im Bewußtsein dasselbe sind (der Polytheismus unmöglich), wie denn das, was in der zweiten Person Zweizahl scheinen könnte, keine Zahl ist, da das scheinbar dritte, der Geist, die ersten beiden selbst ist, nämlich die durch das Bewußtsein bewährte Einzigkeit Gottes.

Somit waren für Rosmarin auch zwei andere Scrupel geschwunden: das höchste Wesen und Gottes Einsamkeit vor der Welt Anfang. Denn Gott darf in keiner Weise von der Welt oder dem Werden abhängig sein, und es ist im Kreislaufe der christlichen Trinität — die absolutes System, vollkommene Welt schon für sich ist — bereits von vornherein jede Reihe, geschweige denn eine blos endliche, unmöglich, sodaß Gott also auch nicht der Erste der Reihe, nicht blos höchstes Wesen sein kann, sondern unendlich mehr als das. Wie die Trinität alle Vereinerleiung Gottes mit der Natur abschneidet, den Pantheismus, alle Vielheit der Götter, den Polytheismus, so schneidet sie auch die Stufenleiter aller Wesen, jede Scala ab, deren höchster Ton Gott wäre; denn Gott hat nimmer seinesgleichen außer sich, und so ist auch jene leere Höhe über Gott geschwunden, nach welcher die Vorstellung mit Recht fragt, wenn Gott

von allen Wesen nur das höchste sein solle, indem die Vorstellung eben fragt, ob über Gott nichts sei. — Aber nach der Trinität ist auch die Einsamkeit in Gott unmöglich. Denn er ist nach ihr weder zu vielen, noch das starre, gestaltlose Abstractum. So ist er schöpferisch schon in sich selbst. Die Trinität, recht gedacht, ist demnach Transfiguration und Transsubstantiation zugleich, jedoch außer dem Raum und der Zeit; sie ist das Wunder — welches aber nicht der Vernunft widerspricht — des Wesens und der Gestalt, welches sich auch in der Vernunft des Menschen vollbringt, wo diese sich irgendwie annähernd schöpferisch, wie in der Kunst, verhält.

Nun wäre nur noch einzelnes zu beseitigen. Es ist behauptet worden, Gott habe die Welt schaffen müssen. Dies fällt jetzt fort, weil in Gott keine Bedürftigkeit sein kann nach etwas anderm als er selbst ist, aber auch weil dem göttlichen Willen gegenüber kein Zwang stattfindet. Daß die Kirche von der Zeugung spricht, ist von treffendster Bedeutung. Nicht allein weil hier die Schöpfung der Welt schon mit anklingt, die aus dem Sohne folgt, sondern auch weil das, was vorzugsweise Gott als Gott charakterisirt, der Geist, hier zu seinem vollsten Rechte gelangt. Der Geist ist's, der auch in andern Beziehungen das spröde Nebeneinander einzelner Glieder tilgt, indem er sie mit dem Ganzen identificirt. Wir sagen der Familiengeist, Nationalgeist, Geist der Gemeinde. Daß die Kirche gerade von der Familie, als potenzirter Persönlichkeit, ihre Bezeichnungen hernimmt, ist tief begründet. Wird sie selbst doch als die Braut Christi gefaßt, das eheliche Band auf sie an-

gewendet. In Gott selbst ist vom Sohne die Rede. Der Katholicismus spricht sogar von einer Mutter Gottes. Ist hier die Gefahr unrichtiger Auffassung vorhanden, so wurzelt doch der Begriff Mutter im Wesen aller Liebe. So nennt sich die Kirche selbst Mutter der Christenheit. Vor allem aber, das mütterliche Princip ist auch in Gottes Liebe enthalten. Gott hegt alles, wie er von allem gehegt sein will. Wenn man sich in ein Bild von Rafael, in die Sixtinische Madonna, in eine Anbetung der Weisen, in eine heilige Familie vertieft, so ist hier jede der Gestalten so vollendet, daß es scheinen könnte, jede wolle für sich genommen sein. Doch nein, der göttliche Hauch, der über dem Ganzen schwebt, die Verklärung, welche jede Gestalt in dieselbe Glorie hinaufhebt, eröffnet hier ein Schauen Gottes, in dem alles und jedes, Mutter, Kind, Pflegevater, die Engel, die Weisen, die mitanbetenden Heiligen, die Jungfrauen in Gott den Vater zurückgeschlungen sind, indem ein und derselbe Geist jene Verklärung über ein Einiges ausspricht. Und wer — hatte sich Rosmarin zu bekennen —, wer je einen Freund, eine Geliebte besessen, er mußte in Augenblicken, die er nicht mehr zählte, die zeitlos waren, jenen Ausspruch der Schrift bewährt finden: „Wo zween versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Auch hier die Bewährung jener Trinität, freilich in menschlicher Weise. Wie sollte überhaupt der, welcher, als Ebenbild, Geist vom Geiste Gottes ist, nicht dasselbe Grundgesetz der Existenz auch an sich in Erfahrung bringen?

Kurz, es war die von so vielen unserer Tage mit barer Blindheit bezweifelte Trinität, die unsern Freund, indem er seine Ichheit los ward, in ein neues Stadium rückte. Es war ihm klar, daß solche Lehre allerdings da unzugänglich sei, wo man sich mit pietistischer Buchstäblichkeit, mit rationalistischen Gemeinplätzen über das Wesen Gottes begnüge. Die Trinität war ihm das größte Mysterium des Christenthums, aber der Philosophie zugänglich geworden, die nur da, wo sie sich ihr verschließt, am Dasein Gottes Schiffbruch leidet. Von dem Standpunkte aus, auf welchen jene Lehre unsern Helden versetzte, gemahnten ihn die Mythologien der Völker nur noch wie ein in Trümmern vorhandenes, vormals so erhabenes Gebäu. Der Polytheismus erschien ihm im Verhältniß zum Monotheismus wie die Trümmer von Theben, die er einst so lebhaft beschrieben hatte, und die nur ahnen lassen, was der Bau des Weltgebäudes besagen wolle, zu Gott selbst und zur Gottesstadt. Was das Aergerniß betraf, das er so oft an jener altehrwürdigen Lehre von dem ganzen Heer der Dilettanten nehmen hörte, so mußte er ausrufen: Wenn ihr Mozart oder Beethoven in einer ihrer herrlichsten Schöpfungen nicht versteht, sollen sich Mozart oder Beethoven nach euch richten? Soll die christliche Kirche die Trinität aufgeben, weil der Halbschlummer und die Schwachköpfigkeit zum Verständniß einer so erhabenen und folgenreichen Lehre nicht vordringt?

Aber — wo bleibt Sophron? wird der Leser schon fast ungeduldig fragen.

Wir haben in allem Vorhergehenden innerhalb dieses

Abschnitts Sophron bereits eingeleitet, denn Sophron ist der auserlesene Freund, dessen unser Held in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, seinem ganzen Wesen nach wieder bedarf. Daß ein solcher Lebensgefährte ihm noch werden würde, Rosmarin hatte seit Jahren nie daran gezweifelt. Waren die meisten seiner Ahnungen doch eingetroffen, und zwar immer mit Abhülfe dessen, was seinem Gemüth so recht aus dem Grunde noth that. War der Zuruf jenes kleinen Varus in der Scheidestunde des Knabenalters: „In einem andern siehst du mich wieder", in Armin, waren dieselben Verheißungen durch Selinde, durch Golkonde ihm in Thusnelden erfüllt worden, sollte die ähnliche Zusicherung, die Armin als testamentarische Hinterlassenschaft einst ihm gegeben hatte, nicht auch noch, wenn auch spät, in Erfüllung gehen?

Schon ging sie in Erfüllung.

Es ist mit dem Leben wie mit der Musik. Wir meinen oft, es seien in der Länge der Zeiten, durch die großen Meister, welche dagewesen sind, schon alle entzückenden Weisen erschöpft worden. Mit nichten. Da kommt einer, der bringt auf dem Instrument Töne in Verbindung, die sich bis dahin noch niemals gefunden hatten; jetzt aber finden sie sich; er findet und bindet sie aneinander, und es gibt einen rührenden Schmelz; es gehen Gestalten aus solcher Bindung hervor, die uns in nie geahnte Sphären versetzen, und uns das Leben wieder zu einer himmlischen Offenbarung machen.

Ja, es ist ein wunderbares, unberechenbares Ding um Freundschaft und Liebe! Sie sind zwei Zeitlosen,

die uns gleichwol in der Zeit durch ein gütiges Geschick zu Theil werden, nie verdient, stets geschenkt. Ein Freund, nun gar eine Geliebte, in spätern Jahren gewonnen, ist eine duftige Rose, die uns im August noch überrascht.

Aber die Zeit übt dennoch als Regel ihren Einfluß, nur daß Herz und Sympathie aller Zeit zuletzt spotten. Es ist ein erhabener, weltüberwindender Spott. Sagt immerhin, und stellt als Gesetz auf, nur die erste Jugend ist günstig für Freundschaft und Liebe, mit dem Mannesalter wird der Mensch schwierig, wählerisch, kalt, verschlossen, argwöhnisch sogar; er zeitigt jene nicht mehr. Es kommt dessenungeachtet stets auf das Herz an, auf den Schwung, auf die Ausdauer des Ideals und der Gesinnung, und der Mann, selbst der Greis, sie bangen und hoffen, schwärmen noch, und entdecken zuletzt wieder eine höhere Wirklichkeit. Zwei gleichgestimmte Seelen gehen noch einmal in Harmonie auf.

Rosmarin war noch lange kein Greis. Er stand fast erst im Beginne des Mannesalters, um so mehr als sich alles bei ihm verspätete. Zudem brannte von jeher eine tropische Sonne in ihm, die alle Jahreszeiten zugleich brachte. In den Thälern seiner Welt versingen sich oft die infernalen Nebel der Melancholie, und es war dies eine abgeschlossene Sphäre, in die er von Zeit zu Zeit stets wieder hinunter mußte; dennoch, auf der Ebne knospete und blühete der Frühling, auf den mittlern Hügeln war es schwül, und drückte der Sommer, wie die furchtbarsten Gewitter hier tobten; auf den höhern welkte es herbstlich, auf den Gebirgen seines ein-

samen Denkens schauerte der Winter, und es hielt der rastlose Grübler dennoch aus in der Schärfe des Aethers, und machte dort erlabende Entdeckungen. Aber — um so stärker seine Sehnsucht in dem allen nach Freundschaft, nach Liebe, nach gegenseitigem Aufschluß im Zwiegespräch.

Dennoch, ganz macht sich kein Mensch los von dem Verhängniß, welches die Zeit und die spinnende Parze ihm auferlegen. Jedes Lebensalter hat seine eigene Temperatur, seine eigenthümliche Beleuchtung, wie das von jeder Jahreszeit gilt. Um so schöner. Auch Freundschaft und Liebe werden um so eigenthümlicher gedeihen. Findest du noch spät einen Freund, eine Freundin, die den Namen verdienen, zumal im erstern Falle modificirt sich jetzt alles anders. Selbst die kleinste Differenz der Jahre übt jetzt mehr als früher ihre Wirkung. Nun gar die Stellung in der Gesellschaft, Rang, Titel, anderweitige Verbindungen, die Ausübung des Amts oder der freien, die dir dein Genius und dein Gewissen im ganzen Umfange gebieten, jedes trägt das Seinige bei, zumal die Freundschaft dieser spätern Jahre zu nüanciren. Selbst im Tone des innigsten Zwiegesprächs waltet stets ein kleiner, musikalischer Unterschied von dem Einst. Zu dem intimen Du entschließt man sich selten mehr. Es macht sich nicht, und nichts darf in der Freundschaft herangequält werden. Gleichwol auch in dem Sie, wenn alles Steife, Ceremonielle, Frostige durch die Macht gegenseitiger Anziehung fern gehalten wird, liegt der Ausdruck der Würde zweier Männer, die das Leben reifte, die zwar Zeit

und Verhältnisse vielfach trennen, welche aber aus dem einstigen Idealreich einander längst vertraut sind, und sich im Realen nur fanden, um ihre Ebenbürtigkeit, den Unterschied ihrer Naturen, aber auch das ewige Einssein für die künftige Idealwelt auszubilden, und einander auszusprechen.

So erging es Sophron und Rosmarin.

Dem Helden unserer Geschichte, dessen gerader, stolzer Haltung — die ihm den Namen Lord zugezogen hatte —, dessen schnellem Gange man schwerlich jene Schwermuth angesehen hätte, die nun einmal von Zeit zu Zeit sein Theil war, begegnete ein Erlebniß, das ihm stets unvergeßlich sein wird. Oder vielmehr, er suchte den auf, der es herbeiführen half. Hatte er doch von Sophron, dessen Name längst berühmt war, schon manches gelesen. Es elektrisirte ihn. Fand er doch die Sprache seiner Heimat wieder, aus den Zeiten Armin's, Elphenstone's und der Arkadier. Er ahnte damals nicht, daß Sophron mit Elphenstone eng verbunden, daß er in den Kreisen der Arkadier heimisch, sogar eines ihrer wirksamsten Mitglieder gewesen war. Hatte ihn Elphenstone hier in der Fremde mit einem solchen Freunde überraschen wollen? Da er wohl wußte, daß sie sich begegnen müßten?

Rosmarin war auf Sophron's Zimmer. Ein Mann stand vor ihm, welcher offenbar einige Jahre jünger zu sein verrieth als Rosmarin; er gewahrte einen Mann, dessen jugendliches Wesen sich dem Ernste des Denkers wunderbar gesellte. Das blonde Haar über einer ausdrucksvollen Stirn gab seinem Gesichte unendliche Sanft-

muth; der Mund bot einen lächelnden Zug, während auf der Oberwange, nahe dem Auge, eine melancholische Contemplation lag, die Rosmarin auf manche Verwandtschaft schließen ließ. Was der geistreichen Physiognomie noch ein besonderes Etwas anhauchte, war eine Bonhomie, die dem echt deutschen Typus fast französische Nachbarschaft gab, wie denn in Haltung und Bewegung des Körpers, dessen Jugendlichkeit durch schlanken Wuchs erhöht wurde, eine Gewandtheit sich kund that, welche den feinen Gesellschafter errathen ließ. —

Mein Herr, begann Rosmarin, indem er seinen Namen nannte, ich sollte meinen, obwol ich noch nie das Glück gehabt, Sie zu sehen, wir müßten uns dennoch irgendwo schon — oder drücke ich mich zu räumlich aus? — begegnet sein. Die Sprache Ihrer Schriften sagte es mir. — Ich zweifle keinen Augenblick daran, mein Herr, erwiderte der Angeredete mit einer Stimme, deren Liebreiz so eigenthümlich war. Sie sind mir oft genannt, ich bin auf Sie sogar vorbereitet worden durch einen Mann, den wir gleich verehren. Auch ich bin in Arkadien gewesen. — Sie bezeichnen Lord Elphenstone? — Ich glaube allerdings, schon er allein ist der bleibende Stammhalter unserer Verwandtschaft, und dann haben wir ja die gleichen oder doch ähnliche Kreise beschrieben um Parmenides, um Abelard. — Herrliche Zeiten, die ich freilich nur nach meiner Weise ausbeuten konnte. — Wer kann oder soll es denn anders? antwortete Sophron, aber Hauptsache, unsere Landsmannschaft ist erwiesen. Gewiß, wir sind miteinander verwandt, weil wir auch wieder so grundverschieden sind. Doch meiden

wir fürs Künftige diese Steifheit der Conversation, mein Freund! Wir sind auf uns, auf unsere Geister gewiesen. —

Aber — wer war denn Sophron? Und was war denn das Gemeinsame, Unterscheidende beider?

Schon sein Name spricht aus, wer er war. Maßvoll und mäßig, immerdar besonnen, von einem ebenso ethischen wie ästhetischen Welttakt, der von des Geistes innerer Harmonie zeugte. In Sophron herrschte der Mann vor, wenn es ihm auch niemals an der zartesten Anempfindung fehlte. Er war reich an Anlagen, und zwar an solchen, um sich mit Leichtigkeit, freilich auch mit rastlosem Fleiß, in den Besitz eines außerordentlichen Wissens zu setzen, dann aber auch an solchen, die ihn als Schriftsteller fruchtbar nach den verschiedensten Seiten hin machten. Sophron war ein Muster der Selbstbeherrschung, der Anspruchslosigkeit, stets für andere bemüht in seinem Denken und Thun. Seiner reichen Eigenthümlichkeit sogar vergaß er, wo ihn ein mächtiger Sonnenstern zog wie Parmenides, um dessen Mittelpunkt er sich so treu bewegte, daß es ihm erst immer zuletzt beikam, welch eine Welt er für sich sei, und wie es ihm ein Leichtes sein müßte, sich selbst zu einem Mittelpunkt in der Wissenschaft zu machen, um den wieder andere ihre Kreise zögen. Pflichttreue ging ihm über alles. Dennoch war die Natur in ihm so ausgeprägt, er hatte sich eine solche Frische bewahrt, daß sein Eigenstes sich überall kund gab, auch wo er einem andern gerecht wurde, ihn darstellte, auslegte, vertheidigte, wo er bestimmte Zeiten der Literatur und Cultur in ein neues Licht brachte.

Was Sophron von Rosmarin unterschied war die organische, stets zeitgemäße Entwickelung, die er durchgemacht hatte. Nichts hatte sich je bei ihm verspätet. Er hatte sich im Gegentheil insofern verfrüht, als er bei jedem Ziele früher ankam, als es sein Alter erforderte. Bekleidete er doch schon jetzt an der Universität des Ortes die erste Professur der Philosophie, eine Stelle, die vor ihm zwei der größten Denker eingenommen hatten. Sophron, obwol auch er manche Hindernisse von außen her in Erfahrung gebracht, hatte jede Periode seines Lebens aufs gesundeste ausgelebt. Er war stets siegreich in der Selbstentäußerung, während Rosmarin, wie aufrichtig auch er darnach strebte, sein Ich überall soviel zu schaffen machte. Auch Sophron hatte sein mythisches, heroisches, titanenhaftes Zeitalter, seinen Sturm und Drang gehabt; überall aber hatte er sich schnell zurecht gefunden, und war ohne zu viel Scrupel, ohne Unterbrechung vorwärts gegangen. — Wie weit — mußte Rosmarin auch im Vergleich mit dem neuen Freunde, wie einst mit dem Lord ausrufen —, wie weit ist dein Leben noch entfernt von einer so kosmisch wie christlich aufgeräumten Existenz!

Was Sophron mit Rosmarin gemeinsam hatte, war der religiöse Tiefgrund, aus dem sie beide herkamen. Sogar war es das gemeinsame Studium der Theologie, das Gelangen von hier aus zu andern Gebieten. Sie hatten beide arge Zweifel, gewaltige Kämpfe bestanden. Es war dieselbe christliche Lehre von der Wiedergeburt, die in ihnen speculativ und ascetisch so viele Zerwürfnisse hervorrief, die aber auch beide dahin geführt hatte,

jene als stetig zu setzen, als eine immer erneute Metamorphose, um alles Unausgetragene, Schemenhafte, Verfehlte, Verschuldete in den Abgrund des Nichts zu werfen, und diesen mit dem Glauben zu besiegeln. Sie theilten ferner die gleiche Liebe zum Ideal, die Begeisterung für dasselbe, die bei Sophron freilich schneller zur That wurde. Endlich war es dieselbe Liebe zur Philosophie, welche der Kunst, und namentlich der Poesie, stets mit bedurfte, woraus denn von selbst die gemeinsame Liebe zur Literatur folgte in dem großen Sinne, in welchem sie Lord Elphenstone gefaßt wissen wollte.

Was beide, Sophron und Rosmarin, voneinander unterschied, dennoch zu denselben Theilhabern machte, war die gleiche Stärke der Phantasie, nur daß diese bei Sophron unter der dialektischen Zucht stand, und von einem Geschmacke geregelt wurde, der ihn vor zu düstern Melancholien bewahrte, während die Phantasie Rosmarin, unter den Fluctuationen seines Gemüths, immer wieder zu Excentricitäten fortriß, die ihm stets neue Kämpfe bereiteten; ja sein Geschmack, selbst im Productiven, liebte ebendeshalb neue, ungebahnte Richtungen, die ihn bisweilen zu Aeußerungen veranlaßten, welche voll Ertrags und Tiefsinns waren, aber ihn auch oft da unverstanden ließen, wo er auf freudige Zustimmung gehofft hatte. Kurz, Rosmarin war in Vergleich mit Sophron ein indischer Brahmane, ein Aegypter, der nichts Geringeres bezweckte in irgendeiner seiner Schöpfungen auf dem Gebiete der Sprache, als den Bau einer Pyramide, wol gar die großartige Restauration und Neugeburt der Trümmer von Theben; dem daher auch die

gebräuchliche Logik — und wär' es die eines zweiten Parmenides — nicht genügte, indem er vielmehr dem Generalbaß einer Phantasie die Gesetze seines Denkens und Dichtens entnahm, wie sie vielleicht den Schöpfungen Beethoven's zu Grunde liegt. Sophron dagegen war der stets geistvolle, immer eines Maßes bedürftige Grieche, der — wie einst Armin — schon an Athen fast genug hatte; oder der Deutsche aus der Schule Weimars und Goethe's und des neuern Parmenides, indem er selbst das, was auch die Dialektik noch Schweres für den Uneingeweihten hatte, durch Klarheit und Anmuth der Darstellung zu erleichtern wußte.

Dennoch glichen sich alle Unterschiede in beiden Freunden so aus, daß derselbe Rosmarin, der immer einer Anlehnung an den Besonnenern, Entschlossenern bedurfte, und oft lange zu keinem Entschluß kommen konnte, plötzlich zu einer Mannesenergie gelangte, die nichts mehr beanstandete, nichts fürchtete, und der es nur darum zu thun war, ihren Charakter auch durchzusetzen, welchen Sophron schon von vornherein im reinsten Gusse zu erkennen gab. Sophron schätzte an Rosmarin den Tiefsinn des Denkens. Er bedauerte nur, daß dessen Philosophie stets in ein Weltgedicht, in eine Weltmusik ausschlug, sodaß die großen Entdeckungen, die sie mit sich führte, der Schule als solcher nicht in dem Grade zu statten kamen, wie es dem Freunde so wünschenswerth war.

Kurz, es stellte sich, je länger die beiden miteinander verkehrten, ein ähnliches Verhältniß heraus, wie es einst Armin zu Rosmarin gehabt hatte, sodaß jenem Sophron

entsprach. Das Zusammenleben beider gedieh so herrlich, daß sich Rosmarin auch schon an die ihm fremd gewesene Oertlichkeit gewöhnte, in der er freilich im allgemeinen sich einsam hielt, während Sophron, der stets Aufgeschlossene, schon durch seine Amtlichkeit, weitreichende Verbindungen pflog.

Aehnlich wie einst die beiden Jugendgenossen trafen auch Sophron und Rosmarin die Uebereinkunft, daß man sich mindestens einmal wöchentlich sehen, was des Geistes durchsprechen, zu weiterm Heil durchführen wolle. Ihre Spaziergänge hatten bald Oertlichkeiten entdeckt, welche den Bardenhain seiner Jugend vor Rosmarin wieder aufbauten, und auch Sophron sah aus dem Schattensäuseln dieser vollbelaubten Bäume, wie einst Klopstock, manchen Freund wieder hervortreten, den der Tod ihm entrissen hatte, oder der ihn doch an frühere Tage gemahnte.

Wer es aufzeichnen könnte, was die Freunde im Laufe der Jahre einander zu sagen hatten! Es war für ihre Zukunft, für die Unwandelbarkeit ihrer Freundschaft von zutreffender Bedeutung, daß gleich ihr erstes Gespräch die Frage nach der Unsterblichkeit behandelte. Die lebhafteste Debatte ging hin und her, alles Für und Wider wurde erwogen. Ein Brief Rosmarin's an Sophron brachte für dies Thema den Abschluß. Alle Zweifel waren für immer überwunden. Die Gewißheit der Unsterblichkeit stand fest.

Und welche Hülfe brachte der neue Freund dem Freunde in andern Zweifeln? Rosmarin's jetziger Kampf, den selbst die befriedigend beendeten Untersuchungen über

die Trinität noch nicht zum Siege geführt hatten, betraf wieder die Freiheit. Er pflegte von diesem Kampfe zu sagen, daß er jeden in offener Feldschlacht überflügele. Ihn schreckte immer wieder die Möglichkeit des Misbrauchs der Freiheit, wie ihn einst der unendliche Raum, als Möglichkeit der Bewegung, geschreckt hatte. Jene Möglichkeit, die, solange der Mensch Mensch sei, nicht geleugnet werden könne, lag jetzt oft wie ein offener Abgrund vor und neben ihm. Sophron hatte, wie einst Armin, nur den Beweis für die Unsterblichkeit gefordert. Er selbst glaubte an sie. Viel schlimmer ging es Rosmarin jetzt. Er glaubte — wie gläubig er sonst war —, er glaubte, daß der Mensch als solcher nie über die Möglichkeit hinausgelangen könne, die Freiheit zu misbrauchen, geschweige denn daß er, der Zweifler, die Unmöglichkeit des Misbrauchs zu beweisen vermochte. Sophron wußte Hülfe.

Wie einst Lord Elphenstone dort auf dem Altan unter dem flammenden Sternenhimmel ihm nachgewiesen hatte, daß alle Rotation, alle Systeme der Weltkörper das eine System des Universums bilden, daß, in und aus Gott geschaut, das Universum das absolute Hier und Jetzt ist, demnach aller Raum und alle Zeit getilgt sei, so erlebte Sophron einen ähnlichen Triumph über Rosmarin. Hatte nämlich dieser einst dem neuern Parmenides schon viel zu verdanken gehabt, indem er in Erfahrung brachte, daß der Gegensatz in der Gedankenbewegung stets im Verschwinden begriffen sei: so war ihm daraus für die Freiheit, was die Möglichkeit ihrer Zukunft betrifft, schon Erleichterung erwachsen. Die

Art aber, wie jetzt Sophron ihm das Wesen der Dialektik vergegenwärtigte, brachte ihm all die nöthige Ruhe für sein Denken, welche er später durch den Glauben noch vervollständigen lernte. Wie Sophron ihm das Ineinander der Verneinung und Bejahung deutlich machte, so erkannte Rosmarin in der Verneinung die ihn schreckende Möglichkeit, die aber durch das wahrhafte Wollen nie Wirklichkeit werden könne, und ihm war, wenigstens in der Theorie, eine Felsenlast abgefallen, die allerdings oft noch ihren nachhaltigen Druck in der Praxis für die Erinnerung ausübte. — Nur den Proceß in Gott konnte Rosmarin auch seinem Freunde nie zugeben, und wenn Sophron fragte, was denn Gott thue, wiefern kein Proceß in ihm sein solle, und was nun gar sein würde, wenn keine Welt wäre: so wies Rosmarin darauf hin, was er in der Trinität Gottes ein für allemal erkannt hatte, und was wir bereits zur Sprache gebracht haben.

Wahrlich, es war oft eine Reise durch alle Welten, welche beide auf ihren Spaziergängen machten, eine Reise Ardschunas' nach Indra's Himmel, wobei der Wolkenbote, was Indien belangt, auch nie ausblieb, der aus naher Ferne von Thusnelden Grüße brachte. Dann wieder ging's nach Athen, in die Schattenhaine der Akademie, dann durch die Literaturen aller Völker, dann auch wol in die Erlebnisse beider Freunde selbst, in die Zeit ihrer Faustiaden, in Hölle und Himmel zugleich, indem sie sich sagten, was sie im Vergangenen erfahren, was sie erträumt und erwacht hatten. So wenig konnten solche Gespräche allen Stoff verarbeiten, daß auch Briefe

zwischen den Freunden hin und her gingen, ungeachtet sie an demselben Orte lebten.

Rosmarin hatte es seiner Natur nach immer auch noch mit dem Mysterium zu thun, welches Sophron höchlich schätzte, nur daß er, schon als Philosoph, stets auf klare Darlegung und endliche Offenbarung drang. Er war vorherrschend ein Vertheidiger des Rationalen, während Rosmarin, der beschauliche Dichter, auch auf die Anerkennung des Irrationalen hindeutete, sodaß sich beide auch hierin trefflich ergänzten.

Wie Rosmarin in Freundschaft und Liebe, auch theoretisch, den andern jederzeit höher stellte als sich selbst — und er hatte in Wahrheit auch praktisch Grund dazu —, wie er trotz seiner jeweilig ihn anwandelnden, excentrischen Mannheit — in der ihm, außer der Bewunderung Gottes oft nichts imponirte — immer wieder das Bedürfniß der Hingebung und Anschmiegung fühlte: so stellte sich im Umgange ein ähnliches Verhältniß auch unter den beiden heraus. Sophron mußte immer Obhut führen, und er führte sie so gern. Sophron mußte auf ihren Wanderungen und Siedeleien, in einer reizenden Waldschlucht, an einem murmelnden Bache, nun gar unter den Sternen des Himmels, stets an die Zeit mahnen, um wieder zur Rückkehr aufzubrechen, wenn Rosmarin kein Maß kannte, wenn ihn sein Enthusiasmus faßte, keine Zeit, wenn er im Zwiegespräch mit dem Freunde des Ewigen inne ward. Von Sophron, bei dessen weiser Maßhaltung, größern Besonnenheit fühlte Rosmarin stets ein väterliches Walten über sich ausgehen, ungeachtet jener einige Jahre jünger war, wie Rosmarin

auch in Thusnelden immer ein fürsorgliches Princip, eine mütterliche Sorgfalt im Verhältniß zu ihm mit Pietät anerkannte.

Aber freilich — Rosmarin's Zukunft, wie schwer er bei seiner Eigenart auch zu placiren sein durfte, lag Sophron, der ihn bereits zärtlich liebte, wahrhaft am Herzen. Wie sollte, wie konnte diese Zukunft sich gestalten? Rosmarin fing wider Erwarten, obwol er stets etwas haben mußte, was ihn wie ein Verhängniß quälte — um stärker als sein Schicksal zu sein —, Rosmarin fing an, über seine Zukunft sehr ruhig zu denken. Fast las er in der Constellation des Himmels, daß er nie Beamter im eigentlichen Sinne werden würde. Oft dachte Sophron, wenn er seinen Freund, sobald dieser von Melancholien frei war, über die schwierigsten Gegenstände mit überzeugender Gegenständlichkeit sprechen hörte, daß Rosmarin sich nun doch für das Katheder entschließen werde. Zu gelegener Stunde brachte es Sophron zur Sprache. Umsonst. Rosmarin erklärte mit Dank seinem Rathgeber, wie sehr er eine solche Stellung zu schätzen wisse; doch sei es eine Consequenz seiner innern und äußern Erlebnisse, nie den Lehrstuhl der Universität, ebenso wenig wie noch einmal die Kanzel zu besteigen. Es sei dieses schmerzlich für ihn, fast sei es tragisch, wenn er eines gewissen Traumes seiner verstorbenen Mutter gedenke, aus welchem all seinen, mit heiterer Zuversicht begonnenen Unternehmungen immer wieder ein finsteres Dämonium erwachse, und zwar in obigem Betracht um so schmerzlicher, als er in dem akademischen Docenten, nun gar im Verkündiger des Evangeliums

zwei Würdenträger erkenne, denen die Verwaltung der höchsten Ideen ganz besonders obliege; er aber für seine Person habe hier zu entsagen.

Da kam es endlich an einem Tage zur Entscheidung, und wieder sollte Elphenstone's prophetischer Blick sich bewähren. Es konnte nicht ausbleiben, daß Rosmarin so manches seiner Manuscripte dem neugewonnenen Freunde mittheilte. Seit den Zeiten Elphenstone's und der Arkadier hatte er nie einen gefunden, der für seine Art, in Prosa und Vers, so feinfühlig, so tief empfänglich gewesen wäre. So trat denn der kritische Moment ein, der über ein ganzes Leben entscheiden sollte. Aus solchem Augenblicke bleibt uns alles und jedes unvergessen.

Es war zur Abendzeit. Beide Freunde waren in Rosmarin's Zimmer. Die Sonne warf ein magisches Licht auf alle Gegenstände. Sophron saß Rosmarin gegenüber. Er trug einen dunkelgrünen, langen Klapprock, der seiner schlanken, jugendlichen Gestalt so anmuthig stand. Er las in einer der letzten Productionen Rosmarin's. Sein Gesicht war wie verklärt. Jetzt spielte ein Lächeln über die edeln Züge des Denkers. Das Manuscript enthielt das Fragment eines Romans, zu dessen Fortsetzung Rosmarin schon lange nicht mehr gekommen war. Sophron erhob sich, wie innerlich gewaltig erfaßt, warf die Handschrift auf den Tisch, als bedürfe es keines weitern, griff nach seines Freundes Hand, und rief voller Emphase aus:

Mein Sohn, Rosmarin, du bist zum Schrift-

steller berufen! Aber es ist dir nicht gut, daß du länger noch allein stehst.

Es war unserm Helden, als wär' ein Bann von ihm gewichen, als hätte er einen Segen empfangen, einen Segen, der nie seinen Einfluß unerfüllt lassen sollte. Rosmarin fühlte in diesem Moment, was alles sich seit seinen Jugendtagen in ihm abgelagert, was Gott in ihm angelegt, was er ihm durch die Natur, durch Menschen zugeführt habe, und was nun alles auf dem Wege der Oeffentlichkeit zu den Menschen und zu Gott wieder zurückwolle. Sein Entschluß war gefaßt. Er fiel seinem Freunde in die Arme. Es war eine Weihe, über die wir des Fernern besser schweigen.

Nun ging alles rasch, ganz gegen die Natur Rosmarin's. Es widerstand ihm indessen — und Sophron stimmte bei — nur als Schriftsteller zu wirken, obwol er dem Lord recht geben mußte, als dieser vermuthete, die Presse, wie Rosmarin sie einst versorgen würde, werde ihm Ersatz gewähren für Katheder und Kanzel. Aber unser Freund wollte auch unmittelbar für die Menschheit thätig sein. Es fand sich eine Stellung, die vielleicht ganz für ihn paßte. Er wird Lehrer an einem Pädagogium. So ist er Beamter und doch auch nicht. Er hat zu jenem Institut ein durchaus freies Verhältniß. Ihm bleibt Muße genug, um seiner Gedankenflut, die sich wirklich überstaut hatte, Ableitung und ein bestimmtes Bett zu geben. Auch hat sich Rosmarin, obwol er über Titel hinweg ist, inzwischen die Würde eines Doctors erworben. Schon hörte er Dr. Spurzheim in dessen nie ruhendem Humor darüber

spötteln, der den Baccalaureus viel kleidsamer finden würde für den, welchen einst die Arkadier belorbert hatten. Kurz, alles im Leben unsers Helden hatte auf einmal einen Ruck bekommen. Bereits schickt er sich an, Thusnelden heimzuführen.

5. Die Brautfahrt.

Auch kam der Liebe Glück zur Zeit des Lenzen,
Die Sterne drängten sich zu lust'gen Tänzen!
Rosmarin's „Erinnerungen".

Man wird es Rosmarin, mit dem wir nun schon soviel Freud und Leid getheilt haben, nicht verdenken, wenn seine Phantasie in diesen Tagen etwas hoch geht. Eine Hochzeit zumal — wofür wäre auch ihr prachtvoller Name? — sollte sich doch immer um etwas von der Niederung des Lebens abheben, und hat darauf Anspruch zu machen, daß es auf ihr einigermaßen höher hergehe als sonst. Noch dazu: Rosmarin ist ganz in sein Dichterbewußtsein hineingerathen, er fliegt mehr, als daß er geht; er fühlt mehr Göttersohlen unter seinen Füßen, als daß er nur auf dem Kothurn geschritten wäre. Ueberhaupt war ihm das eigen, sobald sein Dichtergeist über ihn kam, daß ihm alles und jedes, Dinge wie Menschen, anders erschienen denn sonst, und doch kämpfte er gegen alle Selbstüberhebung, und hätte den Geringsten an sein Herz drücken mögen. Alles hatte für ihn in

solcher Zeit einen idealischen Glanz, Ton, Geruch, Geschmack und Ausdruck, alles war verklärt. Er dünkte sich wie ein König, und alles in seiner Umgebung hatte einen demgemäßen Charakter. Gönnen wir es dem armen Schelm, der sonst sehr bescheiden dachte, den das Leben doch arg umgetrieben hatte, der zwar stets das Glück gehabt, daß sich ihm die Herrlichkeit der Existenz weithin durch andere geöffnet, der die trefflichsten Menschen sein nannte, der aber bis dahin über wenig sonstiges Besitzthum gebot, nach wie vor in unsicherer Lage sich befand, und auch jetzt noch nicht wußte, wie es mit seinem Weibe und ihm dermaleinst werden würde.

Aber wer dachte gestern — es war der Polterabend —, heute und morgen weniger daran, als eben unser Dichterkönig. Zwar ganz ließ er auch jetzt nicht von seiner Art. Gestern noch war ein breiter Wolkenschwaden von Melancholie über ihn hinweggegangen, als er überlegte, daß es jetzt eine Veränderung gelte, daß er gar heirathen solle. Heirathen! rief er aus, was will das sagen! Was treten daraus alsogleich für Folgen für mich ein! Es ist doch, genau genommen, ein Risico auf Tod und Leben! — Wir wissen, Rosmarin war schwer von Entschluß, nun gar einer Veränderung sich zu unterwerfen. Doch — war es denn eine? Nein. Es war eine Ankunft in der Heimat, es war eine Verbindung mit der, die seit vielen Jahren die herbsten Leiden mit ihm getheilt, so viele Opfer ihm gebracht, und sich ihm stets als der holdeste Schutzgeist bewiesen hatte.

Rosmarin war selig. Da befand er sich denn wieder in der kleinen Provinzialstadt, in der ihm einst die

Welt schon in der Perspective nahegetreten war. Der Frühling blühte und duftete heute wieder mit entzückender Schönheit. Die Hochzeit sollte morgen eigenthümlich genug begangen werden. Man wollte nach der Trauung eine Gondelfahrt nach dem Bardenhain unternehmen. Dort, auf sikelischem Eiland, der Asche Armin's gegenüber, sollte das Fest beginnen; in jenem Schweizerhäuschen, welches der Lord auf dem reizenden Waldhügel hatte bauen lassen, sollte es sein Ende erreichen.

Also der Vortag.

Der heutige Abend, noch dazu vom reinsten Monde umsilbert, verdiente wirklich den eines argen Polterers. Es polterte im Hause des Legationsraths Walter schon nachmittags in allen Etagen bis auf den Boden hin. Es polterte nun gar abends treppab, treppauf. Equipagen polterten heran. Das Dichterkönigspaar empfing oben mit aller Grandezza. Thusnelda, die schon den Myrtenkranz im Haare trug, hatte ihr grünes Lieblingsgewand an (die goldene Lyra glänzte an ihrer Brust), wie sie ein solches auf dem Balle von Warschau getragen hatte. Sie war wie der ewige Frühling in diesem Seidenstoffe anzuschauen. Sie hatte sich auch so gar nicht verändert. Sie schmiegte sich an Rosmarin, als wäre sie schon wieder besorgt um denselben. Sah er in seinem theologischen Schwarz doch heute so bleich aus, als leide er, wie so oft, an den Fluctuationen seines Gemüths. Und doch, er war heute überglücklich, und freute sich über diesen Silberblick der Existenz mit Dank gegen Gott. Wie anders strahlten heute die Lichter, wie anders funkelte der Wein, wie anders dufteten die

Blumen! Aber es galt jetzt für beide, königlich zu empfangen.

Mindestens in die Attitude seiner Lordsnatur warf sich Rosmarin, während über Thusnelda jene unendliche Ruhe des Polarsterns kam, die wir längst an ihr kennen, als beide die Abgesandten verschiedener Höfe mit aller Formalität annahmen. Und doch wurde auch hier alle Etikette durch Ungenirtheit, sogar durch leichten Humor gemildert.

Es näherten sich jetzt unserm Brautpaare, was meint ihr wol wer?

Doch, ich habe erst die schon früher Angekommenen vorzustellen. Da war es vor allem die mütterliche Freundin Rosmarin's, des Gutsherrn treffliche Gattin, Ernestine; da war es sein Lehrer und Freund, Professor Caraffa, nebst Leonoren. Da war es der Abgesandte von Warschau, Graf Wlodomierski, der auf seiner Tour nach der Residenz dem Hochzeitspaare seine Ehrerbietung darzubringen nicht unterlassen konnte. Sogar waren es Herr von Rippberg wie Gemahlin, die, ebenfalls aus Warschau, dem Dichter und dessen Braut ihre Wünsche und allen Dank abstatten wollten für das, was beide an Jagiella, die völlig hergestellt war, gethan hatten. Da waren es eine Menge Verwandte und Hausfreunde beides Geschlechts der Familie Walter, zu deren Vollständigkeit sich auch Jovialis eingefunden hatte. Da war es vor allem Elwira, mit dem spanischen, immer noch gefährlichen Glutauge, Thusneldens unternehmende Freundin, die wir von der Gondelfahrt her kennen, welche, wie todfeind sie dem Heirathen geblieben war, doch auch

heute nicht von ihrer Kampfgenossin in der Seeschlacht am Bardenwalde weichen wollte.

Aber, ich fragte schon, wer stand denn jetzt vor dem Königspaare des Tags, um auch schon den Polterabend mit zu verherrlichen? Ihr werdet es schwerlich errathen.

Wie überrascht und tief bewegt ward Rosmarin, als er die Eintretenden sah. Und doch, er konnte sich in das merkwürdige Drei nicht finden!

Voran schritt gemessensten Hofschritts kein anderer als Baron Kuckstein, mit dem Claquehut unter dem Arm, desgleichen Dr. Spurzheim mit dem rothen der Doctorwürde. Aber — was war denn das?

Sie führten in der Mitte ein convolutes Etwas, das eher einem eben ankommenden Buchhändlerballen glich, in dem sicher mehr als Shakspeare's und noch dazu beider Johnson sämmtliche Werke eingepackt sein dürften, als einem Menschen. Das ungeheuere Convolut war auch wirklich in eine pappgraue Emballage gehüllt, in eine Art von nebelgrauem Staubmantel; es hatte oberwärts — man denke! — ein Menschen-, gar ein Frauenangesicht, nebst Brille, dessen interessante Einzelheiten wir noch näher zu besichtigen haben. Man erkennt in der That, wie sie näher treten, aus der grauen Umhüllung eine Dame heraus, aber von einem Umfange, in den sicher vier Corpulenzen von der Leibesbeschaffenheit der Madame Melibokus oder Monekypus — deren Gemahl noch mit eingepackt, der bekannte Hundespitz noch dazu — hineingegangen wären. Die Dame hatte ein rothes, vielmehr gelbbraunes Pergamentgesicht zum Gesicht, auf welchem ohne Zweifel Gelehrsamkeit nebst

einer ganzen Sanskritliteratur geschrieben stand. Das Haar lag, unter einer Spitzenhaube weg, so malerisch wild gespreitet, daß dadurch eine nicht zu leugnende Genialität hervorgebracht wurde. Sie trug ohnehin blaue Strümpfe. Eine gebräunte Nase beweist offenbar die Liebhaberei gelehrter Frauen des vorigen Jahrhunderts, doch ich möchte wol die Tabacksdose sehen, die genug mit sich führte, um ein solches Zweikammersystem von Nasenhaus für einen ganzen Tag und die Schlafunterbrechungen der Nacht zu versorgen! —

Allons, mein lieber Doctor und Freund von alters her, begann jetzt Baron Kuckstein den Bräutigam anzureden, wir kommen als Abgesandte Seiner Herrlichkeit, des Lords Elphenstone, der Arkadier und des englischen Buchhandels. Diese Dame hier — ich habe die Ehre Ihnen, verehrtes Brautpaar, Miß Aucland vorzustellen, Miß Aucland, die Ihnen bekannt sein wird, die sich zweimal berühmt gemacht, einmal durch die Buchhändlerfirma, die sie eröffnet hat, der sie in London rühmlichst vorsteht, sodann durch ihre Schriften, die sie verfaßte —, also, meine Herrschaften, mir wird die Ehre zu Theil, Ihnen Miß Aucland vorzustellen, als die Verfasserin der „Neuen Metamorphosen“, wie sie denn in der Kunst der Metamorphose auch aus dem Stegreif Virtuosin ist! — Was alles ich auf sich beruhen lasse, erwiderte Miß Aucland mit einem Knickse, zwar nicht mehr im heutigen Geschmack, aber vornehm verbindlichst, von einer Stimme begleitet, die einem böllernden Kanonenmörser glich, sodaß man auf männliche Eigenschaften schließen durfte.

Miß Aucland bringt Ihnen also, fuhr der Baron als liebenswürdiger Cicerone fort, bringt Ihnen, lieber Doctor, auf dessen Manuscripte, nach den Empfehlungen der Arkadier, der Buchhandel bereits reflectirt, bringt Ihnen und Ihrem Fräulein Braut ihre Glückwünsche, wie Dr. Spurzheim hier von Gräfin Phyllis, meine Wenigkeit von Lord Elphenstone! Doch, allons, ich nehme mir zu viel heraus. —

Ja, hochverehrter Baccalaureus, sprach Dr. Spurzheim, Ihr Ruf, den Sie an meiner Zirbeldrüse begründeten, an drei andern Drüsenkranken fortsetzten, als da waren, eine prächtige, hochgestellte Dame, irre ich nicht, jetzt Frau von Rippberg, an jenem braven Schneidermeister, Herrn Fisibus, jetzt erstem Solosänger in Paris, endlich an dem Kaufmann Herrn Südersee, jetzt Millionär und glücklichster Gatte wie Vater, doch — ich weiche dem fernern Worte Miß Aucland's, indem ich Ihnen nur noch persönlich, hochverehrte Braut und ausgezeichneter Geisterbanner, meine Wünsche hiermit kund gebe! —

In Wahrheit, Gentleman und Doctor, begann nunmehr Miß Aucland, Sie fanden auch meine Bewunderung durch jene Ihre Curen, wie meinen Beifall in dem, was ich von Ihnen, dem Schriftsteller und also Collegen, las, wenn auch erst im Manuscript; aber ich hoffe, Sie werden weltgepriesener Autor bald auch im Drucke sein. Zwar die deutschen Schriftsteller — ich lebte lang in Deutschland — waren und sind bis dahin noch nicht sonderlich des Glücks Söhne in Beziehung auf Honorar; jedoch auch das wird sich ändern! Bei

Cicero, den beiden Plinius, den gefeierten Sosiern, Petrarca nicht zu vergessen, es werden große Reformen auch im deutschen Buchhandel eintreten! Und so wünsche ich Ihnen, werth und theuer gewordene Braut, und Ihnen, mein Herr Bräutigam, daß Sie, letzterer auch an Honoraren, reichlich ernten mögen, auf daß Sie Ihr Haus einst nach Dimensionen bauen, wie sie mir meine Schriften in Altengland gebracht haben! —

Mylady, erwiderte jetzt Rosmarin, ich sage Ihnen, zugleich im Namen meiner Braut, wie Ihnen, werther Baron und ebenso werther Doctor, meinen aufrichtigsten Dank, und bekenne zugleich nach Vollmacht und Ueberzeugung, Mylady, daß ich aufs höchste gespannt bin auf Ihre „Neuen Metamorphosen“ wie sonstige Metamorphosenkunst. Ich liebe Metamorphosen, ich liebe sie besonders dann, wenn sie durch unerwartete Illusionen hervorgebracht werden; und da ich schwer, sehr schwer, zu täuschen bin, so gewiß, Mylady, als ich in Ihnen die berühmte Schriftstellerin Miß Aucland vor mir zu sehen die Ehre habe, so werden Sie daraus mein Interesse für Metamorphosen um so deutlicher entnehmen! —

Was aber ist das? — Bei den letzten Worten Rosmarin's, der auch nicht das geringste von der Illusion ahnte, der er sich leichtgläubig hingegeben hatte, schien Miß Aucland, mit Verlaub zu melden, einen Lachkrampf zu bekommen. Die Nase wippte. Sie, nicht jedoch die Nase, sondern die edle Miß, faßte sich indessen, lehnte sich an einen Tisch, der von Kostbarkeiten funkelte, mit Geschenken belastet war — der Förmlichkeit halber konnte der Legationsrath Walter erst jetzt

zum Sitzen nöthigen —, und beschloß, schleunigst mit ihrer Kunst vorzutreten, um nicht vor Lachen des Todes zu sein. Miß Aucland zog an ihrem Halstuch. Was geschah? Eine Larve flog, zwei ungeheure Böffchen sprangen hervor, der Staubmantel sank, ein Bücherconvolut der eleganteſten Einbände — es war eine Prachtausgabe sämmtlicher Werke Shakspeare's — fiel auf den Tisch, und mit einem ungeheuern Embonpoint und einigem Gepolter trat, als deus ex machina, Mr. Johnson — wirklich also war wenigstens ein Johnson in dem Bücherballen gewesen — aus der Emballage leibhaftig hervor, wie einst Jupiter aus der Wolke. — Pah, rief Mr. Johnson, der heutige, als er auf Erden ankam, pah, was sagen Sie, Rosmarin, von solchen Verhältnissen, und wie Sie selbst, jeder Täuschung nach Ihrer Versicherung unzugänglich, sich dennoch von mir täuschen ließen?! — Unvergleichlicher Mr. Johnson, altes Parlamentshaus und Buchhändlerfirma in Einem! jubelte Rosmarin entzückt, indem er ohne Anbetracht seiner königlichen Würde den närrischen Kauz der Matrosentaverne in seine Arme schloß: es ist Ihnen (die Gesellschaft polterte lachend) vor all diesen ehrenwerthen Zeugen gelungen, mich vollständig zu dupiren! —

Aber die Schaffnerin des Hauses, um mit Homer zu sprechen, oder die Großhaushofmeisterin des jungen Königspaares, um hinter der heutigen Phantasie unsers Dichterbräutigams nicht zurück zu bleiben, erlaubte sich die Anfrage, ob Ihre Hoheiten nicht geruhen wollten, die auserlesenen Präsente in Augenschein zu nehmen, die da auf langer Tafel ihrer harrten. Braut und

Bräutigam schritten zur Musterung, und waren aufs innigste wie dankbarste gerührt von so vielen Liebesbeweisen aus der Nähe und Ferne. Da fanden sich die saubersten Tafelgedecke für einen ganzen Ehe- und Hausstand. Es war ein Geschenk Ernestinens. Thusnelda war bezaubert von diesen Webereien mit den köstlich eingewirkten Blumen und Sternen, und sogar Rosmarin dachte sogleich daran, wie sich solche Königsgedecke für die duftigen Schränke der edeln Penelopeia oder des Alkinoos Gemahlin, Arete, geeignet haben würden. Auf dem Alabastergrunde dieses Tafelzeugs funkelte ein goldenes Service in aller Vollständigkeit der Terrine, der Schüsseln, Teller und Tellerchen. Gräfin Phyllis sandte es. Jedem Gefäße war eine gekrönte Sonne eingebrannt, in der unsers Freundes Phantasie die königliche Sonnenjungfrau selbst stehen sah. Doch jetzt entdeckte er ein Schreibzeug in alterthümlicher Form, fast unansehnlich, viel gebraucht, auf dem zwei goldene Federn von modernster Fassung lagen. Sogar vergilbte Tintenkleckse bemerkte man noch auf dem Schreibnecessair. Vor demselben lag ein großer Brief, in hellblauem Couvert, mit dem Siegel der Lords Elphenstone. Rosmarin's Hand zitterte, sein Herz bebte. Er erbrach alsogleich — wider Gewohnheit — und las. Er wollte vor Freude aufjauchzen.

Was schrieb der väterliche Freund? Es war ein Seelen- und Gemüthsausdruck in dem Briefe, wie beide nur von einer solchen Geistesgröße kommen konnten. Er wäre selbst erschienen, hieß es, wenn es die Umstände erlaubt hätten. Kuckstein würde ihn vertreten. Das

Schreibzeug, die Federn ausgenommen, wär' eine Reliquie sondergleichen; Yorik Sterne hätte es einst besessen, ja gebraucht, und Rosmarin möchte aus dem Tintenfasse ebenso vielen Humor und Herzensinnigkeit herausholen, wie einst der unvergeßliche Freund Eliza's. Die goldenen Federn wären nur eine bescheidene Beigabe, die eine bezöge sich auf die Poesie, die andere auf die Prosa; aber auch aus Gänsekielen, wie Rosmarin mit dem Schreiber sie vorzöge, würde ein Goldstrom der Gedanken fließen, wenn die rechte Begeisterung da wäre. Alles übrige besagte die Beilage.

Rosmarin entfaltete ein Document, in welchem er — man denke — zum Besitzer des Schweizerhäuschens im Bardenhaine, nebst Park und dazu gehörenden Feldern, wie zum einstigen Bewohner desselben, wenn er sich nach Ruhe sehne, feierlichst ernannt wurde. — Sogleich überreichte den Brief nebst Beilage der tiefbewegte Dichterkönig seiner hohen Braut.

Aber wir haben Eile, und dürfen die Musterauswahl der andern Geschenke nur streifen. Da sah man die schönsten Porzellane und Fayencen neben Silbergefäßen glänzen. Neben der prächtigen Shakspeareausgabe, einem Angebinde des Mr. Johnson, lagen zwei große Oelgemälde, gefertigt von einem der ersten Maler in der Residenz. Das eine, ein Geschenk von Kuckstein, stellte eine Sitzung der Arkadier dar, mit den gelungensten Portraits, das andere, in holländischem Geschmack, nach einer Zeichnung Mr. Johnson's, die Abenteuer desselben in der Matrosentaverne. Master Hopsley, jener wilde Seemann, den Rosmarin nach der Wirklichkeit kannte,

figurirte mit seinem jetzt civilisirten Walfischgesicht in einer Weise, daß man auflachen mußte, und auch alle die andern Figuren, den langen Amsterdamer nicht zu vergessen, waren aufs lebenswahrste bedacht und hingestellt. —

Pah, rief Mr. Johnson, indem er die Hände in die Seitentaschen steckte, und sich auf seinem Embonpoint wie einst auf dem Maste wohlgefällig schaukelte, ich bitte das holde Brautpaar, solche Verhältnisse wie die auf dem Bilde da, welche ich noch dazu erlebt und durchgefochten habe, gehörig zu respectiren. Es war der Debüt meiner Großthaten und meines Weltruhms! — Doch eine andere Scene nimmt uns schon wieder in Anspruch.

Soeben wurden von Master Trolle, dem alten Hausdiener, unserm Helden zwei Briefe überreicht. Sie kamen von Sophron und seiner Gattin. Rosmarin las und glaubte, alte Zeiten wären wiedergekehrt. Es war ihm, als läse er einen Brief von Arminius. Der Professor wurde durch Geschäfte verhindert, zu kommen. Die beiden Schreiben verkündeten ein Andenken, dessen Resonanz Rosmarin und Thusnelda schon jetzt fühlten. Es war ein Fortepiano, welches beide in ihrer künftigen Wohnung vorfinden würden. Sophron wußte, daß sein Freund die schriftstellerische Dialektik der Gedanken besonders aus der Musik zöge. Um so sinnvoller das Geschenk. —

Aber, allons, meine Werthen, rief nach seiner Art Baron Kuckstein, hat denn das Sehen und Besehen, das Poltern mit Tellern und Schüsseln heute gar kein Ende? — Lassen wir uns nieder, sagte der Legationsrath, und

Jovialis setzte hinzu: wir wollen doch auch den Inhalt der Pokale und Teller jetzt kosten. — Nur nichts ohne geistige Würze, fiel der Baron ein. Ich schlage vor, daß uns die Herren Spurzheim und Johnson, die an Schwänken so reich sind, erzählen, zum Ergötzen des Brautpaars und unser aller, was jeder von ihnen des Polterns am großen Poltertage des Lebens erlebt hat. —

Da kann ich gleich dienen, bemerkte Dr. Spurzheim, indem bereits alle der Gäste saßen, gabelten und tranken. Ich gestehe Ihnen, Myladies und Gentlemen (denn Mr. Johnson will englischen Zuschnitt), daß mir jeder Polterabend eine Fatalität aus meinem Knabenalter zurückruft, die ich aber immer wieder gern zum besten gebe, da Erinnerungen an das einst Bittere süß sind. Es gibt an einem Polterabend zerbrochene Töpfe — schon wollte ich sagen Köpfe —, Schüsseln und also Scherben die Menge. Es überläuft mich bei dem Wort „Scherbe" stets mit eisiger Kälte. Ich war als Knabe der ungeschickteste Peter von der Welt. (Rosmarin fand das sehr plausibel, wenn er an sich selbst dachte.) Mein Papa rüffelte mich deshalb nicht wenig. Nun kam doppeltes Unglück. Wir hatten in der Schule für die nächste Stunde den Ostracismus oder das sogenannte Scherbengericht der Griechen auf. Ich hatte diesmal sehr schlecht gelernt. Ich mußte für das vernachlässigte Gericht über Mittag sitzen, und als ich nach Hause kam, erhielt ich gar statt eines Gerichts Essen Schläge. Morgen aber hatte Papa schon wieder meinen Unfleiß vergessen. Ich jedoch nicht meine Ungeschicklichkeit. Noch dazu waren wir für heute

zu einem Polterabend eingeladen. Unsere Familie schenkte dem Brautpaar ein sehr schmuckes Theezeug. Es waren die niedlichsten Täßchen. Noch sehe ich die schönen Bilder darauf. Ich bin dazu auserlesen, auf einem Präsentirteller die Kännchen, die Näpfchen den Liebenden zu überreichen. — Leg' dir Ehre ein, Bube, sprach mein Papa. — Ein Gedicht war einstudirt. Ich hatte mir die schönsten Gestus ausgedacht. Schon sitzt alles im Saal. Die Unserigen harren meines Eintritts. Schon gehe ich mit dem klirrenden Schaukelbret die Treppe hinauf. Eben oben faßt mich mein Plumpdämon. Ich falle selbige Treppe schon wieder abwärts. Die Gefäße, in Granatstücken, nebst Bret getreulich hinterdrein, sodaß die arge Polterei, die man anfangs treuherzig für Festsalven nimmt, nun in der Stube doch stärker, als man es wünscht, vermerkt wird und jedenfalls auffallend ist. Man eilt und leuchtet hinaus, und findet mich neben meinem Scherbengericht unten. Schon wüthet Papa mich an, und dictirt mir die Strafe des Ostracismus, nämlich sofort von Polterabend und Hochzeit, von Gebackenem und Gebratenem in die häusliche Verbannung geschickt zu werden. Ich habe später als Materialist solche mir angeborene Ungeschicklichkeit und Plumpheit, wie ich lange daran litt, in eine schiefe Lage der Zirbeldrüse gesetzt, bis mich meine Frau, durch die ich vollends Idealist wurde, belehrte, daß die mir fehlende Anmuth der Bewegung keinen andern Grund habe, als daß ich früher saumselig gewesen sei im Umgange mit Damen. —

Aber — war auch Mr. Johnson schon da, der soeben, am Abend des Polterns, auf jene Plumpheit des

Dr. Spurzheim einen Plumpudding hinunterschob, den man ihm zu Liebe bereitet hatte —, aber, sagte Mr. Johnson, was begegnete gar mir in Sachen des Polterns! Und zwar in London, und zwar in demselben Matrosenviertel, wo ich meine ersten Gefahren, jedoch auch Großthaten bestand. Ich bewohnte damals ein Haus zu ebener Erde, von dem die Sage ging, daß Poltergeister darin ihr Wesen trieben. Ich hatte davon noch nie etwas vermerkt, jetzt aber kam es auf einmal um so unverschämter. Ich war zu einer Hochzeit gebeten. Ein Ship-master, oder vielmehr Ship-wright, Deutscher von Geburt, verheirathete seine liebe Tochter. Die Familie wollte in deutscher Weise den Polterabend feiern. Auch ich erschien, und trug das meinige bei zu dem allgemeinen Freudenlärm. Es mochte etwa 12 Uhr nachts sein, als ich nach Hause kam, und mich alsobald zu Bette verfügte. Myladies und Gentlemen, erschrecken Sie nicht ob Folgendem. Kaum mochte ich eine Stunde geschlafen haben, als ein ungeheurer Knall mich weckte. Es war, wie wenn, und zwar ganz in meiner Nähe, soeben etwas aufgebrochen wurde. Ich lag indessen ganz stille, um erst zu hören, was es denn gäbe. Pah, nichts, gar nichts ereignete sich! Aufs neue schlief ich ein, denn ich gebe als Engländer viel auf Nacht- und Weltruhe. Da weckt mich aber schon wieder ein Getobe, so zwar, daß mein Bette zu schaukeln beginnt. Auf will ich mit beiden Füßen, jedoch es geht nicht. Ich bin fest, nagelfest, und weiß in der That nicht, was die Schnurre bedeuten solle. Noch dazu hör' ich, wie man links neben mir, in demselben Zimmer, die Möbeln

nicht blos rührt, schiebt — das hätte ich mir noch gefallen lassen, und ich wäre dann wieder ruhig eingeschlafen —, nein, gar hinausträgt, höchst ungenirt. Nun genire ich mich auch nicht mehr. Ist das Spaß oder Ernst? rufe ich. Holla, he! Wer ist da? Oder wie viele sind ihrer da, meine Herren, denn Damen werden doch nicht darunter sein? — Unterweilen fährt man ganz ruhig fort, als hätte ich gar nicht angefragt. Wirklich, ich vernehme ganz zweifellos, Kerle gehen, und schleppen etwas hinaus. Andere sind gerade dabei, meinen Secretär, in dem ich Pretiosen und Geld hatte, ebenfalls hinauszupoltern. Da wird mir's zu toll. Ich commandire: Losgemacht will ich sein, Gentlemen! Ich will euch beim Transport zu Hülfe kommen, versteht ihr? — Da tritt ein Halunke von Diebsgesindel an mein Bett, und brüllt mir entgegen: Stille da, Sir, oder wir bremsen Euch, d. h. wir setzen Euch, hört Ihr, eine Bremse, d. h. einen Knebel aufs Maul, God-dam, daß Ihr schweigen müßt! — Nichts für ungut, erdreiste ich mich dennoch fortzufahren, nichts für ungut, lieber Freund und Gentleman, nur sagt mir, was Ihr und Eure ehrenwerthen Collegen eigentlich für Absichten hier verfolgt, und ob sie mit oder ohne Humanität sind, ob sie mich reich oder arm machen wollen, desselbigengleichen, ob sie sich zuletzt auch auf meine Wenigkeit erstrecken? — So ist's, Sir, antwortete der Infame ganz weltruhig, ich und meine Helfershelfer sind privilegirte Stubenreinmacher. Erst räumen wir die Sachen aus, dann kommt's an die Herrschaft; wir tragen Euch fort auf das Schiff da, Mercur heißt's, zu Ka-

pitän Milsex, dem Sklavenhändler, der uns für Euern Fettwanst gut zahlt — ist alles schon accordirt, contrahirt — und Euch mit Profit in den Barbaresken verkaufen wird, hört Ihr? Aber jetzt schweigt, oder wir rühren schon jetzt an! — Ich aber protestire gegen den Handel und Contract! rief ich, nun erst recht dreist geworden, und steifte, so gut es im Bett einem Festgeschnallten gelingen wollte, beide Hände in die Seiten; ich protestire, Gentlemen, und will in meinem Hause ein freier Mann sein; wir leben in Altengland! — He, Midshipmen! ruft der Landpirat, faßt an! — Und man versetze sich in meine feste Lage, die jetzt dennoch beweglich werden sollte, aber anders als ich commandirte. Zwei Kerle greifen zu, und poltern mit meiner Bettlade sammt meiner Person aus der Stube, durch die Hausthür, nach dem Hafen zu. Nun werd' ich falsch und schon halb wild. Indessen will ich noch einige Höflichkeiten versuchen. — Ich schreie: Gentlemen, ich finde das mindestens unbillig von euch! — Kein Wort der Erwiderung erfolgt. Sie tragen mich jedoch immer behender und flinker. — Jetzt fahre ich fort, schon stärker afficirt: Ich finde es von euch, Gentlemen, unanständig, unartig, gewissermaßen, wenn ich mich so ausdrücken darf, gegen alle bürgerliche Ordnung. (Man lachte in der Gesellschaft des Legationsraths so laut, daß Mr. Johnson inne halten mußte, dann aber trocken wie Schiffszwieback fortfuhr:) Ich finde es, gab ich den Hundsföttern zu bedenken, gegen alle Bürgerordnung, ja, wenn ihr's denn wissen wollt, ungezogen, roh, grob und zwar

sackgrob, grundgemein, verbrecherisch von euch! Der Diebstahl wird in England mit dem Strange bezahlt, hört ihr? Ihr werdet aufgeknüpft, strangulirt und bleibt hangen! — Was nichts half, war meine Drohung. Zum Glück hörte ich eine Schiffsglocke. Auch graut schon der Tag. Da werde ich ganz wild, boßig dazu und brülle, daß man es im ganzen Hafen der Themse hören mußte: Mordio und alle Teufel, Leute, man stiehlt mich! Versichre auf Ehre als Gentleman, der noch nie eines Mannes Eigenthum zu nahe gekommen ist: man stiehlt mich im eigentlichsten Sinne, und zwar soeben in und mit meinem Federbett! Ich kann aus selbigem gar nicht heraus, Leute, Friedensbürger, ich bin behandelt wie ein unmündiges Kind, beschnürt wie in einer Wiege, ich vermag meine Riemen nicht zu sprengen, aber meine Striemen unter der Decke zu zählen! — Die letzten Worte kamen ganz durch die Nase, dann schnappte mein Sprachorgan ab, denn der nebenhergehende Kerl hatte mir richtig eine Klemme auf den Mund gesetzt, sodaß ich kaum röcheln konnte. — Bestien, rast eine Stimme von weitem darein und pfeift; euch soll der Kopf noch heute baumeln! — Die Wächter tuten, pfeifen, schnarren, und eilen von allen Richtungen heran. Baff setzen mich die Diebsschurken ab, und trotten auf und davon. Es war Tag geworden. Unter dem blauen Himmel lag ich da wie ein verlassenes, ausgesetztes Knäblein. Was sollte man mit mir beginnen? Schon wurde es überall mit dem Morgen lebendig. Losgeschnürt zwar hatte man mich, aber wie konnte ich denn hinaus, ohne Fußwerk, ohne Mütze, ohne Kleidung! Da half

nichts anderes, man trug mich unmündig gemachten zu einem Constabler. Dieser signalisirte an das nächste Polizeibureau, lieh mir einen Rock, dessen Nähte beim Anziehen gleich 'platzten, ein Paar Pantalons, einen Tschako, die aber auch beide nicht paßten. Daher wurde ich wieder kindartig behandelt, d. h. in ein Wollenzeug gesteckt, gewindelt, nach Hause gefahren, wo ich zwei leere Stuben fand. Wie ich aus dieser totalen Niederlage und puren Leerheit infolge diebischer Polterei wieder zu Gelde und Kleidern gekommen bin, würde hier zu weit führen, doch vor dem Poltern kreuzige ich mich immer, seitdem die großen Verhältnisse Altenglands mir so übel mitgespielt hatten. —

Hier endete Mr. Johnson seine Geschichte, indem er nach Luft schnappte, und, da er von der Hitze litt, ein Glas Limonade zu sich nahm. —

Eure Aventure ist kostbar, Mr. Johnson, sagte Dr. Spurzheim. Dennoch lebe das Poltern, denn hättet Ihr selbst damals nicht gepoltert, Ihr wäret jetzt unter den Schwarzen auf einer Zuckerpflanzung, und wir hätten Eurer Herrlichkeit und Unterhaltungsgabe heute hier entbehrt! — Allons, rief Baron Kuckstein, indem er mit dem Brautpaar und allen Anwesenden auch Mr. Johnson noch besonders leben ließ, Ihr habt Euch, Mr. Johnson, ein unsterbliches Verdienst um die Aufrechthaltung bürgerlicher Ordnung erworben; Ihr seid ein zweiter Prometheus gewesen, der, angeschmiedet, durch Weheruf seine endliche Befreiung bewirkte! — Auch leben, ergänzte Jovialis, Thusneldens Bruder, die Poltergeister aller Hochzeiten ehrenwerther Leute, und auf daß sie leben,

wollen wir, auf Nachsicht rechnend, hier zwei Lebensbilder oder vielmehr lebende Bilder in Scene setzen! —

Eine Tapete schob sich zur Seite. Kinder und Erwachsene in den Trachten verschiedener Nationen stellten in anmuthigen Figurationen Familiengruppen dar. Obwol Rosmarin kein sonderliches Gefallen an derartigen Aufführungen hatte, die ihm immer wie Statisten und Lückenbüßer der Geselligkeit vorkamen, diesen mußte er seinen Beifall ertheilen, und es däuchte ihm nun gar ein reizender Contrast, als die ruhenden Gestalten auf einmal beweglich wurden, indem die leichten Sylphidenkinder, wie ihre Führer und Führerinnen, unversehens Klotzschuhe hören ließen, und einen Poltertanz ausführten, der in den geisterhaftesten Windungen das Leben und seine Scenenverwandlungen abbildete, und dann das Fest beschloß.

Man trennte sich.

Rosmarin war allein. Er überdachte sein Leben, seine Leiden, seine Freuden. Die ganze Vergangenheit stand vor ihm. Er hielt an einem verhängnißvollen Scheidewege. Er dankte Gott, durch den er stärker geworden war als sein Schicksal, und es ferner zu sein den festen Glauben hatte.

Rosmarin schlief ein, und es kam über ihn ein Traum, in dem, wie in seinem Leben, Infernum und Paradies miteinander wechselten, ineinander verschwebten.

Ihm träumte, wie einst seiner Mutter vor seiner Geburt, vom Höllenfürsten, der Proserpinen ihm zu entreißen die Absicht hatte. Auch er fühlte ein Herzweh. Der Traum hatte, merkwürdig genug, die Kühnheit, den

morgenden Tag vorbilden zu wollen. Rosmarin befand sich auf einer Gondel. Neben ihm saß Thusnelda, ihr gegenüber Graf Wlodomierski. Sie fahren nach dem Bardenhaine. Als sie an jener Stelle des Wassers sind, wo einst der Graf auf zwei Jungfrauen fahnden, ja schießen ließ, erhebt sich der Schwarze, läßt sich vor Thusnelden nieder, und begehrt nach ihrer Hand. Thusnelda wirft sich Rosmarin in die Arme. Der Graf zieht eine Pistole und erschießt sich. Plötzlich eine andere Scene der Traumwelt. Rosmarin steht am Grabe Armin's auf sikelischem Eiland. Die Sternennacht strahlt so erhaben. Die Leier am Grabe erklingt in elysäischen Weisen. Armin, in leuchtender Gestalt, tritt vor ihn. Es war anzusehen, als käme er droben aus der Milchstraße, aus der Gegend des Sternes Altair im Adler, auf einem smaragdgrünen Felde, das von Narcissen umblüht war, zu ihm. — Du hattest recht, sagte der Bruder, wir dauern fort, oder vielmehr, wir dauern nicht, wir sind drüben und überall unalterig in und bei Gott! Dauere du einstweilen aus! Ich segne dich zum morgenden Tage! —

Rosmarin erwachte.

Wie vieles hatte er noch zu besorgen! Auch langten vormittags Briefe von so manchen arkadischen Genossen an. Einer der schönsten war der von Prinzessin Golkonde. Ein allerliebstes Hochzeitscarmen sandte dem Dichterkönigspaare Baronesse Pik aus Neuyork mit Grüßen von Lord Bullerdogg, ihrem Gemahl.

Nachmittag gekommen. Schon schmücken sich Braut und Bräutigam. Schon werden sie — Thusnelda in

weißen Seidendamast gekleidet — einander zugeführt von zwei Damen und Herren, im Beisein Ernestinens und der ganzen Familie. Die Brautführerinnen sind Fräulein Elwira und Thusneldens Schwester. Dem Bräutigam stehen zur Seite Baron Kuckstein und Dr. Spurzheim.

Man besteigt die Wagen, und begibt sich zur Kirche. Rosmarin war principiell gegen jede Trauung zu Hause. Es war ihm da zu enge, zu exclusiv, zu profan. In jeder Kirche dagegen hörte und schaute er den Triumph des Unendlichen über alles Endliche, den Triumph Gottes über die Welt. Noch dazu vor Gott sind alle einander gleich, er wollte mit seiner Braut vor keinem Menschen etwas voraushaben; er wollte der Gleiche unter Gleichen in der Gemeinde sein.

Als die beiden ihre Ringe wechselten, erbebte Rosmarin's Herz in den innersten Fugen, alle Zweizahl und Zahl, alles Nacheinander und Nebeneinander war ihm verschwunden, er schaute nur Einen, auch nur einen Ring, den Ring der Ewigkeit, er schaute nur den, in welchem alles und jedes, auch Armin, Thusnelda und er, beschlossen lag.

Die Orgel erklang zum Schlusse. Ein leiser Schmerz durchzuckte Rosmarin, als er nun droben auch den Stern des heiligen Tonwerks beim Beginn erzittern, erklingen hörte. Gerade so hatte er ihn einst vernommen, als das Lied zu Ende ging, als er die Predigt beginnen sollte. Er sah sich von der Kanzel kommen wie damals, an jenem verhängnißvollen Sonntage. Auch in Thusnelden mochte jetzt dasselbe vorgehen. Sie brach in

Thränen aus, als wäre mit dem erzitternden Sterne der Orgel, der in seinen Angeln erbebte, auch ihr Polarstern um seine Ruhe gekommen. Nun aber das Oratorium in seinem mächtigen Strom sich ergoß, waren beide wieder über jeden Einzelstern der Existenz, auch den der Orgel wie der Erde und des Pols, weit hinaus, und empfanden es, daß jener Gott, der sich in Christo offenbart, alle Schmerzen auflöst und in Seligkeit wandelt.

Man war wieder im Hause der Aeltern. Man kleidete sich um und empfing von neuem. Man nahm Erfrischungen zu sich.

Draußen sang der Frühling aus tausend Kehlen, stolzirte und duftete in den schönsten Blumen. Ein solches Aetherblau konnte in Italien nicht tiefer sein. Im Hause Walter's rüstete man sich zur Wasserfahrt. An dem kleinen Hafenplatze, unten im Garten, wo sich einst Thusnelda und Elwira eingeschifft hatten, blühten jetzt mit den Tulpen um die Wette die farbigsten Sonnenschirme der Damen auf. Es wehte von grünen, weißen, blauen Schleiern. Master Trolle, der alte Brummbumm und Hausdiener, in seiner neuen Livree, heute sah er vergnügt darein. Er stand schon am Steuer, an dem ihm angestammten Matrosenposten, von dem ihn diesmal nichts verdrängen könnte. Argos winselte und bellte zu seinen Füßen; er wußte, er fahre mit. Vier Gondeln umschaukelten das Schiff. Die Flaggen klatschten am Winde, und ringelten und falteten die Namen Thusnelda und Rosmarin jetzt in-, jetzt wieder auseinander.

Soeben langte das Dichterkönigspaar an, und nahm in der Mitte des Fahrzeugs Platz, welches einem Gewächshause glich, so strotzte es von wirklichen und Mädchenblumen. Zur Rechten der beiden saßen deren Aeltern und Ernestine, zur Linken Elwira und Thusneldens Schwester. Gegenüber placirten sich Baron Kuckstein, Graf Wlodomierski, Dr. Spurzheim und Mr. Johnson. Jovialis wanderte als Kapitän auf und ab, um zu erkunden, ob alles auf dem Schiffe im Schick sei. Die andern Gäste nahmen die Gondeln ein. Ein munterer Ost wehte. Dennoch war es so schwül. Die Männer erhoben, wie das Ruder Takt schlug, einen Gesang in der Weise venetianischer Schiffer, welchen Elwira auf der Leier mit neckischen Scherzandos begleitete.

Die Natur bleibt sich in ewiger Treue gleich. Als jetzt diese Seligen fuhren nach der Insel des Seligen (Armin's), war es heute ebenso schön wie vor drei bis vier Jahren. Die Täubchen umflogen die Fahrt wie damals, die Lerchen jubilirten und trillerten ihre Lust wie damals, die Käfer brummten, die Unken klagten, die Schwäne segelten heran, um sich Backwerk von dem Feste zu holen, der Storch klapperte, als er des Hochzeitsschiffes ansichtig wurde, und der Kukuk, als wäre er das lebendige Spielzeug der Natur für alle guten Kinder, drückte sein Brustkästchen, und es sagte: Kukuk.

Rosmarin aber wußte kaum zu bleiben vor dieser Poesie der Wirklichkeit. In etwas gab er mit Hochbewußtsein seinem Dichterkönigsgefühle schon wieder nach. Wer wollte es ihm auch verargen! Denn als er um sich blickte, sah er ja die Gesandten so vieler Höfe um

und vor sich (sah er doch einen sogar, der ihm wie der Gesandte des Höllenfürsten, wenn er es nicht selbst war, vorkam), welche ihm heute alle die Huldigungen und Freundschaftsversicherungen ihrer Herren, unter denen sich sogar eine Sonnenkönigin befand, darbrachten. Und durfte er Herrn von Wlodomierski nicht wirklich als jenen Fürsten selbst nehmen? Den er besiegt, den er jetzt als seinen Vasallen, nein, als seinen Gefangenen fast an einer Kette — nämlich der Verbindlichkeit —, wie einst die römischen Feldherren thaten, mit sich führte auf dem Triumphzuge nach Sikelien. Doch keineswegs. Rosmarin wollte im Ernste sich nie über andere erheben, er lenkte seine sich überstürzende Phantasie schon wieder bescheiden zurück. Der Graf kam ihm rührend vor, wie er in seiner schwarzen Kleidung, als trage er den ewigen Trauerflor des Infernums, dasaß, fast allein unter so vielen Glücklichen, allein am Hochzeitstage seines frühern Feindes, der ihm die Braut entrissen hatte. Rosmarin wurde weich, sein Auge naß. Er hätte dem Grafen gewünscht, daß auch er heute die Hochzeit mit Golkonden feierte. Er reichte ihm die Hand. Dieser war erschüttert, auch sein Auge schien sich mit Thränen zu füllen.

Wundersamer Contrast menschlicher Naturen! Elwira, die Spanierin, so gut sie war, doch hatte sie dem Grafen noch nicht ganz vergeben. Frauen schmollen gern, und schmollen länger als Männer, denn sie sind stets auf einige Eitelkeit gewiesen, auch bebt die Resonanz des Gemüths viel länger bei ihnen nach. Elwira übte allerhand Muthwillen. Hatte sie eine Rose vom schönsten Roth dem Bräutigam ins Knopfloch gesteckt — sie nannte

es seinen Dichterorden —, so warf sie jetzt einen Kranz vollster Narcissen Thusnelden noch über den Myrtenkranz ins Haar, mit Anspielung auf Persephone und den Grafen. Aus keiner bösartigen, wol aber aus einer kleinen, poetischen Grausamkeit steckte sie sogar Armin's Stilet — jetzt in Thusneldens Besitz —, indem sie Herrn von Wlodomierski ansah, an ihre Brust, griff eben nach der Leier, und wollte gar, ihren einstigen Verfolger immer noch fixirend, das Lied singen:

Vereitelt ist dein nächt'ger Plan,
Ränksücht'ger Fürst der Schatten!

jenes Lied, welches die beiden Siegerinnen dem Grafen damals als Abschiedsständchen gebracht hatten. Schon griff Elwira in die Saiten, als Thusnelda ihr Einhalt that, sie beschwor, großmüthig, edel zu sein und den zu schonen, der sich jetzt Rosmarin's Freund nenne. Elwira gehorchte.

Jetzt, jetzt war man an der entsetzenvollen Flußstelle angekommen, wo der Graf durch den Banditen gegen das Schiff die Pistole hatte abfeuern lassen.

Aber — Himmel, was geschieht? Ist denn auch selbst in deinem Beisein, o Himmel, die Hölle los? Während eben Mr. Johnson die Gebräuche englischer Hochzeiten humoristisch in Scene setzt, fährt der mitgenommene Hund mit einem wüthenden Keifen, mit geöffnetem Rachen auf und auf den Grafen zu, als hätte er ihn sich wohl gemerkt, und wäre nun dessen gedenk, was hier einst vorgefallen war. Der Graf entfärbt sich, und will sich zur Wehr setzen. Schon springt das Thier an; Jovialis aber reißt den Beißer noch glücklich nach sich, und

Master Trolle thut ein Uebriges, indem er ihn an die Kette bringt.

Schon steht Rosmarin dem Grafen zur Seite. Niemand in der Gesellschaft außer dreien ahnte, was der Vorgang zu bedeuten hätte. Herr von Wlodomierski zieht Rosmarin an seine Brust und sagt leise: Litt ich schon lange, Freund, bevor wir uns diesem Orte näherten, der mich, ha, an eine doppelte Schandthat erinnert (dort drüben lag ja das Verließ Mirrmirr Lockman's), so mahnt mich jetzt auch das Thier daran, daß es eine Nemesis gibt! Hier, Rosmarin, begrübe ich mich in den Wassern, wenn ich nicht wüßte, was ich Gott und Ihnen gelobt habe! — Beruhigen Sie sich, Graf, erwiderte unser Held, wer wie Sie Reue fühlt, hat überwunden; alles andere trifft ihn nicht mehr! Erhalten Sie sich für Golkonden! Sie wird Ihnen nach langem Schmerz dasselbe Glück bereiten, welches ich heut empfinde, und in dem Sie kein Unglücklicher, kein Trauernder sein dürfen! — Haben Sie Dank, Sie konnten mir nichts Tröstlicheres sagen! —

Schon lenkten die muntern Gondeliere um die Ecke, am Kocytus vorbei. Ein Park nahm die Dahinschwebenden auf, dessen üppiger Rasen zu beiden Seiten, dessen uralte Bäume, elysäische Schatten, entzückende Fernsichten Mr. Johnson ganz närrisch machten. —

Pah, rief er aus, so etwas gibt es nur in England! Das hier hat sich unsere treffliche Lordschaft zweifelsohne aus einer der Grafschaften Albions verschrieben oder hergezaubert, denn mehr als andere Menschenkinder vermag er ohnehin. Und doch, Dichter und Bräutigam,

daß ich Euch heut noch so nenne, die Gegend da muß immer schön gewesen sein, ich besinne mich, Ihr und Armin schwärmtet hier dereinst schon als Jünglinge in diesen Verhältnissen. Undine hat es mir erzählt, und schwärmte oft mit Euch. — Nicht wahr, Mr. Johnson? sagte der Dichterkönig, wir Jugendfreunde zeigten uns schon damals als Prinzen von Geblüt des Hauses von St.-James und seiner herrlichen Parke nicht ganz unwürdig, aber unser Lord setzte erst recht der Gegend die Krone auf! — Beim Himmel, superbe! rief Baron Kuckstein; auch ich sah in England kaum schönere Anlagen, saftigern Baumschlag! Die Parke von Ropscha und Ostrowsk, von Zarskoje-Selo und Pawlowsk bei St.-Petersburg, von denen meine Frau als von Einzigkeiten soviel Rühmens macht, ich fand sie nicht stattlicher. —

Wo und wann landen wir denn? fragte Dr. Spurzheim. — Nicht früher bis wir Sicilien erreicht haben, bedeutete Thusnelda. — Gnädigste Frau, erschrak fast der Baron, was belieben Sie da zu sagen? — Pah! schrie Mr. Johnson, und hielt sich den Bauch, meine Geographie wackelt in den Verhältnissen hier zu Lande. — Halt! commandirte Jovialis, der Kapitän, Sicilien ist erreicht! —

Die Schiffe standen.

Sowie das Dichterkönigspaar sikelischen Boden betrat, begann eine liebliche Hornmusik, begleitet von Flöten und Schalmeien, von dem Altan des Hauses aus einen Marsch. Er hatte einen ländlichen Charakter, und klang wie aus Arkadien herüber. Alle Echos in den Thälern, in den Schluchten, an den Hügeln wachten auf,

und kamen wie Geister hervor, die sich auch einmal an den Freuden der Sichtbarkeit erlaben wollten. Die Menschengäste aber lagerten sich auf Rasen- und andere Bänke, und da die Musik immer heiterer, einladender wurde, regte sich in nicht wenigen die Tanzlust. Da that sich eine ehrwürdige Erscheinung hervor, die für Rosmarin etwas unendlich Rührendes hatte, indem sie ihn auch ihrerseits an frühere Zeiten gemahnte. Ein Alter, den so viele Jahre sehr verändert hatten — sein Haar war weiß, sein Rücken gekrümmt —, näherte sich beiden Vermählten, und überreichte Thusnelden einen Strauß frischester Waldblumen, hinter ihm stand eine Ziege und meckerte wie einst. Es war natürlich Dreierchen. — Seid mir willkommen, alter Herr! sagte Rosmarin, indem er ihm die Hand drückte. Ihr seid mir ein höchst ehrenwerther Veteran aus den Zeiten Armin's! Daß Ihr noch lebt, ist mir eine Hauptfreude für dieses Fest! Euer Gehör noch so gut! — Ja, antwortete Dreierchen, wenn man wie ich jahraus jahrein die Waldorgel hört, bleibt man bei gutem Gehör, und hört auch, daß es hier eine Hochzeit gibt, zu der ich gratulir'! — Danke, Alter, danke! Nun aber setzt Euch zu uns, trinkt von diesem Wein, den ich Euch credenze, und freut Euch mit uns, an dem, was hier vorgeht! —

Die Musiker spielten nun wirklich zum Tanz auf.

Man wählte der Idylle halber ländliche Weisen. Einige folgten von antikem Zuschnitt; Caraffa hatte sie Kindern wie Erwachsenen eingeübt. Diese griechischen Tänze, die alle Zuschauer entzückten, wurden, sinnvoll und zugleich erhaben, um den Grabhügel Armin's auf-

geführt, wie man einst Memnon feierte, und wie ja auch Achilleus um den Aschenhügel seines geliebten Patroklus einst Spiele und Tänze, dem Todten zu Ehren, begehen ließ. Rosmarin, der Manen seines Unvergeßlichen eingedenk, war tief bewegt, erschüttert, wie der Freund dort unten ruhte, während über ihm und weit umher das Leben sich bewegte und rauschte. Thusnelda ergriff Rosmarin's Hand, blickte ihm treuherzig ins Auge, und beide feierten im innersten Einverständniß ihrer Seelen den Verstorbenen. — Er ruht nicht blos, sagte sie zu ihrem Gemahl, er lebt dort in ewiger Jugend, wie er es dir gestern Nacht noch gesagt hat; er ruht in Gott! — So wollen wir, Thusnelda, schon jetzt leben! —

Die Musik schwieg. Man lud zur Tafel, die in einer Grotte bereitet war, welche immer noch, bei der Hitze draußen, durch ihre Kühlung labte. Die Sonne war bereits untergegangen. An den Wänden jenes unterirdischen Tempels sah man künstliche Stalaktiten angebracht; sie waren der Natur gar täuschend nachgebildet. Diese phantastischen Figuren übten, unter den Flammen der Kronleuchter und bengalischem Feuer, eine höchst wunderbare Wirkung aus, indem sie eine märchenhafte Welt der Geheimnisse erschlossen, und den Beschauer von dem Hergange gewöhnlicher Ereignisse und des Werktags ablösten. Man hätte glauben mögen, in einem Tempel der alten Inder sich zu befinden, die ja auch gern tief in die Erde hineinbauten. Rosmarin selbst war es, als sähe er in diesen Gebilden manche Gestalten seiner Dichtungen ihm neckisch herüberwinken, andere, die er noch künftig heraufbeschwören würde, ihm schon jetzt vor der Seele dämmern.

Die Gespräche an der Festtafel wurden sehr lebhaft. Man erging sich im ausgelassensten Humor, in den lustigsten und tollsten Erzählungen, an denen Spurzheim und Johnson unerschöpflich waren, in den schauerlichsten, tiefsinnigsten, an welchen es Kuckstein und Rosmarin nicht fehlen ließen. Jovialis brachte Schwänke aufs Tapet, daß Mr. Johnson vor Lachen so lange wegblieb, daß Dr. Spurzheim, da er auf die Zirbeldrüse nichts mehr gab, und nichts mehr curirte, ihm eine Ader öffnen wollte. — Nichts davon, rief, plötzlich wieder zu sich selbst gekommen, der Großcommandeur großer Verhältnisse, ich protestire gegen dergleichen Blutfontainen mit Arm und Beinen, mit Leib und Leben, und bitte mir vielmehr neuen Pontak aus, dessen rother Sprudel mein Zwerchfell stets zu beruhigen pflegt. —

Myladies und Gentlemen, erhob sich jetzt Baron Kuckstein, indem er ein volles Champagnerglas in der Hand hielt. Ich stoße auf das Wohlergehen unsers Tageshelden, Dichterphilosophen nebst Gattin, auf das aller werthen Zeugen dieses Festes, auf das Wohl unsers Lords und seiner erlauchten Schwester, auf das Wohl der Arkadier und Arkadierinnen in aller Herren Landen und auf den Meeren hiermit an, auf daß die von mir Bedachten alle leben, und das Heil des Staats, der Kirche und Literatur, im Sinne unsers trefflichen Stifters, jederzeit mehren und verbreiten! Hoch!!! (Es erfolgte ein abermaliges, ein dreimaliges Hoch.) Jetzt, allons, fuhr der Baron fort, jetzt habe ich, da wir heute die Hochzeit eines angehenden Schriftstellers, wie sie hoffentlich wissen, hier feiern, zu Nutzanwendung und

Genuß an diesem Symposion, für unser Dichterkönigs-paar und alle werthen Gäste noch einige andere Worte in Bereitschaft über den nämlich wichtigen Beruf des Autors, wie sein Hausstand sein müsse, welche Rücksichten ihm die Hausfrau, respective die Kinder schuldig sind, und dergleichen mehr. Ich beginne! —

Wir müssen uns aber leider versagen, nach der ausdrücklichen Verfügung unsers Helden und nach dem heiligen Gesetze des Eigenthumsrechts, obwol des Barons ausgezeichnete Rede uns vorliegt, dieselbe an dieser Stelle mitzutheilen, da wir widrigenfalls dem Verfasser vorgreifen würden, der sie ohne Zweifel früher oder später selbst im Druck erscheinen läßt. Nur das dürfen wir berichten, daß alle von dem Sprecher ergriffen waren, und daß er nicht wenig dazu beitrug, die Vorurtheile, die man bis dahin gegen den Schriftsteller als solchen auch unter den Anwesenden, zumal aber überhaupt in unserm lieben Vaterlande immer noch hatte und zu haben pflegt, zu zerstören, und es zur Ueberzeugung zu bringen, daß jeder Autor von Beruf eine Stellung einnimmt, die höchst ehrenvoll ist, und deren Wirkung auf Mit- und Nachwelt ins Unberechenbare sich erstreckt.

Anders verhält es sich, was unsere Referate betrifft, mit den folgenden Rednern.

Mr. Johnson ließ sich ungefähr in der Weise aus — denn es befand sich damals noch kein Stenograph in der Gesellschaft —, daß er sagte: Buchhändler — ich habe die Ehre mich als einen solchen vorzustellen —, Buchhändler und Schriftsteller, Myladies und Gentlemen, Buchhändler und Schriftsteller beide müssen einander hegen,

keiner von ihnen kann gut ohne den andern bestehen, wie ich denn, der ich jahrelang einem Buchhandel in London, sage in London, vorstand, zugleich Miß Aucland, die berühmte Schriftstellerin, die wirklich lebt und sehr corpulent ist, in meiner höchsteigenen Person nach wie vor leibhaftig hier vertrete, wie ich auch als Verleger ihre Werke auf dem Lager führe. Aber eins möcht' ich auf dieser Stelle des europäischen Continents als dringenden Wunsch noch erhärten, nämlich daß unser Dichterfreund außer seinem literarischen Betrieb auch noch weitere und zwar reelle, wirthschaftliche Zwecke zu verfolgen für gut halte, wie ich selbst außer meiner Buchhändlerfirma auch noch eine Zuckerraffinerie höchst eigenhändig dirigire. Ich habe unserm Freunde dort es stets in die Seele gesprochen (es hat jedoch wenig geholfen), daß Geld und dessen Verzinsung eine Hauptangelegenheit im Leben jedes gebildeten Menschen sein sollte. So vermisse ich auch in diesem Parke das Nützliche neben dem Schönen, also gerade das, was Geld bringt, während das Schöne Geld kostet. Möchte daher dieses Parks jetziger Besitzer, der, wie ich zu großer Freude vernehme, unser hoffnungsvoller Idealist ist, möchte er hinfort auch die Cultur des Nützlichen hier verfolgen! Pah! Wie so uncivilisirt, wie so kahl ist es in dieser Gegend noch für einen industriellen Gentleman! Daher dort auf jenen Hügeln vor uns muß unser Liebling Windmühlen bauen, rechts in dem Thalgrunde einen Eisenhammer anlegen, drüben eine Schmelzhütte. Für eine Milcherei, Stuterei, Brennerei; für ein Schlachthaus, also Fleischerei; für eine Fischerei, für Zuckerraffinerien, für Fabriken, für eine

Walkerei, Gerberei, Glasspinnerei, für eine Papiermühle wird auch noch Raum sein. Und erst dann, dann, wenn die Teiche sich füllen, ihre Fischbehälter aufweisen, die Ställe mit Pferden, Rindern, Böcken und Schafen, die Höfe mit Hühnern und Putern, die Schläge mit Tauben, die Koben auf gut Homerisch mit mastigen, hier aber unaussprechlichen Grunzern, großen und kleinen, gefüllet sind, und oben zu dem Schweizerhäuschen auch noch eine Käserei und Butterei kommt, pah, erst dann wird unser Doctor ganz anders dichten und schreiben, als wenn alles knapp hergeht, und die brave Hausfrau in der Enge der Verhältnisse wahrhaftig nicht aus noch ein weiß, da die Speisekammer leer ist, der Rauchfang ohne Wurst, ohne Schinken, und die emsige Wirthin in Verlegenheit geräth, was sie morgen kochen solle. —

Was wollt Ihr, Mr. Johnson, Eure Buchhändler- und Zuckerpraxis in allen Ehren gehalten, löste den vorigen Sprecher Dr. Spurzheim ab, was wollt Ihr da von unserm Baccalaureus, und was wollt Ihr doch zuletzt alles aus dem Schriftsteller, nun gar dem Dichter machen! Ich gebe gewisse Comforts zu, die auch zum Leben gehören, zumal wenn man mit Behaglichkeit und compacter Frische dichten und denken soll; nur bleibt mir ja mit aller Philisterei und Geldschneiderei — damit ich Eure Milchereien, Wäschereien und Vorschlägereien noch um einige Eien vermehre —, bleibt mir für diesmal mit all dem Gewäsche fort. Es kommt ohnehin binnen kurzem eine Zeit der Genußsucht und Völlerei, bei der die Geister darben werden. Es wird, zu meinem und aller Edeln großen Bedauern, in nächster Zeit in unserm

guten Deutschland sehr materiell hergehen. Waren früher die Idealisten übergeschnappt, so werden es nun nächstens die Herren und Damen der puren Materie sein. Alle Zeichen deuten darauf hin. Es erhebt sich — ich könnte schon jetzt Beispiele nennen — über kurz in Europa ein Materialismus, dessen Vorläufer schon heute in unserer Residenz umgehen, ihre chemischen, ja ärztlichen Gewerbe treiben, welche Ochsen, Hunde, Gänse und Menschen, die Zirbeldrüse und die Seele miteinander verwechseln; ein Materialismus, dessen nachkommende Hauptvertreter — ich setze sie der Zeit nach etwa in die sechziger Jahre unsers Jahrhunderts — den Menschen blos noch als Thier werden gelten lassen. Das wird dann eine förmliche Epidemie abgeben, eine Art Hundskrankheit des Gehirns an menschlichen Geschöpfen. Diese Leute, vielmehr blos Leutchen, werden die Bärte cultiviren, aber die Köpfe verwildern lassen, und daher an Intelligenz Null sein. Die Stürmer und Dränger einer frühern Periode in Deutschland litten doch nur erst an der noch menschenwürdigen Geniesenche. Die kommenden Materialisten unsers Säculums aber werden in eine Rindviehpest fallen, und Dinge behaupten, die da beweisen, daß aller Verstand ihnen daraufgegangen ist. Und davor möchte ich eben warnen, alle *die* warnen, welche sich noch warnen lassen *wollen*. Bin ich selbst doch einst Materialist gewesen, und weiß also aus Erfahrung, wie einem solch gesunkenen Gelehrten zu Muthe ist, der nur noch die Sinnlichkeit gelten läßt, und, indem er die Seele leugnet, das *Studium selbst* wie eine Völlerei treibt, bis es zu spät ist umzukehren, und wieder ver-

nünftig zu werden. Dies ist die große Gefahr, welche den künftigen Naturwissenschaften droht, und der Genußsucht, der Geldschneiderei in die Hand arbeitet. Und gegen ein solches Scheusal des künftigen Materialismus und des blos sinnlichen Behagens, gegen solch ungeimpfte Kuhpocken des Verstandes, ungestochene Hühneraugen der Seelenblindheit — obwol auch ein blindes Huhn einmal ein Körnchen findet —, gegen solchen Lindwurm und Drachen soll und wird unser Rosmarin sich als den tapfern Erzengel Michael beweisen. Fiat! d. h. es geschehe! Und, ich wiederhole, es wird geschehen! Damit ich aber noch einen andern Punkt berühre. Darin stimme ich unserm vielerfahrenen Baron Kuckstein bei, daß die Gattin eines Autors ganz besondere Rücksichten auf ihren schreibenden Gemahl zu nehmen habe, und wer wird es wol mehr thun als unsere Königin dieses Tags, deren persönliche Anmuth, deren Seelenadel und Weltruhe dafür bürgen, daß sie Grazie auch um ihren Mann verbreiten, Seelengröße und Nachsicht ihm beweisen, und alles von ihm fernhalten wird, was des Hauses Ruhe stören könnte. Was stört sie für einen Gelehrten, sage für einen Scribenten, für einen Philosophen und Dichter jedoch mehr als ein echt modernes Gewächs, nämlich jene Fetzen-, Lumpen-, Till-, Mull-, Blonden- und Schleppen-, Liaison-Wirthschaft, die auch wieder mit dem materialistischen Behaben unserer Tage, mit Genußsucht und Luxus zusammenhängt, und in jedem Jahre mindestens zwei-, gewöhnlich aber viermal in einem Familienhausstande ausbricht, ich meine — verzeihen Sie mir, meine Damen — die S c h n e i d e r e i.

Sie mag ein nothwendiges Uebel sein, indessen es darf nicht im ganzen Hause grassiren und rumoren. Heute ist Schneiderei bei uns; mir wird angst und bange, wenn ich meine Hausfrau das ausrufen höre. Schneiderei im Hause ist für den Mann Tortur, Hungerleiderei im Kopfe. Halten Sie solche, hochgnädige Braut, angetraute Gattin unsers Dichters und Philosophen, halten Sie solche, ich beschwöre Sie, jederzeit fern von seiner unsterblichen Seele, von Ihrem Herrn Gemahl, zumal wenn er schriftstellert. Nichts verkehrt zu drei verschiedentlichen Zeiten das Haus eines verheiratheten Autors so sehr und so ganz, nichts zerreißt so entschieden den Gedankenzusammenhang seines Products, als wenn im Nebenzimmer mit der Nadel verbunden, d. h. genähet wird. Noch dazu, eine solche Schneiderei verkehrt dem ganzen weiblichen Hausstande schon einige Tage vor dem Beginn die Köpfe und der schreibenden Mannsperson das Gehirn. Dann kommt die Section und Zusammennäherei — denn wo genäht wird, da wird auch getrennt — selbst in Figur einer Schneidermamsell und dreier Unternähterinnen, die Töchter des Hauses nicht einmal mitgerechnet. Dann ist's freilich zu Ende. Und doch noch nicht! Es ist dies und das verweitet worden, verengt, verkrumpelt und verrumpelt, oder ganz verpaßt, verkraust und verzaust, und muß in einer Nachsitzung, die wieder drei Tage währt, eingelegt, umgemodelt werden. Sogar mein gelehrter Lehrer, Professor Schrullius, der gewiß abstrahiren konnte, litt darunter. Er führte auch den berühmten Peter von Muschenbroek schon aus einer frühern Periode an. Dieser große Naturforscher trieb eine

Zeit lang ausschließlich Mathematik. War aber Schneiderei im Zimmer seiner Frau, so machte Muschenbroek stets ein wahres Kalbsgesicht, jedoch falsche Kegelschnitte. Schrullius selbst sagte mir ferner von sich, er dürfe zur Zeit solches Schneiderns, wenn er die weiblichen Scheren und Stimmen im Nebenzimmer höre, sicher sein, daß er sich beim Zerlegen eines Präparats regelmäßig in die Finger schneide. Noch mache ich meinerseits darauf aufmerksam, daß häufige Schneiderei im Hause eines Gelehrten, der gewöhnlich nicht bei zu vielem Gelde ist, Schnitte in den Geldsack macht; und selbst wenn er Vermögen hätte, die Schneiderei veranlaßt, daß die Coupons häufiger abgeschnitten werden müssen, als sonst Grund vorhanden wäre. Ist aber der Mann, wie der Ihrige, liebe Frau, nun gar noch Dichter, so braucht er im Hause stets milde Temperatur, auch selbst vor und nach Weihnachten; die Schneiderei jedoch bringt fast immer einen schneidenden Sorgenwind in die Familie, was alles, wo die Musen einkehren sollen, zu vermeiden ist. Das wären denn so einige Hausregeln von meiner Seite für den Herd eines Schriftstellers. —

Die wir Frauen hier, Herr Doctor, sprach Ernestine, gewiß mit allem Dank annehmen und unterschreiben, wie ich denn in einem sehr complicirten Hauswesen die Erfahrung gemacht habe, daß so viele meines Geschlechts viel zu geräuschvolle Marthen sind; daß in einer Familie mit wenigem viel bestritten werden kann, und daß alles besser geht und niemanden beeinträchtigt, wenn man auf eine einzelne Function nicht zu viel Gewicht

legt, als hinge nun das Wohl der Seele und ganzen Welt davon ab. —

Einer der bedienenden Domestiken trat an den Baron heran, und meldete ihm in der Stille etwas.

Baron Kuckstein erhob sich und sagte:

Füllen wir, meine Herrschaften, die Gläser, um für unser Dichterkönigspaar zum Abschiede anzustoßen, und allen den gleichen Scheidegruß zu bringen! —

Ein Sturm von Vivatrufen und Abschiedsgrüßen erfolgte. —

Und nun, unvergeßlicher Freund, theurer Rosmarin, fuhr der Baron fort, lege ich Ihnen ans Herz, stets auch dessen eingedenk zu sein, was unsere arkadischen Angelegenheiten betrifft! Sie haben an dem Orte, wo Sie einstweilen Ihren Aufenthalt nehmen, einen neuen Freund gefunden, den ich persönlich kenne, den ich hoch verehre, der bereits einer unserer geschätztesten Schriftsteller ist, welchen ich den Stolz unserer arkadischen Gesellschaft nenne, da er aus deren Mitte hervorgegangen ist. An diesem ausgezeichneten Manne haben Sie einen Beistand und weisesten Rathgeber auf Ihrer schwierigen Mission. Grüßen Sie ihn von mir, von uns Arkadiern allen! Und noch einmal und zum letzten mal stoßen wir an: Es lebe Sophron! —

Wollen Sie, lieber Baron, erhob sich jetzt Rosmarin, wollen Sie, alle werthe Anwesende, Myladies und Gentlemen, meinen, wie meiner Gattin gerührtesten Dank entgegennehmen! Wollen Sie, Baron, diesen Dank unserm hohen Gönner, Lord Elphenstone, überbringen, an den ich übrigens bereits morgen schreibe. Wollen

Sie Seiner Herrlichkeit sagen, daß ich, auf wie viele Hindernisse ich auch stoßen sollte, treu und männiglich an dem festhalten werde, was er, der so väterliche Freund, mir ans Herz gelegt, was sein großer Geist in mir gesäet, gepflanzt hat, und was nun seine Früchte bringen wird! Wollen Sie ihm endlich noch sagen — denn ich weiß, wie sehr er um mich und die meinige besorgt ist —, daß ich in Sophron allerdings einen Freund gefunden habe, der ganz in seinem, ich meine des Lords, Geiste lebt, wirkt, schreibt, und der sicher den Tag — möchte er nahe sein! — als einen Festtag feiert, an welchem Lord Elphenstone seine Schriften zu veröffentlichen beginnt, von denen sich eine neue Aera datiren wird: Und nun Sie alle, leben Sie wohl! —

Unten fuhren die Equipagen vor. Man hörte von verschiedenen Punkten des Parks her Posthornsignale.

Baron Kuckstein, Mr. Johnson — der eben Rosmarin in den Armen lag, und sich von ihm gar nicht trennen konnte, denn der närrische Kauz hatte ein tief fühlendes Herz —, Dr. Spurzheim, Herr von Wlodomierski, Herr von Rippberg nebst Frau sagten dem Dichterkönigspaare noch ihren besondern Scheidegruß. Sie alle fuhren noch diese Nacht ohne Umweg zur Residenz. — Grüßen Sie mir Prinzessin Golkonde, rief Rosmarin zum Grafen, danken Sie ihr für den Brief! Ich schreibe ihr nächstens, und werde auf Ihrer nahen Hochzeit mit meiner Frau unter den Geistern, den unsichtbaren Gästen, Ihrer Tafelrunde einer der glücklichsten sein! Schreiben Sie mir aus London! —

Eben ging der Grotte gegenüber eine prächtige Gi-

randole in die Luft, in der die Namen „Thusnelda und Rosmarin“ glänzten.

Das Schweizerhäuschen mit seiner anmuthigen Hausflur — die man in der milden Jahreszeit sogar bewohnen konnte — und seinen vier allerliebsten Zimmern war aufs hellste erleuchtet. Das junge Dichterkönigspaar bewirthete zum ersten mal über Nacht die Aeltern, die beiden Geschwister, nebst Ernestinen, welche Rosmarin wie ihren rechten Sohn liebte.

Rosmarin und Thusnelda begaben sich auf den Altan des Hauses, der zwar kleiner, jedoch ganz nach jenem auf dem Hause des Lords eingerichtet war. Wie freute sich Rosmarin fürs Künftige auf diese Stern- und Gedankenwarte seiner Senne, um von ihr, wie er es so liebte, in den Sternen- und Gedankenkosmos hinauszudringen!

Welch eine Nacht funkelte über den beiden! Es war so lau. Kein Lüftchen regte sich. Auch die Sterne führten jetzt dort, unter dem Wohllaut ihrer Sphären, rhythmische Tänze auf. Im Osten lag eine silberweiße Monddämmerung, die mit der purpurrothen der Sonne sich gattete. Von der Pyramide Armin's her schimmerten drei Sterne, die oben am Himmel, in dem herrlichen Dreieck Lyra, Gemma, Altair, ihre Gegenbilder fanden. Der Kocytus dunkelte rechts hin schwarz. Die Quelle von Vaucluse plätscherte hell. Von dem Brocken herüber tönte ein Posthorn, leise verklingend, an das Ohr der Lauschenden. Das ewige Meer grollte und brauste von Castellamare herauf. Ein Wetterleuchten zuckte darüber fort wie die Glorie Gottes über den Wassern der Urzeit. Rosmarin und Thusnelda kehrten sich um.

Drüben ging eben glutroth der Mond auf. —

Sieh, sagte der Dichter, ganz so ging er uns hier auf in den Tagen Armin's. Sieh, Thusnelda, wie der flammende Rubin dort im Ringe des Horizonts Erde und Himmel vermählt! Er versinnbildet uns noch einmal jenen ewigen Ring, zu dem heut' am Altar unsere beiden Reifen zusammenschmolzen! Das war und ist Ewigkeit! — Und sie wird es bleiben! erwiderte Thusnelda. — Und, Thusnelda, in allen Stürmen, die über uns kommen, unter allen Wolken, die den Himmel uns decken, werden wir nie der Ruhe des Pols dort vergessen, dessen Stern du mir stets verkündet und nahe gebracht hast, und nie vergessen des Lichts, welches jenseit aller Wolken und Welten ohne Wandelung des Ab- und des Zunehmens ist! — Nie! — Und Gott, Thusnelda, ist jenes Licht, und der Herr und der Träger seiner Glorie, wie er die Liebe ist! —

Zwei Nachtigallen schlugen von Armin's Grabmal, und verkündeten auch der Erde die Liebe.

6. Lebenspraxis.

In welcher Art ihm auch die Zeit entwich,
Er dünkte immer noch ein König sich;
Ob er zur Schule ging, ob zum Katheder,
Ob er Thusnelden führte, ob die Feder!

Rosmarin's „Flitterwochen".

Obwol wir eigentlich die Absicht hatten, unsere Feder erst da wi der einzusetzen, wo in der Wirksamkeit unsers Helden einige Jahre vergangen sind, damit wir dieselbe, und was sich daraus ergibt, einigermaßen übersehen könnten, s müssen wir doch in Bezug auf ihn auch jener glücklichen Tage hier mit einigem gedenken, die irgendein böswlliger Hagestolz oder gar ein früh dupirter Hahnrei Flitterwochen genannt hat.

Auch Rosmarin fand diesen Ausdruck stets unangemessen. — Wie? rief er aus, es sollten Flittern nur sein, die von dem Hofstaate der Hochzeit uns übrigbleiben? Dann ist sie selbst nur ein Betteltanz gewesen, und es verlohnte sich gar nicht der Feier eines solch beginnenden Staates im Kleinen, wie die Ehe doch ist. Nein! Was Gold ist, muß Gold bleiben; wo eine

Sonne scheint, müssen echte Strahlen weit und lang hin ihre Majestät verbreiten. So erlebe ja auch ich es! —

Und in der That, obgleich wir früher meinten, wir würden, um unsern Helden abzubilden, für die Polter- und Hochzeitstage mit hochgehender Phantasie desselben auskommen, so lenkte er selbst doch keineswegs schon ein, sondern schwelgte noch immer fort in seinen Dichterkönigsgedanken. Wir unsererseits werden uns freilich um etwas mäßigen, denn auch in einem Roman kann nicht immer Sonntag sein.

Das aber steht fest. Ein närrischer Kauz ist und bleibt Rosmarin doch stets, ungeachtet man ihm eben nicht zürnen kann, wenn er auch zu Zeiten wieder seinem alten Plagedämon, dem Höllenfürsten jenes Traumes, verfällt. Rosmarin hatte immer die Hülle und Fülle. War er in mancher Periode seines Lebens nicht reich an Schwermuth und Melancholien, so war er dann gewiß überreich an Entzückungen und Seligkeiten. In der philisterhaften Mitte von Flauheit und Lauheit hielt er sich nie, wie es leider manchem seiner Mitbürger begegnete.

Auch jetzt als Ehemann begnügte er sich nicht mit einem Flitterwochenglücke, wie andere gescheidte Menschen, vielmehr hatte er davon vier Species zu gleicher Zeit aufzuweisen, die ihm allerdings erst aus dem Besitz Thusneldens erwuchsen. Zuerst waren es also die Flitter-, oder wie er sie nannte, die Glanz- und Brillantwochen der Ehe als solcher; dann waren es die seiner Schriftstellererstlinge und zwar im Druck, Schwarz auf Weiß, dann die seiner Vorlesungen, welche er

an seinem Wohnort eröffnete; und endlich waren es die, welche ihm sein erster Umgang mit der Jugend, das Pädagogium, brachte. Das nenne ich denn doch glücklich sein!

Allerdings ist das nicht blos die Einleitung zu seiner Lebenspraxis, sondern sie selbst, wie unser Freund dem kleinen Hauswesen vorstand, und wie er sich auf den andern drei Stationen hielt und bewegte. Sogar Thusnelda, die alle seine Eigenheiten seit Jahren kannte, und wie den Eigner selbst liebte, mußte sich dennoch an einige derselben erst förmlich gewöhnen. Jedoch wie abweichend diese von denen anderer Menschen auch waren, wie sich Thusnelda in Rosmarin ganz wiederfand, mundeten sie ihr ganz vortrefflich.

Rosmarin war im Stande, nun er die besaß, welche ihm schon in der frühesten Zeit ihrer Liebe, wie er es nannte, durch Schönheit die Anschauung des Unendlichen nahe gebracht hatte, er war im Stande, vor lauter Liebesglück, sich den Gegenstand desselben für eine lange Reihe von Stunden völlig zu entziehen. Er blieb (man denke!) oft den ganzen Tag aus, nachdem er seine Schulpflicht erfüllt, und schweifte in den Feldern und Wäldern umher, blos um Thusnelda und sich recht zu empfinden, blos um Vergleiche anzustellen zwischen Sonst und Jetzt, blos um sich in das herrliche Bild — er trug es ja in der Seele — seiner Gattin recht aus dem Herzensgrunde zu vertiefen, vor allem um es sich vorzuhalten, daß sie jetzt sein sei, daß sie in diesem Augenblick auch sein gedenke. Alles grüßte ihn von ihr aus der Nähe und aus der Ferne. Die Silberwolken da droben, die murmelnden Bäche da unten, die wohl=

bekannten Blumen an den Ufern, die lispelnden Weste, die verlorenen Töne einer Flöte, sie alle neckten ihn wie Liebesgötter, sie alle weckten eine Sehnsucht in seinem Gemüth, die er dann sogleich auch auf das Weltall bezog. Er sagte sich, daß Gott uns so nahe sei, weil er uns oft so unendlich fern scheine. Ja, diese Ferne beflügle eben unsere Sehnsucht nach ihm, und so sei es mit aller Liebe. Sie sei ein gewisses Etwas, das uns immer von einem Drüben her mit den zärtlichsten Stimmen locke, und auch, wenn wir es erreicht hätten, nicht aufhöre, schon wieder uns zu locken, da die volle Seligkeit in der Brust des jetzigen Menschen nicht Raum habe, und er alsogleich wieder vermisse.

Dann gedachte er aufs neue seines Weibes. Hatte er doch seit Jahren, namentlich in der Residenz, einen stets wiederkehrenden Traum gehabt, der ihn über alle maßen quälte, und ihm doch wohlthat. Er hatte sich abends stets vor den hellerleuchteten Fenstern Thusneldens befunden. Er hatte zu diesem Licht hinaufgeblickt wie zu einem Stern, von dem man nicht wisse, was dort in seiner Sphäre vorgehe. — Was macht sie wol jetzt dort droben? hatte er sich dann gefragt. Er wollte hinauf. Nie durfte er's. Jetzt war das so anders! Die Sonne tauchte hernieder. Die Sterne funkelten aus himmlischen Wohnungen. Er kannte und besaß jetzt eine solche Wohnung hier auf Erden. Da stand er vor ihrem Hause. Ihr Licht, ja ihr Licht brannte, funkelte herüber wie ein himmlischer Stern. Seine Sonne schien auf ihn. Er durfte zu ihr hinauf. Sein Herz schlug. Er lag in den Armen seines Weibes.

Und was hatte er ihr, die trotz ihrer Weltruhe sich unsaglich nach ihm gebangt, sich seinetwegen schon beunruhigt hatte, nicht alles mitgebracht! Es waren freilich nur Gedanken. Sie hatte aber für Gedanken eine so reine Empfänglichkeit. Sie hielt Gedanken nie für Schemen, nie für leere Hirngespinste — wie so viele ihres und des andern Geschlechts —, sondern für die ersten Keime, aus denen Werke, Thaten hervorsprossen. Sie hatte, ungeachtet sie während seiner heutigen so langen Abwesenheit viel mit der Hand sich zu schaffen gemacht, doch ebenfalls ihre Gedanken gehabt. Das gab nun ein Zwiegespräch! Beim Mahle tauschten sie alle ihre Kostbarkeiten — Nahrung für zwei Seelen — aus. Und welche Fernsichten, Pläne eröffneten sich!

Es ist ein unbeschreibliches Glück für einen Schriftsteller, eine Frau zu besitzen, welche die ganze Frische der Empfänglichkeit für alles Geistige kund gibt. Ich meine Naturfrische, denn eine solche Frau darf gar nicht gelehrt sein. Im Empfangenkönnen liegt vielleicht die reinste Weiblichkeit ausgedrückt. Damit ist nicht gesagt, daß das Weib nicht auch geben solle. Sie soll es schon insofern, als sie von der Natur die Fähigkeit der Anempfindung in einem höhern Grade hat als der Mann, eine Innerlichkeit, die sich nun aber auch äußern wird, und sich nach der Seite des Verstandes hin sogleich als Urtheil geltend macht, worin immer schon ein Geben liegt. Wir sagen ja: sein Urtheil abgeben. In dieser sinnigsten Anschmiegung an ein ihm Gebotenes, in dieser Einverleibung, um sich mit dem Dargereichten zu nähren, zu erquicken, aber auch zu schmücken, und doch

das alles nach seiner Art zu thun, und nun seinen Geschmack, seinen Schmuck auch sehen, sprechen, hören zu lassen, hat das weibliche Wesen von der Natur eine Ueberlegenheit, eine Fertigkeit und Anmuth erhalten, hinter denen Männer in der Regel zurückstehen. Gefühl fürs Schickliche, richtiges Urtheil ist beim Manne nicht selten erst Errungenschaft jahrelanger Studien. Das Weib hingegen kommt dazu, es weiß nicht wie; es weiß nicht woher, nicht warum; es ist ihr Taktgefühl, ihr Rhythmus, ihr Lebenshauch; es ist ihre reizende Individualität. Ueberhaupt müssen wir von Grund aus widersprechen, wenn einige heutige Schriftsteller wieder mit der Seltsamkeit vorrücken, als sei das Weib eine weniger vollendete Bildung als der Mann. Das ist weder physisch noch psychisch wahr. Im Gegentheil. Es handelt sich beim Weibe um eine Psyche, die durch ein ihr entsprechendes Erdreich, Leib genannt, zwar ebenfalls eigenthümlich bedingt ist, aber nun auch eine Wunderblüte treibt, die unvergleichlich, einzig ist, und die doch in denselben Aether des Geistes hinauswächst. Unter den Geistern, falls sie nicht blos verneinen, gibt es zwar unendliche Modificationen, aber nur Ebenbürtigkeiten. Dem werden dann immer auch die Leiber entsprechen.

So verhielt es sich auch mit jener Empfänglichkeit bei Thusnelden. Dazu kam noch ihre höchst eigenthümliche Individualität, welche nie in die bloße Gattung ihres Geschlechts aufging. Sie konnte, wie hingerissen sie auch war, wie zur Bewunderung erregt, wie lange sie nachsann dem Außerordentlichen, doch da, wo die

Fluctuationen ihres Mannes in Enthusiasmus ausbrachen, wo er in seinen Productionen, die er ihr vorlas, ins Dithyrambische, Excentrische hinausstürmte, dichterisch trunken von der Unendlichkeit war, sie konnte dann plötzlich wieder der ruhige Polarstern werden, und ihn gemahnen, daß alles Geschaffene seine Grenze habe, seinem Gesetz unterworfen sei, daß alles seinen Kreis um einen Mittelpunkt beschreiben müsse.

Dies bringt uns auf die schriftstellerische Thätigkeit Rosmarin's.

Wie er verhältnißmäßig doch spät zur Ehe geschritten war, so trat er auch spät als Schriftsteller auf. Aber auch hier erfüllte ihn ein Feuer, das er kaum zu beherrschen wußte. Er hätte alles zugleich sagen mögen. Seine Gedanken überstürzten sich vor edelster Ungeduld. Die Flamme der Begeisterung drohte den Ballon selbst zu zerstören, in dessen Gondel der kühne Schiffer flog. Rosmarin hatte schon soviel in seinem Leben zu Papier gebracht, er hatte in den arkadischen Kreisen von allen Seiten Beifall errungen — dieser war ihm freilich nie das Höchste gewesen —, aber ein anderes ist die Oeffentlichkeit. Fast fürchtete Thusnelda, er würde zwar nicht beim Uebergang in dieselbe, doch später, wenn er so fortführe, manches und mit manchem es verderben. Er fühlte sich gedrungen, jedes Buch als einen Glutbrief an die Nation zu betrachten, und dieser ähnliche Briefe zu senden, wie er sie einst seiner Geliebten geschrieben; auch wol gar thöricht genug zu sein, einer ebenso glühenden Antwort entgegenzuharren. — Wo denkst du hin? sagte sein Weib. — Er sah übrigens selbst ein, er müsse

schon deshalb in die Oeffentlichkeit hinaus, um sein Jugendfeuer um etwas abzukühlen. Aber — ob es ihm je gelingen werde? Mit dieser Möglichkeit quälte sich der Seltsame schon wieder. — Tritt nur hinaus, sagte Thusnelda, die Kritik wird schon für Eis sorgen! —

Da war er denn soweit gediehen, sein erstes Product abzusenden.

Dieser Act bildete in dem kleinen Hausstand Epoche. Thusnelda nähte selbst das Manuscript ein. Eine solche Schneiderei und Näherei im Hause eines Autors war in der Ordnung. Schon siegelte, schon adressirte Rosmarin, aber mit zitternder Hand, wahrlich nicht des Alters, sondern des leidenschaftlichsten Jünglings. — Gott segne deine Arbeit, mit der du es so redlich meinst! sagte Thusnelda, als er zur Post ging. Das verheiße ich dir, wenn es dich denn beruhigen kann: Es wird nicht an solchen fehlen, die deinen Feuereifer zu schätzen wissen! —

Nun aber die Ungeduld der Zwischenzeit, im Erfahren eines literarischen Neulings! Die trübsten Vorstellungen nicht von seiten der Frau, wol jedoch Rosmarin's. Schon glaubte er sich vom Verleger abgelehnt, mindestens beanstandet, wol gar von irgendeinem Literaten schon jetzt mit einigem Kühlicht begossen. Oder er sah das saubere Manuscript, von dem er freilich wußte, daß es manche Perle enthalte, schon wie einen Retourbrief vor sich liegen, auf dem das Postamt oder der Geschäftsführer des Verlegers die traurige Notiz gesetzt hat: Adressat ist verreist; oder gar: Adressat nimmt nicht an!

Das waren denn allerdings schon einige Strichwolken,

ja in der Ferne sich thürmende Gewitter in dem gepriesenen Wetter der Flitterzeit und nun gar des Schriftstellerstandes. —

Die Welt, rief Rosmarin, ist düster, ist unempfänglich, ist kalt! — Nun siehst du schon wieder zu schwarz, erinnerte die Gute, und bist selbst der Conditor, der Eis präparirt. —

Wochen und Wochen vergingen. Keine Antwort. —

Das ist ein gutes Zeichen, beruhigte Thusnelda. Spräche deine Sendung nicht an, du hättest sie bereits zurück. — Das ist ein übles, ein böses Zeichen, erklärte der Gemahl, man sinnt darüber nach, wie man mir die Trauerpost mildern solle. —

Die beiden saßen mittags bei Tische. Es war etwas kärglich. Der Monat ging zu Ende. Rosmarin ohnehin bei keinem Appetit. Hatte er doch solange nichts producirt, welche Thätigkeit des Geistes ihm stets alles schmackhaft zu machen pflegte.

Rosmarin nahm mechanisch die Serviette. —

Was ist das? Darunter? Ein Brief! —

Rosmarin schoß in die Höhe. — So bleibe doch, und iß erst ruhig, dann ist's Zeit zu öffnen! —

Rosmarin las das Postzeichen. Himmel, der Ort des Verlegers! —

Thusnelda, abschlägige Antwort! — So lies doch erst die g a n z e Adresse! — Er that's. Links stand Hierbei eine Rolle in Gold, im Betrage von . . . — Thusnelda! — Siehst du, Schwarzsichtiger! —

Er entsiegelte. Die Buchstaben liefen ihm ineinander. Thusnelda übernahm es.

Der Verleger schrieb (es füllte vier Seiten) in der artigsten, zuvorkommendsten Weise mit Wendungen, die unsern Freund in eine ganz neue Welt blicken ließen, die aber für ihn voll geheimer Reize war. Der Verleger sagte, er fühle sich geehrt durch ein solches Anerbieten. Er habe in der Regel nicht Zeit, Manuscripte sogleich durchzusehen, dieses aber sei von A bis Z auf der Stelle von ihm selbst gelesen worden. Der erste Blick schon habe ihn gefesselt. Er habe sich nicht davon zu trennen vermocht, bis er zu Ende gekommen. Er gratulire dem Verfasser und hoffe, das Honorar werde demselben genügen. Freiexemplare würden seiner Zeit erfolgen. Schon drucke man.

Erste Schriftstellerfreude! Sie ist mit nichts anderm auf Erden vergleichbar. Auch war wirklich mit Rosmarin nichts anzufangen. Er fiel Thusnelden um den Hals, dann ging er tiefsinnig auf und ab, und stürmte mit Hut und Stock hinaus. Er mußte zu Sophron, um diesem das Unerhörte mitzutheilen. — Vor der Hand, Freund, laß ich nichts mehr drucken. — Warum? — Ich habe einen Verleger gefunden! (Sophron war außer sich vor Freude.) Und brauche Zeit, um solch Glück zu fassen. — Das traue ich Ihnen zu, Rosmarin. Aber es wäre sehr unpraktisch. Ich rathe Ihnen, schreiben und drucken Sie fort. — Sie haben recht, ich werde es. Aber für heute Adieu, ich muß hinaus, um mich an den Stürmen des Herbstes abzukühlen. — Er phantasirte wieder durch die Felder. Er befand sich, mit Verlaub zu melden, um etwas in der Seelenstimmung des braven weiland Ritters Don Quixote von La Mancha;

der eigene Schatten, der ihm folgte, war sein treuer Sancho Pansa. Oder vielmehr, er hatte sich jetzt in den Erzengel Michael verwandelt, als dieser mit dem feuerspeienden Drachen kämpfte. Und auch Rosmarin's Kampf war Sieg, und zwar Sieg über jenen Drachen, den man Schicksal zu nennen pflegt. Rosmarin dachte an Dr. Spurzheim, der in ihm einen solchen Helden vorausgesehen hatte. Rosmarin sann bereits auf den dankbarsten Brief an seinen Verleger, in dem er den edelsten Ritter und Mitkämpfer sah, mit dessen Hülfe er den Lindwurm aller Ungunst seines Lebens besiegt hätte, und also wirklich stärker gewesen wäre als sein Schicksal. Rosmarin bedauerte nichts mehr, als daß er die Rolle mit den Goldstücken nicht schon geöffnet, er hätte jedem Bettelkinde auf der Landstraße einen goldenen Friedrich oder Louis in die Hand gedrückt.

Ich selbst freilich, der ich dies schreibe, stehe hinter meinem Helden sehr zurück. Offenherzig bekenne ich, in seinem Falle hätte auch ich, aber *sogleich beim Empfange* — der Verleger hatte in der That brillant gezahlt —, ebenfalls dem Mann allen Dank ausgedrückt; aber ich hätte auch auf der Stelle daran gedacht, daß das Erworbene nicht zu weit reichen werde, und daß man sofort darauf sinnen müsse, Neues zu schaffen. Dazu hatte unser Freund noch lange keine Zeit. Er dünkte sich, nach dem, was er erfahren, mindestens ein König Gordius und Alexander der Große zugleich zu sein, da er in *einer* Person auf seinem literarischen Feldzuge nicht blos einen Knoten geknüpft — die Verbindung mit einem Verleger —, sondern ihn auch mit

tapferm Schwerte zerschlagen, gelöst — nämlich das Problem seiner Schrift.

Mit diesem Königsbewußtsein trat er in die Stube. Auch seine Frau empfing ihn überglücklich und ordentlich mit größerm Respect. Allerdings, sie kannte ihn auch von der andern Seite schon. Sie wußte, er war ein so sanguinisch-excessiver Idealist, daß er für den Mammon nicht das geringste Interesse hegte. Er brauchte für sich stets wenig. Er schnitt sich die Genüsse aus den Fingern, oder vielmehr mit dem Messer aus der Feder, aus der Phantasie. Aber Gold hatte er nun doch erhalten, es war nicht zu leugnen. Gold! Das wirkte auf seine Einbildungskraft, sogar auf sein Ohr verzaubernd. — Heißt es doch, sagte er sich schon unterwegs, goldene Weisheit, goldene Lehre, Morgenstunde hat Gold im Munde. Der ganze Himmel hing ihm voller Goldmünzen, und wirklich die Sterne funkelten prächtig.

Die Gattin hatte heute schon etwas mehr draufgehen lassen, wie ökonomisch sie sonst auch war. Jenes Mehr breitete über Rosmarin schon wieder einen neuen Fürsten- und Sternenhimmel aus. — Beste, sagte er, indem ihm Thusnelda die Plinzen auf den Teller legte, die sie gebacken, und jetzt gar noch mit Zucker bestreute, siehst du, nicht blos das Handwerk hat einen goldenen Boden, auch die Kunst, auch die Schriftstellerkunst hat ihn. Weißt du, fuhr er fort, Seelenweib, ich komme mir heute vor wie König Gordius, und denke stark daran, wenn das mit der Schriftstellerei so fortgeht, mein Schuljoch an die Deichsel zu knüpfen, sodaß es nicht leicht

einer lösen soll; ich aber trete mein Königthum in unserm Schweizerhäuschen an, und erobere neue Länder und Herzen durch Bücher. Auch meine ich, liebe Frau, wir richten uns standesgemäßer ein, da wir jetzt über so viel Gold gebieten, daß es mir Kopfzerbrechen macht, wo wir mit dem allen bleiben werden. — Du bist, erwiderte Thusnelda, lieber Rosmarin, nimm mir's nicht übel, keineswegs König Gordius, wohl aber sein Sohn Midas, dem sich bekanntlich alles in Gold verwandelte, was er anfaßte. Dir freilich nur in der Vorstellung. Wo denkst du aber hin, wenn du glaubst, solchen Aufwand schon mit deinem jetzigen Honorar bestreiten zu können. Laß uns bescheiden sein, und uns darnach einrichten. — Ich besinne mich, Thusnelda, dein Rath ist mehr als Gold werth, aber wir wollen dennoch uns freuen! — Gewiß, das wollen wir! —

Und die Freude steigerte sich noch von Tag zu Tag.

Die Exemplare kamen an. Das Buch war glänzend ausgestattet.

Ein junger Autor braucht nicht eitel zu sein, zum ersten mal sich gedruckt zu sehen ist ein eigenes Gefühl, und überschüttete nun gar den unserigen mit einer Fülle von Wonnen. Was er für sich gesprochen hatte, ohne je an die Oeffentlichkeit zu denken, tönte nun hinaus in die Welt. Ein Manuscript als solches wird erst interessant, wenn der Verfasser desselben schon berühmt ist. Man schätzt es dann höher als eines von den gedruckten Exemplaren, die Tausenden zu Gebote stehen. In der Buntzügigkeit der Handschrift, in welcher sich die verschiedensten Stimmungen, Beklommenheit des

Schaffens, Weite der Anschauung, Schmerz der Geburt, Jubel des Erfindens und Eroberns zugleich ausdrücken, die geheimsten Seelenzustände, alles liest man heraus. Dennoch hat eine Handschrift noch immer etwas Zufälliges. Die einzelnen Buchstaben sind meist noch wie Landmiliz, wie unexercirte Freizügler, Rekruten, die noch erst geschult und gerichtet werden sollen. Das gedruckte Exemplar dagegen macht in seinen Typen den Eindruck der Unfehlbarkeit. Es ist wie eine hingegossene, gestandene oder gehauchte Bildnerei der Natur. Es kann nichts mehr zurückgenommen werden. Selbst die Druckfehler, wie sehr sie anfangs die feine Gefühligkeit des Autors ritzen, erscheinen zuletzt wie nothwendige Dornen, wie seltsame Naturspiele, kleine Anomalien der Natur, die deren Gesetz nicht aufheben, nur variiren, und woran man sich zuletzt gewöhnt. Ein gedrucktes Buch schreitet in stolzer Haltung dahin wie ein Linienregiment, oder gar wie eine Armee, mit klingendem Spiel, mit fliegenden Bannern, mit den goldenen Adlern darüber, zur Parade oder gar zum Angriff. Alle Sectionen sind geordnet, gerichtet, der einzelne Mann keinen Fuß breit vor, keinen zurück. Vorn reitet der Feldherr — vielleicht ist's gar ein Dichterkönig — inmitten der glänzenden Suite der Titelfracturen, Arabesken, auch wol einer Vignette.

Diesmal nahm wirklich — Rosmarin hatte sein gedrucktes Exemplar in der Hand, und blätterte darin, neben ihm saß Thusnelda — ein König über das vorbeidefilirende Heer Revue ab, die Königin ihm zur Seite. Sie fanden die Truppen splendid. Möchten sie sich auch

draußen, im Feld so beweisen, und von Freund und Feind als tapfer begrüßt werden!

Was war es denn für ein Buch, das erste Rosmarin's?

Wir dürfen davon nicht zu viel ausplaudern, um unsern Autor nicht zu verrathen. Rosmarin hatte es am Meere geschrieben. In der Natur war ihm Literatur von jeher doppelt schmackhaft. Vielleicht wirkte der Contrast. Auch las er dann gern Politisches. Er dachte dann, ganz im Sinne seines großen Lehrers, des Lords, über den Culturstaat nach, philosophirte über das Universum — jede Blume, jeder Käfer, jeder Stern eröffnete es ihm —, und es ergab sich für die Erde nichts Geringes, vielmehr das Höchste, die triumphirende Kirche, das Gottesreich. Das veranlaßte nun wieder ein Weltgedicht. Alles das hatte Rosmarin auch in seinem Erstlingsbuche bedacht, und doch ging es auch auf einen ganz bestimmten Fall der Gegenwart ein. Es rollte lachende Seebilder auf, es verbreitete sich über die gegenwärtigen Zustände der Literatur, es zeichnete ihr Ideal, und verweilte bei einem jungen Genius, der gerade damals in Deutschland sich hervorthat. Näher verhielt es sich so.

Parmenides und Abelard, die großen Denker, denen Rosmarin so nahe gestanden hatte, waren bald hintereinander gestorben. Er, in seinem Schmerz, sah sich nach neuen Größen um. Ein Grundzug in ihm war neidlose Freude an andern. Es ist wahr, er wollte seinen Charakter festhalten, er wollte immer nur sein Eigenstes in der Production geben — ohne zu leugnen, daß man stets andern Unendliches verdanke. Es ging bei

ihm bis zur Krankhaftigkeit, wie sehr er sich sperrte, von andern auch nur Winke zu benutzen. Und doch auch sehnte er sich anderweitig nach fremder Eigenthümlichkeit, um sie zu lieben, sich in seiner Bildung zu ergänzen. Er wußte seines Enthusiasmus kein Ende, wo er einem neuen Genius begegnete.

Den, welcher ihn jetzt beschäftigte — dem auch Sophron seine ganze Liebe zuwandte, wie er ihn denn auch entdeckte —, hatte er am literarischen Himmel zuerst im Sternbilde des „Phönix" gesehen. Er war von ihm entzückt. Wie dieser junge Titan auftrat, wie er seine scharf pointirten Kritiken wie Pfeile schon vom Olymp schnellte, erkannte Rosmarin in ihm bereits die ganze künftige Größe desselben. Er beobachtete nun selbst, und entdeckte in diesem schönen Stern einen Kern, der Strahlenradien schoß, die schon jetzt ungefähr berechnen ließen, welch gewaltige Peripherie er einst beschreiben werde. Das war denn sicher einer der bedeutendsten Geister, die aus den arkadischen Kreisen der Residenz hervorgegangen waren. Er gab seinem Jahrhundert ganz neue Gesetze der Schönheit, der Freiheit, des socialen Verbandes; er verrieth einen Verstand, der von eminentester Schärfe war, und wer nur recht zusah, gewahrte in ihm, trotz aller jugendlichen Keckheit, ein Gemüth, das die ganze deutsche Seelentiefe verrieth. Noch dazu verkündete dieser Autor seine Weltanschauung in einer Sprache, wie man sie seit Schiller und Goethe nicht mehr vernommen hatte. Auch Sophron war ganz erfüllt von der neuen Erscheinung. Beide Freunde hegten auf Schritt und Tritt den sieggewissen Heroen. Er

hatte in einer seiner ersten Schöpfungen Anstoß erregt. Man klagte ihn an. Rosmarin vertheidigte ihn in jenem Erstlingsbuche mit allem Feuer, und gab zu bedenken, welch ein Frevel es sei, das Genie in seiner Bahn zu stören. Schon schürte man den Scheiterhaufen — wenigstens kritisch, symbolisch. Aber er selbst, der Geächtete, wurde jetzt der Phönix, der sich aus der Asche erhob, und zu immer neuen Gestalten verjüngte.

Jenes Buch also hatte Rosmarin als sein Erstlingsproduct hinausgeschickt. Nun kamen neue Erwartungen, fast Befürchtungen in den kleinen Hausstand. Thusnelda war besorgt. Sie kannte ihren Mann. Eine rohe Anfassung von seiten der Kritik würde, sagte sie sich, ihn vielleicht für die ganze Oeffentlichkeit knicken. Die deutsche Kritik aber war gerecht, ja sie erfreute den Autor mit warmer Anerkennung. Eine sogar war jetzt wirklich der Glutbrief, den der schwärmerische Rosmarin, ungeachtet alles Bedenkens Thusnelda's, einst nicht für unmöglich halten wollte. Wie hatte jener Kritiker unsern Autor bis ins Zarteste verstanden, ihn gewürdigt. Er warf in den üppigen Frühling desselben Buchs keine Feuerbrände, um die jungen Sprossen zu einem Waldbrande zu entzünden; er warf Raketen, Freudensalven darüber weg, daß über den Blüten des Laubes noch ein neuer Sternenhimmel prangte.

Elphenstone schrieb:

„Ueber Ihre erste Druckschrift habe ich mich gefreut. Es ist darin, wie in allem, was Sie zu Papier bringen, ein Harfenton des Gemüths. Ihr sentimentaler Humor ist oft sehr kühn, nicht allemal glücklich, dann aber bis-

weilen schlagend groß. Man muß bei Ihnen in die Schule gehen, um die Existenz unter allen Umständen, auch im Leiden, reizend zu finden. Man muß bei Ihnen immer zwischen den Zeilen lesen. Sie machen oft Voraussetzungen beim Leser, deren Objecte er nicht hat. Sie erlauben sich nicht selten Ellipsen, die im Gedanken wie im Stil Schönheiten sind; aber ich fürchte, mancher Leser füllt sie nicht aus, und die Schönheit entgeht ihm. Ihr Ton ist durchweg hoch, fast zu hoch für den Zeitgeist, der jetzt niedrig genug bläst. Die Bessern und die Besten werden Ihre gedankenreiche Musik verstehen. Fahren Sie so fort, nur vereinfachen Sie sich. Bedenken Sie die Schwachen, nun gar die Phantasielosen! Es kommt eine schlimme, sehr schlimme, und doch sehr interessante Zeit. Was ich Ihnen sagte, schon geht es in Erfüllung. Der Sturm und Drang ist ausgebrochen. (Er meinte die junge Literatur.) Es sind bedeutende Köpfe darunter. Einige dieser Autoren schreiben vortrefflich. Sie haben sich einen ganz neuen Stil erobert. Es ist in dieser Bekleidung etwas von der Zierlichkeit eines Dandy. Aber sie haben wirklich ansehnliche, außerordentliche Fonds. Einer von ihnen — den Sie eben vertheidigten — überflügelt sie alle. Wir wollen ihn ein für allemal Bragor nennen, denn er ist wirklich ein echter Dichter, dabei wie der nordische Balder jugendlich schön, unendlich beredt, voll Unschuld und rechtlicher Treue, trotz seiner Ankläger. Er wird eine große Zukunft haben. Im übrigen jedoch wird es bald drunter und drüber gehen. Der Materialismus wächst mit jedem Tage, wird bald Ungezogenheiten ausbrüten, und

zwar ein Materialismus so gehirnloser Art, daß Dr. Spurzheim, wenn er dessen Zirbeldrüse untersuchte, sie sicher unter Wasser fände. Eine wüste Politik nimmt einen nicht kleinen Theil der Zeitgenossen ein. Andern, die da wissen, was sie wollen, liegt eine grandiose Reform des Staats in den Gliedern. Aber erst werden sie sich verrennen. Diese demokratischen Schroffheiten, über die John Bull lachen müßte, werden nach zwei Richtungen hin Unheil stiften. Sie werden einen dummen Atheismus und einen irrlichternden Republikanismus erzeugen, und erst dann wird sich auf dem Wege echter Liberalität und neuer Institutionen das gebären, was der Literatur, dem Culturstaat und der wahren Kirche zum Wohle gereicht. Aber dem Idealismus, lieber Freund, wie Sie ihn vertreten, und der noch dazu durchaus christlich ist, wird man arg mitspielen. Geben Sie nicht zuviel auf die sehr günstigen Kritiken, welche Ihre ersten Schriften wahrscheinlich veranlassen. Gewisse Besserwissenwoller werden auch Sie nicht schonen. Bald erhebt sich, passen Sie auf, in Halle ein gewaltiger Hallore, geistreich, witzig, geschmeidig wie ein Athlet, mitunter indessen ebenso klobig wie dialektisch geschickt, der vielen Lärm machen, in der Literatur vielfach aufräumen, manches Gute stiften, und doch wenig brauchbares Salz für den gesunden Staat liefern wird. Auf der andern Seite kann es nicht an ähnlichen Lärmtrommeln fehlen. Kurz, machen Sie sich darauf gefaßt, daß das Lager der Freigeister und Kopfhänger, der Indifferentisten und Philister noch dazu, gegen Sie zu Felde zieht. Sursum corda!"

Wie der Schiffer auf einer Weltfahrt nicht blos aus dem Stand der Gestirne, sondern auch aus der Art, wie jetzt die Winde streichen, wie sich frischere Luftfarben dem Auge bieten, nie gesehenes Gefieder vorüberfliegt, deutlich erkennt, daß er sich in einer andern Zone befindet: so gaben sich für Rosmarin viele Zeichen kund, aus denen er schloß und richtig schloß, daß eine andere Weltzeit im Beginn sei. Es war nicht, wie man gemeint hat, die Julirevolution in Frankreich, welche die europäische, ja die civilisirte Menschheit in ein neues Stadium rückte. Zumal für Deutschland galten andere Antecedentien. Hier fingen offenbar die großen Errungenschaften auf dem Gebiete einer höhern Intelligenz an, ihre Wirkung zu üben. Hatte doch die Philosophie so sehr um das Leben sich gekümmert, daß einer ihrer größten Denker, Parmenides II., die Constitution für den Staat als nothwendig erwies. Der Theologie, mit ihr der Kirche, kündigte sich gleichfalls ein Umschwung der Dinge an. Der alte Streit zwischen den Supernaturalen und Rationalisten schien allmählich langweilig, unergiebig zu werden. Man kämpfte beiderseits mit stumpfen Waffen. Und wie sehr der Pietismus sich steifte, in der Folgezeit erst recht unduldsam wurde — wie unter den Katholiken der Jesuitismus auch wieder sehr rührig war, und doch zu keiner Reform seines Ordens gelangte —, und die Freigeisterei es wieder nur zu bloßen Auflösungen brachte, dennoch konnte es keinem entgehen, daß man auch für die Religion hinfort eine andere Mündigkeit anstrebe.

Aber auch in der Literatur erwachte ein neuer Geist.

Unter den Evolutionen einer wirklich ausgezeichneten Kritik, die aber oft auch nur im Niederreißen sich behagte, begann das classische Zeitalter seinen Segen nun erst recht fühlbar zu machen. Es kündigte sich eine neue Geschichtschreibung für die Literatur an, die Kunst ihres historischen Stils. Man wollte die deutsche Literatur mit Recht für die Nation ergiebig machen, wie die Intelligenz in jedem Betracht. Man drang auf Popularität. Dem meist so starren Geiste der Schule, dem Doctrinarismus gegenüber, organisirten sich freiere Gemeinschaften. Man gründete ein Katheder für die Bildung als solche, nicht blos für die Studenten. Auch Frauen sollten von solcher Gründung Nutzen und Erhebung ziehen, und zogen sie bald reichlich.

Es war Zeit, daß Rosmarin daran dachte, für die Arkadier ganz besonders sich in Thätigkeit zu setzen. Er wählte die Form von Vorlesungen. Wie sehr er ein Gegner des Niederreißens war, wie sehr er eine gewisse Popularität verachtete, dennoch huldigte er mit aller Begeisterung dem neuen Fortschritt, und bemühte sich, das, was er im Laufe so vieler Jahre gefunden hatte, auch weitern Kreisen zugänglich zu machen. So würde sich's am besten herausstellen, was der Boden, auf dem er stand, für die Zwecke der Arkadier Ersprießliches brächte. Hatten doch jenen Socialismus im bessern Sinne des Worts, der sich in den vierziger Jahren des Jahrhunderts Bahn brechen sollte, die Arkadier der Residenz schon längst in so lebendiger Weise vertreten.

Ein ungestümes Parteiwesen aber nahm überhand. Diese Parteien, von denen jede dem Fanatismus vor-

wärts oder rückwärts zueilte, erschwerten unserm Helden sein Wirken schon jetzt. Er wurde vielfach verkannt, oft ganz und gar verkannt. Es sollte ihm leider begegnen, daß Leute, denen er in Weltanschauung und Gesinnung durchaus fern stand, von denen ihn eine unausfüllbare Kluft trennte, dennoch ihn zu den ihrigen zählten. Es ergab sich bald das Gegentheil, und zwar nach den verschiedensten Richtungen hin, die indifferente Mitte nicht ausgenommen, und Rosmarin's Feinde hatten sich vermehrt.

Thusnelda lächelte, als ihr Mann sich anschickte, ein freies, selbständiges Docententhum zu eröffnen. Sie meinte, er würde auch auf literarischem Felde viele Widersacher finden, wie er sie in der Politik gefunden. Dennoch, er schritt getrost zur Ausführung. Er hatte sich eine dreifache Aufgabe gestellt. Er wollte eine würdigere Ansicht von Literatur vorbereiten, dabei die Berechtigung und die Blüte des Modernen verkündigen. Er wollte ferner eine höhere Geselligkeit zu Gunsten der socialen Interessen ins Leben rufen, eine solche, die sich in ihren Cirkeln nicht mehr blos auf Gänsefüßen erginge. Wie es nämlich Schriftsteller gibt, die, statt selbst zu sprechen, nur mit Gänsefüßen citiren, so, meinte Rosmarin, bewege sich auch ein großer Theil der heutigen, geselligen Welt nur auf Gänsefüßen, d. h. Gänserich und Gans citiren zur Unterhaltung Anekdoten, citiren Bonmots, Stadtzeitungsklatsch, und es gibt einen großen Gänsemarkt der Geselligkeit oder Langeweile, auf welchem jede Gans sich selbst ausverkauft mit dem, was sie etwa von andern gehört, und womit sie sich bestens genährt

hat, statt daß man in der Geselligkeit auch selbst der Rede Werthes produciren solle. Hatte doch Rosmarin in den arkadischen Cirkeln der Residenz einst sich der umfassendsten, feinsten Geselligkeit zu erfreuen gehabt. Endlich wollte unser Freund für die Religion neue Gesichtspunkte erschließen, er wollte jenes Reich als sicher in Aussicht stellen, welchem sein großer Lehrer Elphenstone vorzugsweise unermüdete Thätigkeit widmete.

Rosmarin hatte die Genugthuung, mehr Theilnahme zu finden, als er erwartete. Er, der für die Einzigkeit des menschlichen Individuums oft schwärmte, wenn es nur zum Bewußtsein seiner Eigenthümlichkeit gelange, seine Liebenswürdigkeit auswirke; er, der stets überzeugt war von dem offenen Sinne in den Meisten für Höheres, er sah seinen Glauben jetzt bestätigt. Seine Vorlesungen wurden zahlreich besucht, zum Theil sogar von der Elite der Gesellschaft, und wenn er auch die Schwerfälligkeit des Verständnisses von manchen Seiten her bis zum Unglaublichen erfuhr, die Höhe der Bildung und der nationale Durchschnitt als solcher gaben ihm Beweise, wie empfänglich sie für Ideen wären.

Aber noch anderes Erfreuliche gewann er daraus, was wieder dem Autor zu statten kam. Aus jenen Vorlesungen erwuchsen unserm Freunde selbständige Bücher, mit denen er nun zunächst seine schriftstellerische Laufbahn fortsetzte. Es fand sich unter seinen Zuhörern sogar ein höchst bereitwilliger, humaner Verleger, der Rosmarin's nächste Schriften übernahm, um sie mit aller Sorgfalt auszustatten und zu verbreiten, wie er ihm auch im Punkte des Honorars die nobelste Gesin-

nung kund gab. Rosmarin ahnte damals nicht, daß derselbe Mann sich später nach Amerika übersiedeln, von Neuyork aus Lord Bullerdogg und dessen Gattin förderlich sein, und so mit diesen das Netz, den Culturkreis der Arkadier auch über Amerika ziehen würde.

Unser Held folgte ohne Zweifel einem richtigen Takte, wenn er zu seinen Vorlesungen und Büchern auch noch die Redaction einer Zeitschrift übernahm, welche zu denselben Zwecken mitwirken sollte.

Was aber seine größte Freude war, durch seine literarischen Bestrebungen gewann er Freunde, noch außer Sophron, dem alten, ihm so treu bewährten, sodaß er, ehe er es erwartete, in einem neuen Arkadien sich befand. Wir wollen einiger dieser nordischen Arkadier hier, wenn auch kurz nur, gedenken, da wir einem und dem andern von ihnen später, vielleicht gar im Paradiese noch begegnen.

Da war es Lodovico, ein herrlicher Jüngling, der den antiken Zug von Armin hatte, durch und durch Dichter, geschwellt von heroischer Kraft, mit dem idealischen Bestreben um historische Kunst auch der Darstellung, welche er bis zur Vollendung erreichte, dabei Freund des Volks und alles liberalen Gedeihens, dessen Heimweh aber auf Rom wies, wo er sich auch bald ansiedelte, um von Zeit zu Zeit ganz Italien zu durchwandern, und die schönsten Früchte des Geistes herüberzusenden. — Ferner war es Maimonides, Jude von Geburt, doch in jeder Hinsicht von altem, höchst solidem Schlage und Korn — wie Rosmarin's Vater derartige Hebräer einst so geschätzt hatte —, im Alten Testamente

wurzelnd, dennoch der spätern Zeit mit reinster Wißbegier zugewendet. Er legte sich die schwersten Entbehrungen auf, um nur Weisheit zu schöpfen, und erfreute sich so vielen Geistes und Humors, um seine Stellung beneidenswerth zu finden. — Leander dagegen hatte sich mit zwei classischen Zeitaltern, dem der Franzosen und Deutschen — Shakspeare nur bildete eine Ausnahme — und dem neuern Parmenides völlig abgefunden, welchen letztern er mit Randglossen der eigenen Feder unermüdet begleitete. Im übrigen hielt ihn eine Kritik schadlos, die leider alles Moderne ablehnte, sich im Preisen nur des Frühern gefiel. — Hatte Rosmarin stets daran festgehalten, daß auch die Gegenwart keineswegs großer Originale entbehre, so sollte er das sogleich bestätigt sehen. Aus einer seiner Vorlesungen trat ein Mann ihm entgegen, der eine Originalität und Bedeutendheit offenbarte, die unsern Freund in Erstaunen setzte. Wir nennen ihn Silvester. Aus dieser hinreißenden Redegewalt des Sprechenden strömte eine Gedankenflut, entlud sich unter Blitz nnd Donner ein Humor, wie ihn Rosmarin seit den Zeiten Spurzheim's nicht wieder gehört hatte. Ungeachtet Silvester gegen das Literatenwesen, welches sich schon damals immer breiter machte, einen zündenden Sarkasmus losließ, der es bis zu den kleinsten Sparren im Kopfe niederbrannte, so war der Wackere doch selbst für Literatur so eifrig bemüht gewesen, daß er im Besitz zahlloser Manuscripte sich erklärte. Silvester sollte in kurzer Zeit einer unserer gelesensten Schriftsteller werden. Er war voll arkadischen Geistes, und es elektrisirte Rosmarin wieder einmal

außerordentlich, daß Freund Silvester mit einer Wallfahrt zu den Pyramiden Aegyptens umging, und sie in kurzem auch ausführte. — Den Uebergang in eine spätere Zeit bildete Graf von Lilienström, weniger productiv als im seltensten Grade vielseitig und gründlich unterrichtet, Welt- und Staatsmann im edelsten Sinne, aber auch für Philosophie vom lebhaftesten Interesse, dabei höchst liberal in seinen Ansichten über Oeffentlichkeit. Man konnte dem Grafen Züge von Friedrich dem Großen abmerken, wie er auch mit Lord Elphenstone einigen Vergleich nahe legte. Von unendlicher Belesenheit bat er sich gern nach großer Herren Art über dieses und jenes einen kurzen Bericht, eine Erklärung aus. Graf Lilienström war stets rasch in seinem Wesen, entschieden in seinem Urtheil, unerschöpflich an Erlebnissen aus den Zeiten Napoleon's I., apodiktisch, examinatorisch, epigrammatisch geistreich, aber dabei von einer Herzensgüte, von einem Gerechtigkeitssinne durchdrungen, der ihm jede auf sich beruhende Erscheinung lieb machte, sodaß er auch stets als Gönner unserm Freunde sich erwies. — In späterer Zeit fanden sich als arkadische Genossen noch: Olof, liebenswürdig, geistvoll, der eben aus Schweden kam, über dieses Land schrieb, und, indem er als Autor auch noch anderes, sehr Bedeutendes erwarten ließ, in seiner ganzen Persönlichkeit an die großen, humoristischen Erzähler und so manche ihrer Gestalten Englands wohlthuend erinnerte; ferner Elpenor und Oskar, die bei zart besaitetem Gemüth und ihrer tiefen Innerlichkeit — der letztere von beiden war in die Mysterien Beethoven's tief eingedrungen — mit Rosmarin in einem schönen

Seelencontact standen. — Endlich schlossen sich den Genannten einige Frauen an. Diotima, eine südliche Erscheinung, vielleicht Geistesverwandte von Gräfin Zucci, verband in ihrer reinen Weiblichkeit das reichste Gefühl mit reifster Verständigkeit; ungeachtet sie sehr ausgebreitete Kenntnisse besaß, war sie doch frei von jeder Schaustellung und Selbstüberhebung. Und wenn Selma, schon durch solchen Klang, mehr noch durch ihre Gestalt und Sprache, den ganzen Liebreiz Ossianischer Frauen unserm Helden heraufbrachte, ihn an die „Lieder von Selmar" gemahnte, so schloß Toni sich ihr an, und wie er in ihrem Namen bereits mitklingt, so war auch wirklich der Ton Seele und Lebenselement ihrer Persönlichkeit.

Wie verhielt es sich mit Rosmarin nun aber in seiner pädagogischen Thätigkeit?

Hier betreffen wir unsern Freund wieder bei dem Seltsamen, daß er sich für diesen Wirkungskreis anfangs kein Talent zusprechen wollte — ungeachtet er es besaß —, blos um nur nicht für einen Beamten genommen zu werden, den er doch, abgesehen von sich — wir wissen es —, sehr hoch stellte, sogar bewunderte, für den er aber sich selbst keine Begabung zutraute. Wir wissen aber ebenso, sein sittliches Gefühl drängte ihn, auch unmittelbar seinen Mitmenschen etwas zu sein; nie indessen durfte er's sich vorhalten, daß er zu solcher Thätigkeit irgendwie verpflichtet werde. Alles mußte auch hier, wenigstens in seiner Vorstellung, sollte es ihm gelingen, ein freies Thun sein; alles mußte er aus Begeisterung, der Sache selbst wegen, aus sich hervorrufen, und sich dafür idealische Gesichtspunkte bilden. Solche

faßte er nun auch für das Pädagogium, und er wurde überrascht von dem günstigen Erfolg, welchen er erlebte.

Rosmarin hatte sich, bei allem Ernst und bei aller Arbeit, seine mitdichtende Phantasie erhalten. Sie ging noch gerade so hoch wie auf dem Gipfelpunkt seiner Jugend, ohne daß der, welchem sie angehörte, den Boden des Positiven unter seinen Füßen verlor. Seine Jugend lebte noch einmal auf in dem Umgange mit der Jugend.

Wenn Rosmarin morgens, in einem langen Saale, den die herrlichsten Sonnenlichter verklärten, diese jugendlichen Kindergestalten, eben aufbrechende Knospen einer neuen Generation, vor sich sah; wenn der Gesang sich erhob, er hörte dann immer jenen süßen, wehmuthsvollen Memnonston mitklingen, der einst, nach der Sage, an das dahingeschwundene Leben eines holden Jünglings erinnerte, und doch im Ton ihn wieder zurückbrachte, wie die Jugend in aller Holdseligkeit ja immer wieder aufersteht. Rosmarin dachte dann jedesmal an Mignon und deren Exsequien, die sie ja ebenfalls wiederbringen, auf Gesangesflügeln; er dachte an Mignon in ihrer Schwebegestalt — ein einziger engelhafter Moment in jedes Menschen Leben — zwischen Mädchen und Knaben; an Mignon wie sie auch wiederkehrt gerade in der kurzen Zeit, in dem Nu, wenn die Blüte der Jugend am reinsten ist; und der Saal wurde ihm ein Saal der Zukunft, und zwar einer ewigen Zukunft, wie Goethe den seinigen so sinnvoll, auch in Bezug auf die Dahingeschwundene, den „Saal der Vergangenheit" nennt.

So hatte Rosmarin alle Hände voll zu thun, und

wir könnten meinen, daß wir ihn bereits auf der Höhe seiner Lebenspraxis erblicken, wenn er nicht selbst dagegen Einspruch thäte, da er zumal als Autor Staffel auf Staffel noch über sich sieht, und zuletzt einen Gipfel, den er spät erst erreicht, vielleicht nie, jedenfalls aber erreichen will, um stärker zu sein als sein Schicksal.

7. Martyrium.

Kein Schlachtgeschoß so tiefe Wunden bringt,
Wie dem sie tief, der mit dem Leben ringt!
Rosmarin's „Marterjahre".

Wir werden in diesem Abschnitt nur einen Augenblick — vielleicht auch später noch dann und wann — die historische Wirklichkeit hervortreten lassen, um dann sogleich wieder jene magischen Lichter aufzusetzen, und ihnen wenigstens mehr Spielraum zu geben, welche das eigentliche Wesen und außergewöhnliche Erfahren unsers Helden nun einmal mit ausmachen.

Die Wirklichkeit ist zunächst der einfache Bericht: Rosmarin war von einer Reise zurückgekehrt; er hatte einen großen Theil von Deutschland gesehen. — Mit welchen Augen er aber sah, mit welchen Ohren hörte, wie alle seine Sinne jetzt erst erweitert wurden für das Wunder der Existenz, dazu bedürfte es einer andern Weise, ja es wäre ein Stoff, der über den gegenwärtigen Roman noch hinausliegt.

Als Rosmarin, noch dazu an der Seite Sophron's, vor dem Original der Sixtinischen Madonna stand; als

Ludwig Tieck eines Abends seine romantischen Kreise um ihn zog; als er von dem sonnigen Hradschin aus auf das ehrwürdige Prag hinunterblickte, und die grauen, von weißen Lichtern erfüllten Schatten wie Cistercienser-mönche aus seinen Steinmassen hervorgingen; als er zum Stephan in Wien hinaufschaute, die Herrlichkeiten des Belvedere sich vor ihm aufthaten; als er in den tiroler Alpen das erste Jodeln hörte, und ihn ein namenloses Heimweh erfaßte; als er auf dem See von Gmunden schwamm, ihn das üppige Frisch seiner Wellen gemundete wie das grüne Erin, von dem ihm Mr. John-son soviel erzählt hatte; als der Traunstein, nachdem die Abendsonne ihn mit Rosen überworfen hatte, zur Nacht marmorbleich wurde, bis das Grab gar sich öffnete, und das Gebirg' wie der Geist dem Hamlet gegen ihn heran-trat; als Rosmarin in München vor den Mann sich gestellt sah, den er schon oft in seiner Seele bewegt, wie dieser selbst in sich und außer sich so vieles bewegt hatte, vor den Mann, der trotz anfänglicher Vornehm-heit bald mittheilsam und unendlich liebenswürdig wurde, vor Schelling, über den man soviel geschwatzt, hin und her gerathen, den man noch wenig verstanden hat; als Rosmarin an dem Orte seiner einstigen Studien in Elphenstone's Armen lag (Alice stand ihnen zur Seite, der Lord hatte sich in den letzten Tagen mit ihr ver-mählt, Graf Wilson war wieder nach London zurückge-reist, um sich dann sogleich nach Amerika zu begeben); als Bettina von Arnim wie ein harmloses Kind all ihr Spielzeug vor ihm auskramte (sie arbeitete damals in Gips) und ihm Geheimnisse aus der Sternenstadt Gottes

ausplauderte, als wäre sie da lange schon ein- und aus-gegangen —: da war Rosmarin, der mit dem Lord allerdings Ereignisse forderte, die des Namens werth wären, überzeugt, daß es schon auf Erden solche gäbe. Das größte Ereigniß von dem allen aber war und blieb für ihn die Unterredung mit Schelling, deren eigentliches Mysterium noch nie über Rosmarin's Lippen, nicht einmal aus seiner Feder kam.

Von dieser Reise also war unser Freund eben zurückgekehrt.

Als er in sein Zimmer trat, war es ein Wiedersehen, dessen Glück niemand beschreibt. Doch es wartete schon vieles Unerhörte auf den Angekommenen, was dennoch Federn geschrieben hatten. Es lag da ein ganzer Briefberg unter der Platte. Einer, noch isolirt, war heute erst angelangt. Groß Format, sauber gefaltet, das Wappen offenbar von englischer Aristokratie, ungenirte, weitgeschweifte Schriftzüge, fast hieroglyphisch, Buchstaben wie ausgeworfene Spieße und Lanzen, als gäb' es eine Geisterschlacht. Einen Brief von solchem Kaliber, so exquisiter Außenseite (auf dem Siegel goß der aufgehende Vollmond sein Geisterlicht über das Meer, an dessen Uferklippe eine Abtei mehr hing und hinunterschwindelte als stand) hatte Rosmarin noch nie erhalten. Eine eigene Unruhe packte unsern Helden. Ihm wurde durchaus unheimlich zu Sinne. Dennoch zog es ihn unwiderstehlich zur Vernehmung jenes vornehmen Sonderlings.

Und in der That, es belohnte sich schon ihn anzuhören.

Was in aller Welt war denn der Inhalt des Schrei-

bens? Woher? Von wem? Wozu? Aus welchen Gründen diese Hast, diese Sturmeile? Ein doppeltes citissime! — also altfränkisch und doch auffallend und bestürmend genug — schrie von der Adresse her wie das äußerste Nothsignal.

Also, was ist's?

Niemand erräth es.

Die Meldung eines Ereignisses war es, dessen Anomalie des Unerwarteten genug bringt, aber auch beweist, daß es einen Rückschlag gibt für den, welcher mit dem Infernum verkehrt, aus demselben dämonische Mächte heraufbeschwört.

Der Brief war von dem Grafen Wilson, also dem Schwiegervater des Lords Elphenstone, und lautete:

„Hafen Neuyork, am Bord des Schiffes
Laaland, Kapitän Falster.

Mein Herr!

Wohl genieße der Ehre, daß Sie sich meiner noch erinnern aus den Salons der erlauchten wie erleuchteten Gräfin Phyllis. Vor nicht langer Zeit zurückgekehrt aus der deutschen Residenz, von wo aus Sie die Meldung erhalten haben werden von der Verbindung Lord Elphenstone's mit meiner Tochter Alice, schreibe Ihnen diese Zeilen in großer Eile. Ein mich nahe berührendes, sogar erschütterndes Begebniß führt mich zu Ihnen. Rechne auf Ihre Entschuldigung. Sie wollen mir Auskunft geben, sehr lieber Herr, soweit es irgend möglich, ohne daß Schreiber dieses indiscret erscheint. Weiß ich, daß Graf Wlodomierski Ihr Freund ist; weiß ich, daß er Ihnen viel, sehr viel verdankt; weiß ich, daß Sie

mit Mirrmirr Lockman II., wie er sich nannte, in Berührung kamen. Hier aber hört mein Wissen auf. Bitte nun inständigst, Hochwohlgeboren, wollen Sie mir, überaus geehrter Herr, auf Verschwiegenheit meinerseits, anvertrauen, was Sie über besagten Lockman in Erfahrung gebracht haben. Ich dieses. Mirrmirr Lockman übte Magie in vorzüglichem Grade, reussirte unter andern auch in London. Ich, der ich, wissen Sie es, viel auf Geistertheorie gebe, war um selbigen Lockman bemüht, und obwol ich ihn anfangs nur für einen geschickten Taschenspieler — nicht nenne ich ihn Betrüger — hielt, corrigirte mich bald dahin, er müsse nothwendig in Emanuel von Swedenborg tief eingedrungen sein. Nun erst recht suchte ich Lockman auf. Meine erste, eigentliche Unterredung mit ihm, und zwar unter nur vier Augen, fand alles bestätigt. Dennoch — was passirte mir doch! — kam von jetzt ab Lockman mir, ich meine nicht persönlich bekannt, wol aber so vor, als hätte ich ihn auf einem Familienbilde meiner Väter, meiner Ahnen schon einmal gesehen. Unterdrückte das jedoch, da er sonst Unheimliches für mich hatte. Indessen excellent, das bleibt einmal wahr, mußte man seine Studien Swedenborg's, seine Kenntnisse, seine Ausübungen in physikalischen Wissenschaften, besonders in Experimenten befinden. Wir verhandelten desgleichen viel über Verbesserung des Luftballons, wie über Feuerwerkerkunst. Der Erdbürger, Mensch genannt, ist ein gefallener Engel. Er fiel, weil er seine Flügel durch Schuld einbüßte. Die Schuld ist vergeben. Die Flügel müssen ihm wieder wachsen. Daher gebe soviel auf

Luftschiffahrt. Unglaublich! Obwol ich selbst eine Montgolfière fertigen hatte lassen, mit der ich, versichere, das äußerste an Flugkraft, Sicherheit, Schnelligkeit, Präcision erreicht zu haben glaubte, bei meiner Ehre, Lockman belächelte alles das, und wagte zu sagen: Passen Sie auf, liebwerther Herr, auf unserer nahen Reise nach Amerika werde ich Ihnen meine Kunst im Ballon und im Feuer kund thun! Mein Herr, sprach Lockman weiter, hier gebe ich Ihnen mein Manneswort, ich fahre dann hurtiger als Sie! — Ich wußte nicht ganz, was das bedeuten sollte. Wir verabredeten, unsere Mittheilungen über Swedenborg in der Neuen Welt fortzusetzen. Nach vier Tagen gingen wir mit Dampf ab. Nota bene, wie sehr ich bemüht war, als Passagier mit Lockman auf dem nämlichen Schiff „Eridanus", Kapitän Hopsley — Sie kennen ihn — zu reisen, um mit Lockman doch jetzt schon des Fernern zu verkehren, zu spät kam ich. So gingen wir in See, jeder von uns separat. Der Dampfer, auf dem Mirrmirr Lockman domicilirte, war stets uns vorauf, so aber, daß wir immerdar uns in Sicht behielten. Das Wetter capital. Julimonat. Ich, viel über Verdeck, ließ fast nie Lockman's — fast hätte ich gesagt des Teufels — Schiff aus den Augen. Hatte die schärfsten Ferngläser in Bereitschaft, um mir nichts entgehen zu lassen. — Am 18. Juli, abends, bemerke auf dem Verdeck des Eridanus ungewöhnliche Bewegung. Man erhebt ein Gerüste. Was soll das? Deutlich höre Latten nageln. Was will, was beginnt der Mensch, Mirrmirr Lockman genannt? frage mich. Ist er doch vielleicht Satan oder doch Satans Kind und kein Schüler

Swedenborg's? — Nicht weiß vor Unruh' mich zu lassen. Die Nacht kommt. Die Luft so elastisch. Visire wieder bei Laternen- und Mondlicht unabläßig fort. Auf dem Eridanus brannt' es ohnehin von Laternen, Pechfackeln, Theertonnen lichterlohe. Konnte jede Masche in den Strickleitern zählen. Inzwischen überreicht mir mein Diener eine Depesche, die eben vom Bord des Eridanus angelangt ist. Lasse sie noch unerbrochen, um meine Beobachtungen nicht einzustellen. Der Vollmond leuchtet prächtig. Was geschieht? Ich sehe, die ganze Schiffsmannschaft ist oben auf dem Eridanus versammelt, Kapitän Hopsley in Gala an der Spitze. Man löst einen Kanonenschuß. Ein Sternenheer fliegt von jenem Dampfer vor uns ins Firmament. Also das Feuerwerk beginnt, denn darauf, merkte ich nun schon längst, war es abgesehen. Eine Girandole herrlicher als die andere. Da — erhebt sich hinter einem Vorhang mitten aus dem Lattenwerk ein Ballon, riesenhaft, glorios, wie eine Sonnenwelt — der meinige dagegen war eine Spielerei, eine Kinderwiege —, auf dessen mächtiger Gondel zu meinem Erstaunen Mirrmirr Lockman sitzt in feuerrothem Rock, und zwar nebst Frau. Lese deutlich die Inschrift: „Nach Amerika!" Teufelsmensch, denke bei mir. Aber seltsam, der Ballon nähert sich uns. Jetzt doch macht er eine Wendung nach dem Monde. Einziger Anblick! Es sah nämlich im Moment täuschend und zauberhaft genug aus, als hinge Lockman's Ballon selbst als Gondel dort oben unter der Montgolfière des Mondes. Jetzt senkt sich die Gondel, und scheint eben westlich fliegen zu wollen. Da ist der Satan nun ganz los.

Während gerad' eine neue Feuergarbe vom Schiff in den Himmel wächst mit vehementer Schnelligkeit, erfolgt ein Knall wie von dreißig Batterien. Alles in Dunst gehüllt nach dem Eridanus zu. Lockman's Ballon faßt Feuer, die Stricke brennen schon, es pfeift und kracht wie am Jüngsten Tage, die Gondel kippt, und sehe — denken Sie sich! — Mirrmirr Lockman, armen Schelm, mit flammendem Haar, indem ein langer Feuerschweif meerwärts ihm voranschießt, wie einen stürzenden Kometen — oder soll ich sagen Lucifer? — in den Ocean hinuntersausen. Das war denn sein Ende. Mir aber verging für den Augenblick Gehör und Gesicht. Rasch jedoch hatte mich erholt. — Ohne Zweifel hatte dasselbe Schicksal mit Lockman, dem Frevler, Kapitän Hopsley nebst jedem der Passagiere. Alles auf unserm Verdeck war wie verwirrt, von Sinnen gekommen. Unser Schiff schoß pfeilschnell dahin, dennoch sahen wir, wo der Dunst sich öffnete, Planken auf Planken, wie auch Tonnen, uns vorbeijagen. Auf der einen ritt noch ein Matrose, und schrie um Erbarmen; wir warfen Stricke, sandten eine Felucke aus, umsonst, der Unglückliche war schon in die Unermeßlichkeit gerissen. — Wir combinirten nun so. Beim Fortgang des Feuerwerks, unter dessen Donner und Blitz Lockman allen Ernstes nach Neuyork uns hatte vorausfliegen wollen, war ein Funke in ein Pulverfaß gesprungen. Es erfolgte auf dem Eridanus eine Explosion. — Als der Morgen kam, und wir weit weg waren, decouvertire die Depesche. Himmel, was lese da! — Lieber Bruder, redet mich Lockman an u. s. w. — Der fernere Inhalt der: er habe mich in London so=

gleich erkannt, sich aber nicht unter seinem wahren Namen geben wollen. Die beiliegenden Documente indessen würden ihn als meinen leiblichen Bruder vollständig legitimiren. Er habe viel gut zu machen. Er werde es in der neuen Welt. — Ich, nun auch wie um meine Sinne gekommen, liebwerther Herr! Als ich kühleren Blutes untersuche, finde alles wol motivirt. Lodbrock Wilson, mein jüngerer Bruder, sehr begabt, hatte sich mit Alchymie und andern verborgenen Künsten, gewiß auch mit wirklichen Teufeleien anderer Art, von früh auf beschäftigt. Er erklärt eines Tags sich für berufen, vermöge der Einsicht, die er erlangt, die Welt zu erleuchten. Darauf hin wolle er reisen. Unser Vater indessen gibt sein Ehrenwort, er werde ihn enterben, ihn verstoßen, falls er es ausführe. Lodbrock, in der That erblos gemacht, seines Adels beraubt, führt es aus. Er geht auf Reisen. Er ist uns dann seit vielen Jahren verschollen. So klärte sich ein Beträchtliches auf. — Meine Wenigkeit selbst, angekommen in Neuyork, wo unser Schiff noch Quarantäne hält, schreibt, Hochwohlgeboren, Ihnen, sehr geehrter Herr, mit dem gehorsamsten Ersuchen, baldmöglichst zu sagen mir, was Sie über meinen unglücklichen Bruder mit dem Grafen, Herrn von Wlodomierski, etwa erkundet haben, in welcher Art und Façon Sie ihn kennen gelernt. Sehr Ihnen verbunden zu Dank und Gefälligkeit habe die Ehre zu sein.

Adresse: Neuyork, Hotel Blownsbeef."

Rosmarin war im Augenblick um alle seine eigenen Reiseerinnerungen gebracht, so waren sie durch jenen Bericht des Grafen Wilson vollständig paralysirt worden,

nachdem Mirrmirr Lockman einen so entsetzenvollen Untergang gefunden hatte. — Hier darf man wirklich sagen, rief Rosmarin aus: Wie gelebt, so gestorben! — Lockman II. kam ihm vor wie ein neuer Phaethon, der sich aber an dem Monde und nicht an der Sonne oder an dem Blitze des Zeus sein Haar und Hirn versengt hatte, und nun gestürzt wurde, um zwar nicht in den Fluten des Eridanus, wol aber unter dessen Trümmern sein Grab und seine Belohnung für alle Tollheiten und Vergehen seines Lebens zu finden. Und hatte nun alle Civilisation, die er der Gräfin Phyllis aus der Matrosentaverne her verdankte, Master Hopsley etwas geholfen, da auch er, der beklagenswerthe Schelm, so jäh in die Salzflut hinuntertauchen mußte? Rosmarin sah tagelang das Walfischgesicht des einst so ungeschlachten Seemanns vor sich, dem dort unten nun doch ein wirklicher Walfisch überlegen genug war, indem er nach ihm schnappte. Kurz, es war der Bericht eines Martyriums auf Erden, wogegen freilich — wenn nicht alle unsere Leiden relativ und individuell wären — die folgenden Rosmarin's manchem Leser, obwol sehr mit Unrecht, fast winzig erscheinen dürften, wie ja auch das Motto dieses Abschnitts einen andern Gesichtspunkt geltend zu machen sich erlaubt, sogar in Betracht einer Feldschlacht.

Indessen, nachdem unser Freund das Antwortschreiben an den Grafen Wilson besorgt, worin er diesem Herrn alles gesagt, was er über den verunglückten Luftschiffer wußte, besann er sich auf sich selbst, um seine Lebenspraxis rüstig fortzusetzen.

Alles stand jetzt lebendig vor ihm, was die Reise

ihm gebracht; er fühlte, welch unendlichen Zuwachs er erhalten hatte. Seine Phantasie ging schon wieder hoch, und er dünkte sich wie ein König im Feldlager, umgeben von seinen besten Truppen; denn es galt jetzt, doppelt und dreifach das Leben in Angriff zu nehmen. Die Rastlosigkeit des Geschehens war ihm eben recht, denn so liebte er es von ganzer Seele, und noch dazu erglühte er im Innersten für tausend Schöpfungen. Er dachte an den gewaltigen Kometen seiner Jugend, an das stete Ideal einer Neugeburt, und wäre es durch die Schauer eines Weltuntergangs hindurchgegangen. Indem er seine Zeitschrift redigirte, den von innen und außen empfangenen Lebensstoff zu neuen Büchern formirte, sich in eine Correspondenz nach allen Richtungen der civilisirten Erde versetzt sah, alle Tage Sendungen von Briefen, Manuscripten, Druckschriften erhielt, wähnte er sich einen Augenblick fast schon auf der Höhe alles dessen, was ein Autor erfahren könne, besann er sich aber recht, doch lange noch nicht.

Die Zeit ging wild genug. Das war nichts für Rosmarin, jedoch er beruhigte sich, aus dem Wilden müsse sich eben die Civilisation wieder herausgestalten. Auch nahm der Socialismus wirklich schon einen herrlichen Aufschwung. Es waren jedoch mehr Versicherungen als Thaten, mehr Forderungen als Erfüllungen, aber alles deutete auf ein Kommendes. Wie die Parteien durcheinander schrien, jeder Stimmführer meinte, er allein habe recht, konnte Rosmarin allerdings keinem von ihnen beitreten. Ihm war nichts mehr zuwider als der Fanatismus der Parteien, der Despotismus der Massen. Er

nahm dennoch an allem theil was die Zeit bewegte, theils beobachtend, theils seine Ansicht abgebend. Er mußte um so mehr gegen vieles protestiren, was behauptet wurde, als er an der Religion, an der Philosophie und an dem Idealismus aller Kunst festhielt. In kirchlichen, in politischen, in literarischen Dingen, er dachte über das meiste anders, ganz anders wie die meisten, und er wußte, daß er Gleichdenkende habe. Er widersetzte sich unter anderm der Behauptung, daß die jetzigen nur Epigonen, Schwächlinge auch dem Werthe nach seien; er widersetzte sich diesem oft wahnwitzigen Republikanismus, dem tollgewordenen Hinausgehen über die christliche Weltanschauung und dem damit verbundenen Atheismus. Er protestirte von Grund seiner Seele gegen die frivole Allesgleichmacherei, welche gerade die Würde und Einzigkeit des Individuellen misachtete, und vollends dem Genius den Krieg erklärte, wenn er nicht auch der Partei und dem Zeitgeist diente. Ungeachtet Rosmarin selbst den socialen Charakter der Gegenwart in mehreren von ihm ziemlich gleichzeitig erschienenen Schriften in Scene setzte, ihn dichterisch verherrlichte, dessen tiefe Bedeutung mit philosophischen Argumentationen begleitete, und in allem den Optimismus der Welt, den Fortschritt der Menschheit, das Besserwerden auf Erden, den unbedingten Sieg Gottes als Ergebniß herausbrachte; ungeachtet Stimmen laut wurden, die das alles in seinen Leistungen mit Wärme anerkannten, wie die Zeit ging, sah er wohl, daß er auf wenig Bundesgenossen zu zählen habe.

Unterdessen standen ihm Sophron und Thusnelda

in allem treulich zur Seite, jener auch noch mit unerschöpflicher Thatkraft als Docent und Schriftsteller, diese mit nie wankender Ruhe ihres Gemüths.

Rosmarin hatte stets, obwol er, was auch die französische Nation als Einzigkeit unter den Völkern charakterisirt, genugsam zu schätzen wußte, er hatte stets dagegen Einsprache gethan, daß die Franzosen uns Deutschen irgendwie zum Muster dienen dürften. Nun wurde es gar Mode, die Revolution von 1789 zu vergöttern. Jeder politischen Bewegung in Paris klatschte man Beifall, und wußte seiner Freude kein Ende, als es dort wieder und wieder losbrach, als man das Drunter und Drüber auch über die deutschen Gauen sich fortwälzen sah. So manche Stadt Deutschlands — unerhört! — pflanzte ihr Revolutionstribunal auf, wenngleich nur in der Vorstellung. Rosmarin wandte sich voll Unwillens von derartigem Gräuel ab. Er litt unter all dem unendlich. Dennoch fuhr er rastlos fort, seine Ansichten zu veröffentlichen.

Rosmarin kämpfte für den Seelenadel mitten unter so vielen Ausbrüchen der Gemeinheit, er kämpfte nach wie vor für die Rechte des Idealismus und des Genius, für das Vaterland; er kämpfte für Gerechtigkeit, für die Rechte des Volks wie der Aristokratie, während man allen Adel für null und nichtig erklärte, der Menge huldigte — wenn sie nur Menge war — und den französischen Kosmopolitismus auf den Altar erhob. Rosmarin kämpfte für die Erhaltung aber auch Reform der deutschen Universität, während man pietistisch-doctrinär und endlich gar revolutionär ihr alle Freiheit rauben,

sie zu einer bloßen Antiquität machen, sie quiesciren, oder zuletzt gar demoliren wollte. Er kämpfte für die Constitution, während nicht wenige auf die rothe Republik hinzielten; für die freie Presse, während man nicht selten die zügelloseste walten ließ; gegen die Anonymität, während man hinter ihrem Schilde alle Schmähungen für erlaubt hielt. Er kämpfte dagegen, daß das Individuum je ganz in den Staat aufgehen dürfe, während man damals in der Poesie, sogar in der Religion nur die Politik und die Selbstanbetung oder gar die des Parteihaupts proclamirte. Endlich noch trat Rosmarin für die Rechte der Frauen auf; er wollte sie von keinem Interesse des Geistes ausgeschlossen sehen; er erkannte ihnen die ewige Ebenbürtigkeit und gleiche Würde mit dem Manne zu, freilich aber auch nichts mehr und nichts weniger, während es damals schon ins Extrem ging, und es auch an Ueberspannten unter den Frauen nicht fehlte, welche die Ueberbürtigkeit durch sich selbst den Männern beweisen wollten.

Rosmarin — obwol auch er manches Lehrgeld bezahlen mußte, in manche Irrthümer verfiel, worüber er sich nicht wenig härmte — stand mit Elphenstone und allen denen, die er Sein nannte, auf Seite derer, welche mit der freien Presse die Selbständigkeit der Literatur, mit dem Culturstaat die Mündigkeit der Nation, mit dem Triumph der Kirche das Reich Gottes auf Erden — wie es auch Fichte schon verfochten hatte — beabsichtigten; im Lärm der Parteiwuth aber verhallten seine Worte, übersah man, was er Schwarz auf Weiß für das Gedeihen der Freiheit, doch auch jeglicher Pietät gesagt

hatte. Denn wie viele lasen damals nur noch Straßen-Plakate!

Währenddeß war unser Freund noch von andern herben Geschicken heimgesucht worden. Rosmarin's Zeitschrift, schon einmal unterbrochen, hatte gänzlich aufgehört. Er erlitt dabei große Verluste in seinem Einkommen. In der Springflut politischer Broschüren — wer nahm Bücher noch in Verlag? Während die Massen in zügellosem Parteikampf gegeneinander tobten, wütheten, jeden nach der Parole des Tags fragten, jeden für rechtlos erklärten, der noch an den alten und doch ewig jungen Verheißungen Gottes festhielt, sah sich Rosmarin zugleich von einem Sorgenheer in seiner Subsistenz angefallen, sodaß er unter seinen althergebrachten Fluctuationen des Gemüths zu erliegen Gefahr lief. Dennoch arbeitete er auch als Schriftsteller fort, es setzte in ihm zu kleinern und größern Schöpfungen an, ja einiges der Art reifte bereits unter der Hand des Autors. Oft schon dachte er in seiner Ausweglosigkeit mit halber Ironie an die Milcherei, die ihm Mr. Johnson für sein Schweizerhäuschen dringend empfohlen hatte, an die Vermiethung desselben; stets aber sträubte sich sein Idealismus dagegen, das Geschenk Elphenstone's, das Heiligthum seiner Jugend, Armin's Asche gegenüber, zur Frist seines Hausstandes profan zu verwerthen. Aber noch mehr. Auch von Sophron war er getrennt worden. Dieser wurde nach der Residenz berufen, um an der Oeffentlichkeit der Verhandlungen zum Wohle des Staats theilzunehmen. Sophron hatte bereits eine der einflußreichsten Stellungen erhalten. Auch Elphenstone — der in der letzten Zeit

große Verluste an seinem Vermögen erlitten hatte — sah sich gleich anfangs ins Ministerium berufen. Er lehnte indessen jede amtliche Position ab, war dem Staate jedoch der weiseste wie erfolgreichste Rathgeber, und entfaltete jetzt den ganzen Glanz und die Gediegenheit seiner großartigen Politik.

In dieser Zeit wollte Rosmarin auf seinem isolirten und doch mit den Parteien vielfach in Berührung kommenden Posten oft verzweifeln. Noch dazu hatte er, von Sorgen um das äußere Bestehen unterwühlt, von unwiderstehlicher Productionskraft im Dichten und Denken getrieben, Tag und Nacht aufgestachelt, seines treuesten Freundes beraubt, wieder die furchtbarsten, innern Kämpfe zu bestehen.

So viele der modernen Façons haben Kämpfe im innern, im geheimsten der Seele des einzelnen Menschen nicht mehr gelten lassen wollen — als wenn diese ganz besondere Sorte liberaler Intoleranz überhaupt etwas zu entscheiden hätte —, geschweige daß sie die Nothwendigkeit derselben für gewisse Individualitäten auch nur zu ahnen vermöchten. Es hing dies Symptom zusammen mit jenem Wahnsinn oder doch jener speculativen Bornirtheit, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit — um uns hier nur matt rationalistisch auszudrücken — zu leugnen, und dennoch, lächerlich genug, für den Staat Freiheit zu fordern. Freilich, wenn man nur noch einen politischen Löwen des Tags und der Mode anbetet, oder etwa den jedesmaligen Zeitgeist; wenn man die Freiheit in die Erfüllung des anarchischen Massengesetzes setzt; wenn man zum dummen Hansen der bloßen

Gattung geworden ist, die da allein fortdauern solle, wenn der Hans selbst stirbt; freilich dann kann man nicht begreifen, wie es für den productiven oder nicht productiven Menschen immer wieder Kämpfe auf Tod und Leben auch im Innern gibt, die ihn aber zum Siege, und zu neuen Lebensgestalten fortdrängen.

Das alles erfuhr Rosmarin damals bis zur äußersten Marter — wie auch noch in den spätern Zeiten —, welche ihn aber nie um den Glauben brachte, daß er auch hierin durchdringen, stärker als sein Schicksal sein werde, wie auch das, um was alle Bessern der Zeit kämpften, unbedingt zum Siege gelangen müsse.

Und merkwürdig. Während man damals auf allen Gassen nach Freiheit für den Staat schrie, die gesunde auch Rosmarin wollte, beschäftigte ihn das Problem der Freiheit in einem viel umfassendern Sinne. Er wußte nur zu wohl, daß die metaphysische Freiheit mit der des Staats im genauesten Zusammenhang steht. Nicht die Freiheit als solche beunruhigte ihn mehr, nicht ihr Ob und ihr Wie. Elphenstone und sein eigenes Nachdenken hatten ihm darüber, dort auf dem Altan und sonst, volle Gewißheit gegeben; aber die Möglichkeit ihres Misbrauchs war der immer noch offene Abgrund, den er neben und vor sich sah; es war jener infernale Hintergrund im einstigen Traume seiner Mutter, aus welchem immer wieder der Höllenfürst kam, um die jungfräuliche Seele, Persephoneia, zu entführen.

Endlich, endlich, am Ende dieser geschichtlichen Periode, kam unser Held, wenigstens theoretisch, auch über jenen Zweifel hinaus. Es wurde ihm in einer durch-

aus neuen Weise klar, daß das Wollen rechter Art nie mehr zu sich selbst zurück könne. Es bedürfe eines Gegenstandes. Dieser könne nicht wieder das Ich sein. Das wär' eine Tautologie, die allerdings im Egoismus durchbricht, aber auch ihren Untergang findet, da keine geordnete Welt dabei bestehen kann. Die Welt jedoch besteht als Welt Gottes. Wie ist es nun aber weiter mit jenem Gegenstande? Die Vielheit der menschlichen Ich, indem man jedes in seiner Sprödigkeit festhält, oder sie als Gattung, nämlich als Menschheit, faßt, kann auch nicht der Gegenstand für den Willen und also auch die Erkenntniß sein, denn daraus erklärt man keine Welt im umfassendsten Sinne. Folglich ist Gott der Gegenstand des vernünftigen, lautern Willens, da Gott ihm allein vollständig entspricht, ihn unbedingt befriedigt, erfüllt. Denn mit Gott schon an sich ist eine vollendete Welt gegeben, da Gott nicht bloß Ich ist. Wie nun nach Elphenstone's großer Eröffnung im System des Universums alle Leere der Zeit und des Raums ewig getilgt ist, da hier der Kosmos in seiner Vollendung immer schon Realität, d. h. Wirklichkeit hat, so ist in dem Willen, dem Gott Inhalt und Gegenstand ist, alle Möglichkeit — also zunächst Leerheit — der Abirrung getilgt.

Zuletzt sagte sich noch Rosmarin: Der Tod wird das alles für die menschliche Intelligenz vollends ins rechte Licht setzen. — Rosmarin's Abgrund war theoretisch verschwunden. — Begeistert rief unser Freund aus: Der Himmel ist über der Tiefe, aber die Tiefe ist auch Höhe! — und er dachte an Origines und die von

einigen immer wieder behauptete Wiederbringung aller Dinge.

Die Freiheit hatte über die Möglichkeit gesiegt.

Doch auch draußen hatte sie gesiegt.

Die Wasser der revolutionären Fluten waren verlaufen, und wahrlich, der Sieg war nicht durch diejenigen herbeigeführt worden, die Frevel im Sinne gehabt, die sich oder die Massen gemeint, sondern durch die, welche Gott im Auge behalten hatten. Der Genius hob sich wieder freien Flugs empor. Der wahre Idealismus, wenn auch dünn gesät, durfte wieder hervorsprossen. Schon blühten mit dem Vaterlande die Universitäten wieder auf. Die Constitution war jetzt auch für den Staat verwirklicht, welchen Rosmarin von jeher mit Stolz sein Vaterland genannt, der ihm immer als der eigentliche Culturstaat gegolten hatte. Die freie Presse war errungen. Jeder durfte sich auch als Mensch und nicht blos als Staatsbürger, er durfte sich als Bürger des Gottesreichs fühlen. Die Dichternachtigall schlug schon wieder, hier, da, dort, mit dem gekommenen Völkerfrühlinge auf, und horcht — es ist kein politisches Lied! Da war wieder Aussicht für die Selbständigkeit der Literatur, für die Vollendung des Culturstaats, für den Triumph der Kirche.

Freilich war des Unreinen genug noch zurückgeblieben, woraus neue Unbill auch für Rosmarin entstand. Das Unlautere organisirte sich aufs neue, wie es sich früher im andern Lager organisirt hatte. Die republikanischen Parteien machten jetzt den reactionären Platz, den literarischen Coterien. Man verlor die Einheit Deutschlands

aus dem Auge und vergaß, daß es dem Patriotismus keinen Abbruch thue, sondern ihn vollende, armire, nach außen hin unbesiegbar mache, wenn alle Deutsche sich als Brüder wissen, wenn die besondere Staatsconstitution eine selbständige aber auch lebendige Welt im System der deutschen Constitution überhaupt sei. Zu gleicher Zeit, als es keinen politischen mehr gab, etablirte sich der Terrorismus der Kritik; und da die Materie, auch die rohe, wenn sie sich stopft, doch irgendwo bleiben muß, jener Niederschlag, den der Geist unter seinen Füßen hat, so entstand in einer gewissen Naturschicht der gelehrten und ungelehrten Welt der heutige, grobkörnige, vierschrötige Materialismus, den Elphenstone und Dr. Spurzheim vorausgesagt hatten, dessen Vorläufer bereits Dr. Kinten gewesen war. Aus solcher Stopfung des Stoffs und physischer Kraft, die sich schon seit Jahrzehnden vorbereitet hatte, entstanden die heutigen Stoff- und Kraftphysiker. Dr. Kinten, schon ziemlich bejahrt, hatte sich dennoch bereits in der Schweiz habilitirt, und machte mit seinem Materialismus Furore. Er behauptete, daß das höchste Resultat der Cultur nicht etwa der Staat oder Shakspeare's Hamlet, sondern eine Kraftbrühe sei; die einzelnen Bouillonkügelchen seien die sichtbaren Abbilder der Kraftatome, die freilich unendlich kleiner, aber auch die alleinigen idealen Wesen wären.

Bei solchem Stand der Dinge hatte Rosmarin die herbsten Zeiten noch unabläßig zu bestehen. Aber er glaubte ebenso unabläßig an den Sieg auch seiner Ideale. Die Literatur, von jeher sein Lieblingsfeld, wurde auf allen Seiten wieder angebaut. Die Arkadier

blühten im Süden und Norden, im Osten und Westen des deutschen Vaterlandes auf. Bragor, wie Rosmarin es verkündet hatte, war mit Schöpfungen hervorgetreten, die da bewiesen, daß die Deutschen noch bei altangestammter Kraft seien, und auch über das classische und romantische Zeitalter noch hinaus neue Lorbern erringen könnten. Bragor errang sie schon, wenn jener Terrorismus der Kritik auch daran zupfen wollte, aber zu klein war, um sie zu erreichen.

Schon milderten sich auch die Leiden Rosmarin's wieder zur Freude ab.

Wir leiten diese Freude, die uns wol gar in die Paradiese eines Dichters führt, vielleicht am besten ein durch einen komischen Vorfall.

Wenn man im Himmel selbst auch nicht lacht, so ist der Humor, nach Elphenstone's Theorie, doch schon der Engel des Fegefeuers, der uns ins Paradies bringt. Der diesmal unbeabsichtigte Humorist war kein anderer als der gute, aber bisweilen etwas aufschneiderische Mr. Johnson.

Rosmarin hatte, wie wir schon erzählten, seit Jahren einen ausgedehnten Briefwechsel geführt. Auch jenes fast wie eine Bannbulle lautende Edict des Paters Ambrosius aus Rom hatte er vor etwa zwei Jahren beantwortet. Er ahnte nicht, was noch einst für eine Wirkung daraus hervortreten würde. Auch mit Mr. Johnson war Rosmarin in manchem Briefaustausche geblieben. Als er nach dem Erscheinen seines ersten Buchs demselben Mr. Johnson mit einem wahren Aufjauchzen von seinem glücklichen Debut geschrieben, auch des brillanten

Honorars Erwähnung gethan, hatte Mr. Johnson ihm mit Vorwürfen und leeren Prahlereien und Pahs geantwortet. — Pah, hieß es, hätten Sie mir das Buch zum Verlage geboten, ich hätte es nicht allein splendider ausgestattet, als es jetzt vorliegt, sondern Ihnen auch ein viermal größeres Honorar gezahlt. Kleine Verhältnisse das, hier zu Lande! In England bekommt der angehende Schriftsteller (Miß Aucland bezeugt es) pro Bogen noch einmal soviel wie Sie erhalten haben. Rosmarin, Sie sind offenbar wieder unpraktisch gewesen. —

Aber, wie kam es jetzt!

Rosmarin hatte ein neues Werk vollendet. Es war noch dazu eine Novelle, die größtentheils in England spielte, und sich später vielen Beifalls erfreute. Rosmarin machte Mr. Johnson den Antrag. Unser Freund ließ es sich nicht träumen, daß Mr. Johnson als Buchhändler schon wieder so ziemlich ausgewirthschaftet hätte. Doch, dachte Mr. Johnson, das darf man Rosmarin nicht verrathen. Meine Firma leidet darunter. Diesmal aber folgte eine Strafe solcher Unaufrichtigkeit und Windbeutelei, welche komisch genug war.

Mr. Johnson nämlich expedirte zwei Briefe zugleich: den einen an Lord Elphenstone, welcher die Wahrheit enthielt, die ganze Sachlage entsetzlicher Geldnoth; den andern an Dr. Rosmarin, welcher diesem etwas stark vorwindbeutelte. Das Unglück wollte es, daß der zerstreute Mr. Johnson die Einlagen der Umschläge verwechselte, oder vielmehr falsch adressirte, dann siegelte und abschickte.

Was das Komische noch vergrößerte, und um so greller herausstellte, war das. Mr. Johnson hatte ganz prompt, dem Inhalt des Briefs gemäß, die Buchhändlersitte beobachtet, daß er zur Sicherheit noch besonders in jedem der beiden Schreiben die specielle Adresse an die betreffenden Herren zu vermerken beliebte.

Rosmarin also erhielt einen Brief, an dessen Adresse er natürlich sogleich nach der Handschrift seinen närrischen Freund, den Gentleman großer Verhältnisse, erkannte. Er erbrach, und las zu seinem nicht geringen Befremden, indem es ihm, zerstreut wie auch er war — da er links die Zuschrift des Briefs, die Adresse, selbst übersehen hatte —, erst am Ende einfiel, daß das Schreiben gar nicht an ihn gerichtet sei. Auch mochte er manche Wendung anfangs für Spaß nehmen, wie es ihn beim Lesen nicht wenig störte, daß Mr. Johnson, nach Art der Engländer, auch in diesem Briefe sein liebes Ich stets groß geschrieben hatte. Das Schreiben lautete:

„An Seine Herrlichkeit
den Baronet und Knight-Batchelor*) wie Groß-Pair des Parlaments Lord Elphenstone in *.

Wollen Eure Herrlichkeit das sehr Pressirte dieser Zeilen huldreichst entschuldigen! Ich erscheine mir wieder wie damals unter dem Aequator vor Hitze nämlich. Mir sind von der letzten Messe gegen tausend Krebse

---

*) Lord Elphenstone trug den Bath-Orden. Mr. Johnson war nicht gewiß, ob er nicht einen Verstoß in der Adresse und Titulatur gemacht hatte. Anm. d. Verf.

an- und zurückgekommen (der Leser weiß, man nennt so im Buchhandel Bücher, die unverkauft von den Sortimentern bei dem Verleger wieder einlaufen) und zwar in verschiedenen Couleuren zurückgekommen. Man könnte solch unangenehme Thiere, Ich meine jene Krebse, den Zeitungsenten vergleichen, da beide vom Winde der Täuschung bewegt werden. Ich habe an der letzten Uebersetzung ins Englische, die Ich verlegte, heillosen Schaden gehabt. Ich bin zu Schanden, Herrlichkeit, Ich sterbe nächstens, wenn Eure Herrlichkeit meine Wunden nicht heilen wollen. Ja, Mylord, Ich bin verloren, unrettbar verloren, wenn Ew. mir nicht zu Hülfe eilen mit einem Darlehn von 4000 Thalern, schreibe viertausend Thalern. Ich habe zu Michael unerschwingliche Zahlungen zu leisten, und dabei gegenwärtig, im wörtlichsten Wortsinne, 4 Thaler in Cassa. Pah, vertracte Verhältnisse das, Mylord! Allen Verlag muß Ich ablehnen, da es mir dermaßen an allen Mitteln gebricht. Der grimme Feind unglücklicher Speculation, gegen den ich doch so viele Abukir und Trafalgar aufweise, jetzt hat er mich auf jedem Punkt geschlagen, und mir die Kanonen all meiner Pressen vernagelt. Selbige stehen schon seit vier Wochen stockstill. Unter solchen Umständen mußte Ich auch Dr. Rosmarin's Buch ablehnen. Ich bin durchaus wahr in meinem Antwortschreiben an ihn gewesen, rechne aber auf seine Discretion und Verschwiegenheit, weil mein Buchhändlerruf im Credit sonst dahin ist. Aber nicht bei Eurer Herrlichkeit, Mylord, dahin ist, gegen den Ich in diesem Brief ebenfalls so aufrichtig bin, und dessen hoher wie hochgeborener Credit

mir aus meiner jetzigen Calamität heraushelfen will und wird. Diese meine jetzige Verlegenheit, werden Eure Herrlichkeit mir bezeugen, macht mir aber keine Schande. Ich bin in dem Punkte meiner Geldnoth — welcher Großstaat käme nicht in eine solche, und müßte nicht ein und andersmal an das Haus Rothschild appelliren? — Ich bin also eben darum auch im Punkt meiner Geldnoth in Person ein Großstaat. Ja, Ich bin Altengland selbst, welches auch seine Staatsschuld hat, und soeben auch wieder Anleihen beim Hause genannten Barons macht. Ich mache sie beim erlauchten Hause Elphenstone & Bullerdogg und weiß, daß mir in diesen Tagen schon Hülfe wird. In diesem Wissen bin und verbleibe Ich im allerbesten Humor, und habe die Ehre zu sein

* den . . . 18 . .

Eurer Herrlichkeit
dankbarster."

Der Brief dagegen, an Lord Elphenstone äußerlich adressirt, lautete ganz anders. Der Lord las ihn, da auch er anfangs die Aufschrift im Innern des Schreibens links übersah; dann aber, als er die Verwechselung merkte, setzte er die Lectüre fort, um Mr. Johnson dessen Flunkereien bei Gelegenheit vorzuhalten.

„An Herrn Dr. Rosmarin
Wohlgeboren in *.

* den . . . 18 . .

Mein Seelenfreund und vielberühmter Doctor!

Auf Ihre mich ehrende Zuschrift vom . . . dieses erwidere Ich, daß Ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank sage für das schmeichelhafte Anerbieten, welches Sie mir mit dem Antrage machen, Ihr neuestes, gewiß ausge-

zeichnetes Werk zu verlegen. Ihre Forderungen, lieber Rosmarin, was den Honorarpunkt betrifft, sind so bescheiden, so unglaublich gering, daß Ich Ihnen sogleich pro Bogen noch einmal soviel zahlte, und zwar pränumerando, und zwar beiliegend, wie Sie fordern — denn meine Gelder blühen, und Ich zähle bereits über etliche Millionen und noch einige Tausende hinaus —, nur diesmal, Herzensfreund, kann Ich nicht. Nicht etwa nicht zahlen. Im Gegentheil! Ich wiederhole: Ich habe in der letzten Zeit wieder die glücklichsten, einträglichsten Speculationen gemacht. Nein, Ich kann nur insofern nicht zahlen, weil Ich Ihre Schrift nicht verlegen darf, da alle meine Pressen besetzt, und in vollem Gange sind, da Ich schon für einige Jahre mit Manuscripten versorgt bin, da Ich nächstens nach London reise, und doch Ihre Schrift, lieber Rosmarin, nur unter meinen Augen gedruckt sehen möchte. Pah, Ich bin unglücklich über die Ungunst meiner jetzigen Verhältnisse, unglücklich in Betreff Ihres jetzigen Wunsches, unglücklich durch anderweitige Verpflichtungen und bereits bestehende Contracte gebunden zu sein, und anderes verlegen zu müssen. Ich ein so erprobter Bücherkenner, Ich ein so glücklicher Verleger, in Uebersetzungen und Originalwerken, Ich ein so reicher Buchhändler muß diesmal meinem trefflichen Freunde den Verlag abschlagen! Haben Sie aber wieder etwas, Rosmarin, senden Sie es mir, portofrei, Ich zahle Ihnen sogleich nach englischem Maßstab und Tarif, drucke es in Pracht, und verziere es mt Vignetten, vorn Ihr Brustbild noch dazu. Es thut mir um so mehr leid, daß ich diesmal ab-

lehnen muß, da Ich höre, daß Sie in der letzten Zeit mitunter in finanzieller Verlegenheit gewesen sind. Ich kenne dergleichen zwar nicht aus Erfahrung, kann mir aber vorstellen, wie störend es sein muß. Rosmarin, vermeiden Sie fürs Künftige solche Verlegenheiten. Nur nie Schulden machen! Ein Großstaat — und Sie sind ja ein Dichterkönig — darf und soll nie in Geldnoth sein, darf und soll keine Anleihe machen. Die Staatsschuld von England ist rein aus der Luft gegriffen, eine abscheuliche Lüge. Aber verzagen Sie nicht, Rosmarin, vom künftigen Jahre ab bin Ich — hören Sie? — Ihr ein für allemaliger Verleger, und mache Sie durch meine Zahlungen binnen kurzer Zeit zum reichsten Autor Deutschlands. Bis dahin

Ihr

treu verbundener."

Natürlich erklärten sich beide Empfänger sogleich das unglückliche Qui pro Quo. Rosmarin, da er hörte, daß Mr. Johnson in solcher Fatalität sei, hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Schreiben desselben sogleich an den Lord zu senden, wogegen dieser (der vor dem Empfange des ihm zugedachten noch nichts von dem eigentlichen nervus rerum ahnte) den Rosmarin zukommenden Brief ebenfalls auf der Stelle abgehen ließ. Da begab es sich denn, daß die besetzten Pressen bei Rosmarin, die vernagelten bei Elphenstone ankamen, und beide Männer waren nun erst vollständig von der wahren Sachlage des Mr. Johnson unterrichtet.

Mit diesem neckischen Vor- und Zufall, durch den Elphenstone und Rosmarin in die Situation des armen

Mr. Johnson eingeweiht wurden, um ihm ihr Mitleid zu schenken — wenn sie auch seine Aufschneidereien aufs strengste tadelten —, lichtete sich die Stimmung unsers Freundes, die heute wieder nicht die froheste gewesen war, so sehr, daß sich der Humor Mr. Johnson's mitten in allem Unglück auch auf ihn und die ruhige Thusnelda übertrug. Sie mußten über den unverbesserlichen Kauz laut auflachen.

---

8. Letzte Erfahrungen und Paradiese des Dichters.

Wenn Ich hinübergeht zu Gottes Du,
Dann geht das Leben ein zu ew'ger Ruh'!
Rosmarin's „Testament".

Zehn Jahre sind im Leben unsers Helden aufs neue verflossen. Nach obigem Motto sieht der Leser unsern Freund zur Ruhe gekommen. Aber es war nicht die Ruhe des Grabes, sondern die des Paradieses, wenigstens wie es schon die Erde zu verleihen im Stande ist. Das Testament, dem wir jene Stelle entnehmen, gehört einer Dichtung an, die allerdings in Rosmarin sich bewährt, in welcher der Dichter die Anhaltspunkte seines Lebens, andern und sich zur Erquickung und Besinnung, in ein Ganzes gebracht hatte. Rosmarin's Ruhe war vielleicht mit eine Folge seines Verhältnisses zu Thusnelden und Sophron, sie war aber vor allem die seines Umgangs mit Gott, den er von früh auf gesucht, früh schon gefunden hatte, und auf welchen er all sein Dichten und Denken bezog.

Es war Rosmarin von jeher Bedürfniß, in seiner Lebensbewegung von Zeit zu Zeit Halt zu machen, zurück-

zublicken, um einen neuen Ansatz zum Vorwärts zu nehmen. Er feierte dann jene beseligende Siesta der Contemplation, welche ihn Gewesenes, Gegenwärtiges und Künftiges zusammenschauen ließ. Wahrlich, er hatte soviel erfahren, daß er die in ihm und um ihn gewordene Welt nicht anders bewältigen konnte. Er hatte es in seinem ganzen Bildungsproceß mit einem seltsamen, wahrhaft hartnäckigen Dualismus zu thun gehabt. Er hatte ihn auch jetzt noch nicht völlig zum Schweigen gebracht, wenigstens nicht in der Praxis. Er war aber stärker geworden als sein Gegner, und es hatte sich in spätern Jahren ein gewisses Etwas aus ihm herausgeboren, was er früher gar nicht gekannt. Dies betrachtete er als eine der größten Errungenschaften seines Lebens, und es dürfte somit eines der Hauptergebnisse dieses Romans sein.

Was war es, und was ist es?

Jener Traum seiner verstorbenen Mutter vom Höllenfürsten, der Persephoneia entreißt, hatte sich durch Rosmarin's ganzes Leben wirksam gezeigt, hatte sich wie ein stygischer Hinter- und Schattengrund, wie eine infernale Nacht selbst seinen höchsten Anschauungen, seinen paradiesischen Erhebungen als Folie unterbreitet. Bald hatte solcher Traum sich auf die Gegenstände seiner Liebe und Freundschaft bezogen, bald in den innersten Zerwürfnissen, die Rosmarin in sich selbst fühlte, sich geltend gemacht, ja sogar diejenigen mußten den Einfluß jenes Traums als ein Herzweh der freien Theilnahme oder der Nothwendigkeit, als eine Art Schicksal erfahren, die mit unserm Helden auf dessen Lebenswege in bleibende Ver-

bindung traten. So bestätigte es sich — um nur einiges hier anzudeuten — in seinem Verhältniß zu Selinden, in dem zu Golkonden, in der Freundschaft mit Armin, in der Werbung des Grafen um Thusnelden. In diesem legte sich jener Mythos vollends aufs breiteste aus, erschien in stets neuen Situationen, und erreichte als Vorgang seine Ausgestaltung besonders bei der Gondelfahrt auf sikelischem Eiland. Aber auch als Rosmarin selbst um Thusnelden warb; dann wieder, wenn auch nur in der Ankündigung, auf dem Duodezballe in jener kleinen Stadt, ferner in dem Drama, welches Rosmarin unter dem Namen „Persephoneia's“ verfaßt hatte; in den Marterjahren der Comteß Jagiella, welche ihr durch Lockman bereitet wurden; sogar damals, als unser Freund auf der Kanzel in die höchsten Himmel sich verlor, und die Kanzel unter seinen Füßen wich; in dem Traum, welchen er vor seiner Hochzeit hatte u. s. w. — Gleichwol aus all dem war unser Held in größerer Stärke hervorgegangen.

Doch auch inmitten seiner Studien, in den Kämpfen mit seinen metaphysischen Zweifeln, wenn er am Abgrund des Möglichen um die Freiheit rang, sogar dann, wenn er ausschließlich der Production lebte, irrte und schreckte ihn jener Schattenfürst, und es war ihm oft, als wär' es nicht Persephone, vielmehr seine eigene Seele, die von jenem in den Hades entführt würde, wie ja in dem Salon der Gräfin Phyllis wirklich eine solche Auslegung des antiken Mythos Dr. Spurzheim versuchte.

Indessen es hatte sich jetzt aus all diesem lebens-

länglichen Ringen eine Entdeckung, mit ihr ein Friede der Seele Rosmarin's bemächtigt, welcher uns eben zur nähern Erklärung über jenes Etwas bringt. Es war, um es zunächst durch eine Formel auszudrücken, das Gesetz der Consequenzen, in welches unser Freund — er wußte sogar wie — eine ihn nie täuschende Einsicht gewonnen hatte, und zwar in allen nur denkbaren Beziehungen auf Innen- und Außenwelt, sogar auf die Freiheit und das Variationenspiel, welches jenes Gesetz zuläßt.

Es war Rosmarin nämlich gewiß geworden, daß ein kreisförmiger Verlauf in allem Dasein sich kund gibt, daß aber dieser Bewegung, ob sie sich im Endlichen oder Unendlichen vollzieht, die Ruhe eines festen Mittelpunkts zu Grunde liegt. Wird dieser Mittelpunkt mit dem Gedanken gefaßt, und er muß mit ihm gefaßt werden, denn das Bewußtsein bedarf auch einer Erklärung, so ist jenes Centrum aller Wesen und Vorgänge Gott, den — wir wissen es — unser Freund längst nicht als ein starres Ich, sondern als Ich, Du und Wir, und damit als eine unendliche Welt in sich selbst schon erkannt hatte. Erst indem wir Menschen so in das heitere Gesetz der Consequenzen eindringen, und sie herrschen all überall, werden wir vom Schicksal befreit, werden uns alle Dinge, alle Vorgänge licht, und, indem sie uns licht werden, finden wir darin eine unendliche Befriedigung, denn wir sind bei dem angelangt, was gut, wahr und schön schon an sich ist, in welchen dreien, als den Urideen, sich das Gesetz der Consequenz unmittelbar vollbringt, nämlich aus Gott. Es vollbringt sich

auch in ihrem Gegentheil, welches eben unsere Unruhe herbeiführt, aber nur deshalb, weil in dem Gegensatze jener drei stets eine Inconsequenz, d. h. eine Abirrung vom Grundgesetze durch Willkür stattfindet, welches wieder durch Consequenz hergestellt wird. Das Gesetz selbst aber muß einen Grund haben, und hat ihn in Gott, auf den zurück das Gesetz der Consequenzen — welches Gottes eigenes ist — ebenso wirkt, wie auf allen spätern Proceß. Jener lebendige Grund muß auch die Quelle des Bewußtseins, des Lichts wie der Befriedigung sein, und ist es in der That. Der Grund des Gesetzes kann selbst keinen Grund haben, sonst wäre er nicht Grund des Gesetzes, sondern nur der Consequenz, der Wirkung desselben. Daher ist die ganze Reihe der Consequenzen durchaus rationell, d. h. unserer Vernunft zugänglich, und jede Behauptung des Gegentheils wäre Wahnsinn, Schwärmerei oder Betrug. Aber der Grund selbst seinem ganzen Wesen nach ist irrational, d. h. unserer jetzigen Vernunft noch nicht zugänglich, und dennoch consequent in seiner Wirkung. Also — er ist ein rationales Wunder. Jenes nie unterbrochene Gesetz der Consequenzen ist die Gerechtigkeit, in der sogleich das Wohlwollen gegen alle Wesen sich kund gibt, sodaß der Grund des Gesetzes zugleich als Liebe sich offenbart, von der wieder die Consequenz Gegenliebe ist.

Wir dürfen das alles, wie es sich in Rosmarin zu einem System ausgebildet hatte, in dem Religion, Wissenschaft, Kunst zusammenklangen, hier nicht weiter verfolgen, und bemerken nur, daß unser Freund jetzt vollständig begriff, wie des Gesetzes der Consequenz wegen viele

der Mathematik ausschließlich das Wort gesprochen hätten, wie man sich von Spinoza so habe fesseln lassen, wie man die Jurisprudenz so hoch gestellt, und wieder zum Katholicismus seine Zuflucht genommen habe. Das alles nämlich aus Liebe zur Consequenz. Nur mußte Rosmarin stets daran erinnern, daß schon der mathematische Punkt wieder dasselbe rationale Wunder sei, daß Spinoza eine umgekehrte Inconsequenz begehe, die sich aus seinen Folgerungen ergebe, indem dieselben zu keinem Bewußtsein führen, welches sich von der Außenwelt unterscheide, daß die Jurisprudenz das Gesetz in letzter Instanz nicht ableite, und daß er selbst, Rosmarin, wie wir bereits erfuhren, die absolute Wahrheit wolle, und damit nur die kirchliche Fassung als Triumph über allen Streit betrachte, die man als im Besitz aller Wahrheit beweisen könne. Wo und wie habe diesen Beweis der bisherige Katholicismus schon gegeben?

Seit der Zeit jener großen Entdeckung nun, deren Formel wir im Folgenden mehr in Scene setzen, war Rosmarin zu einer Metamorphose seines Wesens gelangt, welche er, wie gesagt, bis dahin nicht gekannt hatte. Alle Fernen waren ihm nahe gerückt. Alle Gegenstände, und zwar Dinge wie Personen, erschienen ihm nicht blos in ihrer derben Realität, sondern wurden, je länger er über sie nachdachte, immer durchsichtiger; sie verklärten sich, und strahlten ihm ein St.-Elmfeuer des Gedankens aus, welches ihn selbst zu Gedanken ohne Ende anregte, sodaß er aus dem allen eine Anschauung gewann, welche ihm die Glorie einer künftigen Welt kund gab.

Jenes Wunder der Existenz, das ihn bald nach seiner

Geburt, mehr durch die Sinne vermittelt, reizvoll umstrickt hatte, und dennoch ihn weit, weit hinter den Maschen des Netzes schon wieder eine neue Welt, ein Heer von Welten hatte wahrnehmen lassen, es war jetzt unendlich erhöht, er fühlte sich darin frei, denn er faßte es nunmehr mit dem Gedanken. Das Wunder blieb, aber er erkannte den, der das Wunder ist, und in dem, was daraus folgt, ergab sich nur Consequenz, und eine wie erhabene, sinnvolle, entzückende Consequenz! Rosmarin kam sich wie neugeboren vor in bereits vorgerücktem Alter. Alles durchdrang, genoß er jetzt mit neuen Sinnen, neuen Empfindungen, neuen Gedanken.

Sowie Rosmarin gegenwärtig war, hätte er seine Vergangenheit noch einmal durchleben, jedes Buch noch einmal lesen, jedes Bild, jede Gestalt noch einmal sehen, jede Musik noch einmal hören, mit jedem Menschen noch einmal verkehren mögen. Von allen Seiten strömten ihm neue Combinationen, neue Entdeckungen zu. Sobald die Sonne aufgeht, spiegelt sie sich alsogleich in unzähligen Tropfen, aber sowie sich ein Gewölk über sie legt, ist auch in all den kleinen Welten ihr Bild erloschen. So ist's mit dem Menschen, sagte sich Rosmarin, in Betreff der Sonne des Intelligibeln. Sowie er diese Sonne aus dem Gesichte verliert, geht er in der Irre. Oder vielmehr, sowie sich ein infernaler Schatten über seine Seele legt, wird er kleinmüthig, als gebe es keine Sonne hoch über dem Gewölk; wie ich das alles tausendmal in Erfahrung gebracht habe. Aber wenn jener Schatten sich auch künftig wieder breitet, jetzt weiß ich ein für allemal, aus jenem Sonnenbewußt-

sein heraus, daß die Sonne droben bleibt, wenn ihr Bild hier unten auch noch so oft erlosch, und es könnte sehr wohl jeder Tropfen der rinnenden Zeit, jeder Moment der Existenz ein Paradies für uns sein.

Jetzt war er es für ihn, ja für zweie. Rosmarin lehrte, erfand, dichtete und dachte, sprach, handelte jetzt schneller als je; er wußte oft seiner Freude kein Ende.

Es kam ihm dies innere Wohlsein um so mehr zu statten, als er durch jahrelange Kämpfe und unermüdete Arbeiten körperlich erschöpft war. Der Geist war frei, Gedanken pochten laut, mit den Schlägen des Herzens in Sympathie, und wollten zu Wort; aber die leibliche Natur machte ihre Rechte geltend. Thusnelda drang auf einen Landaufenthalt. Noch konnte er ihn sich nicht gewähren, theils weil seine Lage sich nicht verbessert hatte, theils weil ihm die Sache der Arkadier unabläßig das Hauptinteresse war. In der Ferne und Nähe hatte sich hier vieles verändert, so jedoch, daß selbst daraus tausend Reize für Rosmarin's und Thusneldens Lebensweise entstanden.

Auch Lord Elphenstone hatte sich wie verjüngt seit seiner Verbindung mit Alicen, die unter angenommenem Namen als Schriftstellerin in England bereits rühmlichst bekannt war. Elphenstone, obwol schon in vorgerückten Jahren, stand in seinem vollsten Wirken. Er feilte zwar immer noch an seinen Schriften, aber im Handeln zeigte er sich um so rückhaltloser. Er bewährte sich jetzt recht eigentlich als den dirigirenden General aller arkadischen Kreise, während seine Gattin den Arkadierinnen in der Residenz vorstand. Auf sein Geheiß war der literarische

Orden, männlicher- wie weiblicherseits, nach den verschiedensten Richtungen der civilisirten Welt ausgegangen. Diese Sendlinge, Boten der Intelligenz, wirkten durch Vorträge und Schriften, also gesellig und schriftstellerisch, und zwar gegen Krieg und Revolution zu Gunsten des Culturstaats, der selbständigen Literatur und des endlichen Triumphs der Kirche. Gräfin Phyllis, mit Chloe und Vestris, die auch längst erwachsen waren, lebte zu ähnlichen Zwecken wieder in London, indem der treffliche Carlyle von männlicher Seite dieselben Interessen verfolgte. Melibokus (Monekypus) der Sonettendichter — wer hätte es ihm je zugetraut? — war an der Themse glücklicher als Mr. Johnson; er machte brillante, antiquarische Geschäfte, und zwar ebenfalls zum Gedeihen der arkadischen Zwecke. Herr von Wlodomierski, der sich bis zur Unkenntlichkeit sittlich wie literarisch, sogar arkadisch entpuppt, nachdem er seine Matrosenmission glücklich beendet, und von dem Erzbischofe von Dublin volle Absolution erhalten hatte, war mit Prinzessin Lodoiska-Golkonde, seiner Frau, nach Warschau zurückgegangen. Herr von Lerden arbeitete noch immer publicistisch in Paris. Alle Kaffeehäuser waren ihm verleidet, denn er war — wenn auch unschuldig — wirklich in einem derselben bei einer Emeute aufgehoben, aber gleich wieder freigelassen worden. Ihm zur Seite stand Litton Wilson, ein Neffe des Grafen. Er hatte ebenfalls unter den Arkadiern in der deutschen Residenz seine Bildung vollendet, und trug jetzt das Empfangene mit Dank durch Thätigkeit für sie wieder ab. Herr von Spitzbergen — sein Schwiegervater, Herr von Klein- und

Großwaldleben, war an einem Tage mit Professor Schwan gestorben — verweilte in Angelegenheiten des Ordens mit seiner Gemahlin in Kopenhagen, Baron Kuckstein und Kathinka befanden sich abwechselnd in Moskau und St.-Petersburg — sie reflectirten auf Konstantinopel fürs nächste Jahr —, Dr. Spurzheim und Frau in Amsterdam, wo er nebenbei über Peter von Muschenbroek und Schrullius sehr heitere Nachforschungen anstellte, und unter dem Titel: „Zur Geschichte der Zirbeldrüse und Erschütterung des Zwerchfells" nächstens herausgeben wollte.

In Wien, in Stuttgart, München, Dresden, Leipzig, Weimar, Hamburg, Breslau, überall waren rüstige Kräfte thätig, die sich theils aus den Zeiten des Parmenides, Abelard, der jungen Literatur einen rühmlichen Namen erworben, theils später herangefunden hatten, die alle aber durch jenen Anstoß in Bewegung gesetzt waren, der von Lord Elphenstone ausging.

Die seltsamste aller Veränderungen war vielleicht bei Mr. Johnson zu Tage gekommen. Lord Elphenstone hatte wirklich, trotz seiner eigenen pecuniären Verluste, dem etwas leichtfertigen Humbugman aus der Klemme geholfen; aber er hatte ihn sich erst herüberkommen lassen, und ihm wegen seiner unverschämten Aufschneidereien und sonstigen Unwahrheiten tüchtig ins Gewissen gesprochen. Auch hatte es angeschlagen. Mr. Johnson ging in sich, und versprach seinen großsprecherischen Adam auszuziehen. Noch dazu wurde der arme Schelm tief niedergebeugt durch den Tod Undinens, des lieblichen Kindes, der er wol manchen Gram zugezogen hatte.

Mr. Johnson entschloß sich, seinen Buchhandel aufzugeben, nur wünschte er dennoch wieder in großen Verhältnissen verwendet zu werden. Wie gewagt es war — Elphenstone liebte Wagnisse — der Lord stellte unsern Mr. Johnson, durch dessen ausgebreitete Kenntniß moderner Sprachen dazu ermuthigt, als Director an im Secretariat der arkadischen Correspondenzen. Schon nachdem Undine ein Jahr todt war, sehen wir unsern närrischen Mr. Johnson im Bureau der Correspondenzen auf- und abgehen, während die Federn um ihn her rasseln, in die. er hineindictirt. Er schaukelt sich in seinen Böffchen. Er klappert in den Seitentaschen. Jeder Ton hat Silberklang und läßt auf Thalerstücke schließen. Mr. Johnson ruft: Pah, alles, was die Weltliteratur betrifft, geht nun erst recht zuerst durch die Hände des Großsiegelbewahrers, der Ich bin! Dann erst darf der Lord unterschreiben.

Höher in Deutschland hinauf, in der Umgebung Sophron's und Rosmarin's, hatte sich der Kreis der Arkadier bedeutend gelichtet. Dennoch fanden sich neue Schößlinge. Lodovico war längst in Rom, und hatte als Schriftsteller bereits einen ausgezeichneten Ruf. Silvester war von den Pyramiden zurück. Er hatte ihnen ein großartiges, literarisches Denkmal gesetzt, war aber mit der heutigen Literatur der Literaten in dem jungen Europa so wenig ausgesöhnt — Ausnahmen in höchsten Ehren gehalten —, daß er erklärte, er wolle, um solcher Phrasenpest zu entkommen, lieber die wirkliche in Konstantinopel riskiren. Maimonides hatte sich nach Prag übersiedelt, erfreute jedoch ab und zu die nordischen

Arkadier durch geistreiche Briefe. Sein verletzter Idealismus war zumal empört von der Stumpfheit des Zeitalters für die höchsten Interessen. Dr. Spurzheim hatte einmal gesagt, 'die Stumpfheit gewisser Leute unter den sogenannten Gebildeten für alles Höhere verletze bei der Analyse der Seele am meisten, wie man sich an einer stumpfen Sonde beim Anatomiren am ersten zu schneiden pflege. Graf Lilienström war gestorben, hatte aber Memoiren zurückgelassen. Elpenor, Oskar, Diotima, Selma und Toni fuhren in ihrer liebenswürdigen Weise fort sich zu bethätigen. Die erstern gewannen den Schriften Rosmarin's neue Freunde und Freundinnen, die letztere regierte und dirigirte als Königin das Tonreich, und wußte so mit sanften Gewalten stets neue Kräfte zu wecken und zu entzünden.

So standen die Dinge, als Rosmarin, nachdem er bereits eine lange Reihe von Jahren pädagogisch und schriftstellerisch gewirkt hatte, da er leidender als je war, es über sich gewann, mit den Seinigen für einige Sommerwochen in seinem Schweizerhäuschen einen Landaufenthalt zu nehmen.

Eben traf man die Anstalten zur Abreise, als zwei Briefe anlangten, die beide des Unerwarteten, Unerhörten genug brachten. Auch der scharfsinnigste unserer Leser dürfte überrascht werden.

Der erste Brief, aus Neuyork datirt, war von Lord Bullerdogg und lautete also:

„Trefflicher Freund!

Ich grüße Sie von einem Todten und zweien Lebenden. Der erstere ist Graf Wilson, die beiden andern

sind meine Frau und ich. — Gestern Abend starb hier unser allgemein geschätzter Wilson, der sicher einer der edelsten Menschen, aber auch ein scharfsinniger Kopf war, nur daß er sich in Geistertheorien zu weit verlor. Den Gewinn indessen hat ihm sein Aufenthalt in Neuyork gebracht, daß er hier erst zur rechten Schätzung Swedenborg's gekommen ist. Er verdankte diesen Gewinn ausgezeichneten Männern, die er hier kennen lernte, und wurde überrascht, in dem Lande politischer Extravaganzen, religiöser Sekten auch wahrhafte Philosophen zu finden, die wahrlich sogar Deutschland Ehre machen würden. Der Graf starb — erschrecken Sie nicht — in den Armen seines Bruders, der eine Zeit lang ein Abenteuerer gewesen, und den Namen Mirrmirr Lockman geführt. Hier wird Ihnen, lieber Freund, dieses unschuldige Blatt entsinken, indessen ist alles, was Lockman betrifft, natürlich zugegangen. Hören Sie nur."

(In der That, Rosmarin mußte anhalten, und sich auf jenes Gesetz der Consequenzen besinnen, dessen Entdeckung in seinem Leben Epoche gebildet hatte.)

In dem Schreiben des Lord Bullerdogg aber hieß es weiter:

„Zwei Tage vor seinem Tode ließ mich Graf Wilson zu sich bescheiden und sagte, freilich durch öftern Husten unterbrochen: Etwas belastet mein Gewissen, Bullerdogg. Ich lege ein Bekenntniß in Ihre Hände, und beschwöre Sie dringend, das Fernere selbst zu thun. Der gute Rosmarin, dem ich die Fata mit meinem Bruder, welche Ihnen hinlänglich bekannt sind, mittheilte, hatte mich vor vielen Jahren von allem, was er wußte,

in Kenntniß gesetzt. Ich bin vor Scham über die Frevel Lockman's nie dazu gekommen, Rosmarin zu danken und aufzuklären über den wirklichen Hergang beim vermeinten Sturze meines Bruders in den Ocean, wie ich denn selbst anfangs ihn todt glaubte. Grüßen Sie Rosmarin, und entbinden Sie mich auch im übrigen so heiliger Pflichten. — So sprach Graf Wilson. Hören Sie denn von mir den Verlauf, werther Freund, wenn auch nur in Kürze, da mich die Beerdigung des Hingeschiedenen in Anspruch nimmt. — Kaum hatte der Graf das Hotel Blownsbeef an hiesigem Orte bezogen, als sich bei ihm ein Herr anmelden ließ. Seltsamster Besuch das! Kein anderer als Lockman II. war es. Der Graf würde sich entsetzt haben, wenn er nicht bedacht hätte, daß der Eintretende sein leiblicher Bruder sei. Die Papiere, welche er dort auf dem Schiffe erhielt, hatten ihn hinlänglich davon überzeugt. Aber auch eine Genugthuung für Swedenborg fand Graf Wilson in dem Besuchenden, denn was er sah, mit eigenen Augen, auf seinem Zimmer, am hellen Tage vor sich sah, war, daß Todte also doch wirklich erscheinen könnten. Mirrmirr Lockman stand leibhaftig vor ihm, er konnte es nicht leugnen. Lockman aber hatte ein verstörteres Aussehen, als es Bewohnern des Himmels ziemen will. Seine Haare hingen wild um den Kopf, andere wieder standen ihm zu Berge. Die Wangen waren tief eingefallen, die Augen von tiefem Gram entstellt; er sah vermagert aus, die Kleider schlotterten am Körper. In dem Gesammttypus des Gesichts lag eine Scheu, die einen wahrhaft kläglichen Eindruck machte. So hatte

der Mann früher nicht ausgesehen, der in der Luftschiffahrt und im Feuer zu arbeiten gewohnt war, dabei noch die Versicherung zu geben pflegte, daß er mit Geistern im Bunde stehe, und allen Teufeln gewachsen sei. Jetzt schien er vielmehr von einem derselben gezwackt zu werden. Der Graf fürchtete schon stark für Lockman's Seele. — Guter oder böser Geist? fragte er, der du mir von drüben kommst! — Guter! Aber laß das, Bruder, rief Mirrmirr, und reichte ihm die Hand. — Als der Graf Körper fühlte, wurde er fast ergrimmt. Ein untastbarer, hüllenloser Geist wäre ihm viel lieber gewesen. Indessen, er mäßigte sich. — Lockman aber sprach: Bruder, ich weiß, daß du ein Engel gegen mich bist. Ich jedoch bin tief gefallen, wenn auch nicht in das Meer, welches Amerika von Europa trennt, wol aber in ein größeres Meer von Sünde. Doch, ich werde von nun an ein anderer werden. Die Sache ging so zu. Mein Ehrenwort, das ich dir gab, auf einem Ballon früher in Amerika zu sein als du, mußte ich halten, kostete es, was es wollte. Ich hab' es gehalten. Indessen durfte mir nichts mislingen. Nur einmal in meinem Leben mislang mir eine Luftfahrt; ihr verdanke ich diesen lahmen Fuß. Nun wußte ich aber, daß selbst meine Kunst, bis Amerika durch die Luft zu gelangen, nicht ausreichen würde. Was blieb da übrig? Kunst noch genug war hier anzuwenden. Ich leistete das Mögliche. Ich setzte den ganzen Eridanus, wie du weißt, in Bewegung, arbeitete einen Ballon aus, der sich sehen lassen durfte, sogar vor einem Kenner wie du, einen Ballon, dessen Passagiere so täuschend waren, daß ihr

alle auf dem Laaland sie für mich und mein Weib hieltet. Der Ballon stieg. Das Feuerwerk brannte ab. Ich hatte mich unterdessen mit Lisetten — ich nannte als Zauberer sie gewöhnlich Warsuwa — auf einen kleinen Dampfer postirt, auf alle Fälle! Der Teufel war auch wirklich mit dabei, Bruder, nicht ich! Denn daß eine Rakete in den Pulverkasten des Eridanus flog, ist doch nicht meine Schuld? Zu meinem großen Bedauern knallte derselbe Eridanus nebst Kapitän Hopsley in die Luft. Den umgekehrten Proceß aber machte der Ballon mit den beiden Vexirpuppen. Wieder nicht meine Schuld. Ich jedoch lag mit meinem Handdampfer schon neben dem mächtigern, der den stolzen Namen Ballon führte, und von jetzt ab mit aller Kraft vorwärts gehen sollte. Alles war schon im voraus verabredet worden. Der Kapitän nahm mich und Lisette an Bord, und brachte uns hierher, Bruder. Ich aber habe es satt bekommen, länger noch, mit oder ohne Grund, mein Gewissen zu beschweren, und fange jetzt ein anderes Leben an. Ich beschwöre es dir! Mein früheres Versprechen indessen habe ich gelöst, ich bin auf dem Ballon früher als du in dem Hafen von Neuyork eingelaufen, und meine Ehre ist auch von dieser Seite gerettet. — So weit Lockman. Der Graf war außer sich, und bewegte den Gedanken lang in seiner Seele, den Bösewicht den Gerichten zu übergeben, da ihm durch Sie, mein Freund, auch seine Vergehen an Comtesse Jagiella vollständig bekannt waren. Aber wirklich! In Jahr und Tag ging mit Lockman eine totale Umwandelung vor. Er fühlte Reue, ließ sich in eine Gemeinde der Swedenborgianer

aufnehmen, bekannte dem Aeltesten derselben seine Sünden, that alle die Buße, die ihm auferlegt wurde, und der Graf hatte nun selbst seine große Freude an dem einst verlorenen Bruder, der wiedergekehrt war. — Soweit, mein lieber Rosmarin, für heute. Nehmen Sie unsere arkadischen Interessen auch ferner im Norden Europas fleißig wahr. Ich höre viel Rühmliches über Sie, hier von Ihrem frühern Verleger und aus der deutschen Residenz von meinem Bruder."

Hatte dieses Schreiben unsern Freund mit Trauer erfüllt um den dahingegangenen Grafen, mit Erstaunen über den verschmitzten, dann jedoch dem innern Gericht verfallenen Taschenspieler, so überraschte ihn der noch unerbrochen vor ihm liegende Brief mit einer Nachricht, die er für unmöglicher gehalten, als wenn er vernommen hätte, daß Mirrmirr Lockman zu Fuß hoch oben über einen Regenbogen nach Amerika gelangt sei.

Das zweite Schreiben nämlich war vom Pater Ambrosius aus Rom.

Der Leser erinnert sich noch jenes frühern desselben Mannes, eines Schreibens, das eine Art Anathema, mit allen Schrecken der Hölle, für den armen Rosmarin in Aussicht gestellt, und das unser Held, in Uebereinstimmung mit dem Lord, der auch mit dem Fluche bedroht war, sich entschloß, erst spät zu beantworten.

Dieses wichtige Document der Antwort findet sich unter den Papieren Rosmarin's vor, und wir lassen es hier voraufgehen, damit jeder das jetzige Schreiben des Paters, welches dieser lange genug erwogen hatte, um so stärker in Anschlag bringe.

Rosmarin hatte sich auch damals, ausnahmsweise, in einem paradiesischen Vollglück seiner ganzen Weltanschauung befunden, als er dem geistlichen Herrn so antwortete:

„Hochwürdiger Herr!

Ich ehre mit Lord Elphenstone, meinem herrlichen Lehrer und Freunde, selbst die Verunglimpfungen, welche Sie, ohne daß Sie es für sich beabsichtigten, über so viele, wie über mich und meine Bestrebungen ergehen ließen. Ich ehre sie insofern, als Sie nicht sich, sondern das Heil anderer Seelen, den Sieg Ihrer Kirche damit bezweckten. Ich ehre sie, da ich jedes Glaubensbekenntniß in Ehren halte, also auch das Ihrer Kirche. Verwechseln Sie sich aber nicht mit dieser, hochwürdiger Pater. Daraus entsteht Hochmuth, der immer gefährlich und Verblendung ist. Ich werde auf die erheblichsten Punkte Ihrer Anklage, Ihrer Warnungen nur kurz antworten. Nichts kann mich dabei hindern, auch im Fernern Sie selbst anzureden, obwol Sie es lieben, sich hinter der Wolke einer Congregation, die vielleicht gar nicht besteht, zu verstecken, Sie fast humoristischer Sannazar. Aber — die Sache hat wirklich eine schlimme Seite. Wer sich versteckt, scheut das Licht. Wer das Licht scheut, scheut die Wahrheit, die Sie daher fast nirgend treffen. Auch gebe ich zu bedenken, daß jede Wolke vorüberzieht, das Licht jedoch bleibt, wie der Himmel, aus dem es kommt. Sie verstecken sich so sehr in Ihrem Hirtenbriefe, daß derselbe nicht einmal auf eigener Beobachtung beruht. Ich bin, wie es scheint durch Ihre Anordnung, von einer geheimen Polizei umgeben. Sie

müssen weitreichende Verbindungen haben. Ich bewundere Ihre Kunst der Umstellung, fast sollte ich sagen Verstellung. Aber die Versicherung kann ich Ihnen ertheilen, daß Ihre Agenten nichts taugen, daß sie Ihnen daher auch falsche Berichte gegeben haben. — Was meine Anlagen betrifft, mein Herr, so lasse ich die auf sich beruhen. Was die „außerordentlichen Menschen" angeht, die Sie meiner Umgebung zuerkennen, so haben Sie recht, jedoch man besitzt für individuelle Größen anderer gar keinen Maßstab, wenn man, wie Sie, seine Individualität, statt sie zu reinigen, mit dem Bade ausschüttet, während doch die Schrift lehrt: „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's erhalten", eine Stelle, die doch auch in der Vulgata stehen wird. — Sie sprechen von Dämonen. Haben die Anachoreten der Wüste, so viele Mönche in ihren Zellen, keine gekannt? — Sie sprechen von wiederholter „häretischer" Liebe. Sind es Ihre Verdienste, daß Sie in der katholischen Kirche geboren wurden? Wissen Sie, wie vielmal Sie noch geliebt haben würden, nachdem Sie Ihrer Braut abgeschrieben hatten, wenn Sie sich nicht als Mönch mit einem Strick umgaben? — Sie fanden nie einen so hervorragenden Freund wie ich in Armin. Ich bedauere es. Was aber den Verstorbenen angeht, so glaube ich, daß es nicht blos einen limbus infantum gibt, wie Ihre Kirche lehrt, sondern, wenn es nöthig sein sollte, auch einen für diejenigen, die hienieden suchten, doch nicht fanden. — Ich komme auf den „nachgemachten Engländer". Sie ahnen — und ich nehme insofern meinen humoristischen Sannazar zurück —

Sie ahnen, lieber Pater, nicht, was Humor ist. Der bei Ihrem einstigen Collegen, jenem Barfüßermönche in Wien, sogar auf der Kanzel, war auch noch lange nicht der höchste. Sie ahnen aber auch nicht, welche Freude die Menschen ergriff, sodaß sie mit neuen Zungen redeten, damals, als ihnen die Erlösung geworden war, als ein neuer Geist über sie kam, der Himmel und Erde später auch in der Poesie vereinigte. Solche Befreiung, solcher Geist nämlich wirkte ebenfalls auf die Kunst, und siehe da, auch der Humor trat in die Erscheinung, und wiederholt und erneuert sich jetzt noch auch in Ihrer Kirche, selbst im Volke, mit jeder Fastnacht. Fiel es Ihnen denn nie auf — Sie sind der Antike ja so nah —, daß die griechischen Götter, trotz aller olympischen Seligkeit, immer noch einen wehmüthigen Zug im Gesicht haben, den Widerschein des Infernums? Es ist der fehlende Humor. Umgekehrt, ich gestehe Ihnen, finde ich — wie sehr steife Commentatoren Wehe über mich Ketzer schreien werden — beim göttlichen Florentiner in mancher Gruppe seiner „Hölle" etwas Komisches, etwas Burleskes, unendlich Heiteres als den Widerschein des Humors wie des „Paradieses". Und in der That, unser Menschenleben selbst ist eine göttliche Komödie, in der das Erhabene den Ausschlag gibt, und doch zugleich die Heiterkeit siegt. Verachten Sie, hochwürdiger Pater, mir daher die Engländer nicht. Verachten Sie mir nicht ganz meinen närrischen Mr. Johnson. Ich fürchte ohnehin, daß, wie eng Sie die Seligkeit fassen, Ihnen Shakspeare, dieser König des Humors, der Erzketzer ist. — Und daher vermögen Sie, wie Sie jetzt sind, auch

meinen großen Lehrer und Freund, Lord Elphenstone, nicht zu fassen. Wie jämmerlich construiren Sie diesen Mann! Was muthen Sie ihm für Absichten zu! Sie nennen ihn spöttisch „Lord-Mayor". Nie strebte er nach solcher Würde, am wenigsten nach der des „Mayors" einer Gottesstadt — wie wol manchem Priester schon begegnet ist —, in welcher der niedrigste zu sein, ihn immer noch mit Seligkeit erfüllen würde. Lernen Sie erst schätzen, lernen Sie ermessen ein solches Herz, wie es der Lord besitzt, welches für das Wohl aller Menschen beider Hemisphären aufrichtig schlägt, einen solchen Verstand, der mehr in sich aufnahm als das römische Recht und die Scholastik; lernen Sie ahnen eine solche Weite des Horizonts, die, indem sie das Rationale in freiester Untersuchung walten läßt, die Rechte des Irrationalen nie leugnet, eine solche Macht des Glaubens, welche, während der Krieg noch wüthet, den bleibenden Frieden für keine Unmöglichkeit erklärt, sondern für einen nahen Advent. Mit welchem Rechte, mit welcher Aufrichtigkeit, Pater, beten Sie denn täglich einigemal: „Dein Reich komme", wenn Sie das Kommenkönnen aus Ihrer Logik ausschließen? Wollen Sie einen Rath annehmen, wallfahrten Sie wieder einmal zurück nach Deutschland, und lassen Sie es sich von Lord Elphenstone auslegen, welch eine erhabene Mission die des Christenthums ist. Halten Sie es für eine Unmöglichkeit, daß die deutsche Theologie noch künftig ebenso über die der römischen Curie siegt, wie die Germanen einst über die alten Römer gesiegt haben? Wenn dermaleinst bei der immer stärker drohenden Zukunft Italiens ein ebenso frommer,

ebenso gelehrter, ebenso demüthiger Papst, wie Gregor I. war, genöthigt ist, seinen Sitz — vielleicht gar für längere Zeit — in einer der deutschen Städte zu nehmen, wenn er deutsche Priester, deutsche Denker aus dem Grunde, aus ihrer Sprache, und nicht blos aus den dürftigen Berichten seiner Mezzofantis kennen lernt, halten Sie es, Pater, für eine Unmöglichkeit, daß er dann die Deutschen auch als diejenigen erkennt, welche die Idee der Kirche am tiefsten gefaßt, am großartigsten ausgebaut, mit Bildung und edler Freisinnigkeit ausgeglichen haben, als diejenigen, welche den Streit der Kirche in sich selbst, den der Kirchen untereinander für immer beilegen, zum Triumphe Gottes auf Erden, auch zu Gunsten der katholischen Kirche — die ich aufrichtig ehre — hinausführen werden? — Meinen trefflichen Vater aber, lieber Herr, lassen Sie ganz aus der Sache. Auch er war ein Ehrenmann ersten Grades, und es könnte sein, daß sein Deismus, sein Freimaurerordensthum, sein Protestantismus drüben, in jener Glorie, die Sie am Ende Ihres Schreibens auf einmal so dichterisch, fast seherisch schildern, in einem andern Lichte erschiene, wie in dem Ihres Klosters. — Sie wissen, hochwürdiger Pater, ich gehöre nicht zu den Protestanten, die da immer rufen: Wir, ja wir und wir allein sind in der Wahrheit! Ich halte es nur mit dem göttlichen Wir, da Du und Ich in Gott ewig geborgen sind. Aber, wie ich keiner Nation, keiner Sprache entbehren möchte, welche sich in der Entwickelung der Menschheit ausgestaltet haben, so auch keiner Kirche, auch der katholischen nicht. Jede offenbart mir Gott in einer eigenthümlichen,

einzigen Weise. Doch, wenn der Triumph der Kirche kommt, hören die einzelnen Kirchen gerade so auf, wie nach des Apostels Aussage „die Sprachen" einst aufhören werden, und auch die katholische Kirche ist in diesem Triumphe geborgen, nur daß es keines Beiwortes dann mehr bedarf, wie denn in dem Lichte der Glorie alle Farben schon von selbst sind. — Sie spötteln, lieber Pater, über Goethe's „Weltliteratur". Wissen Sie, daß Goethe über Ihre Kirche nie gespöttelt, daß er vielmehr deren Sacramente sinnvoll ausgelegt hat? — Bei dieser Gelegenheit muß ich Sie beschwören: Befleißigen Sie sich, bevor Sie absprechen, die wahre Bedeutung jener großen Bewegung kennen zu lernen, welche von dem deutschen Geiste seit der Reformation ausgegangen ist. Studiren Sie die deutsche Theologie, die deutsche Philosophie aus den Quellen. Ich komme auf Ihre Mezzofantis, auf Ihre Lambruschinis zurück. In Rom wird das Gutachten über deutsche Philosophie — irre ich nicht — von Eingeborenen abgegeben. Es wird aber solches Urtheil, beim besten Willen, solange auch mangelhaft sein, als italienische Priester über jene Wissenschaft zu Gericht sitzen. Die Sprache ist ein unbesiegbares Hinderniß. Also auch selbst Cardinal Mezzofanti kann das deutsche Idiom nicht so in sich aufgenommen haben, um über unsere Denker, von Kant bis auf Schelling, eine vollgültige Entscheidung zu sprechen. Deutsche Philosophen müssen auch in Rom von deutschen Philosophen beurtheilt werden. Dahin suchen Sie es zu bringen, und die Urtheile über Hermes, über Günther, über Franz von Baader werden anders ausfallen wie bisher. —

Ueber Herrn von Wlodomierski zerbrechen Sie sich nicht den Kopf. Ich bin mit dem Grafen auf dem Wege des Friedens fertig geworden. Ich habe im Duell meinen Gegner mit deutscher Theologie und noch dazu mit protestantischer besiegt. — Was die Residenz sonst noch betrifft, so sei einer so ausgezeichneten Dame hier erwähnt, wie Gräfin Phyllis ist. Ich schließe aus Ihrem Brief, daß Ihnen nie ein weibliches Wesen von solchem Adel und solcher Intelligenz vorkam. Was meinen Sie wol, welcher Opfer es bedurfte, um eine verrottete Brut von Seeleuten, deren einige am Säuferwahnsinn litten, wieder zu Menschen umzubilden? Und Sie erdreisten sich, Pater, solchen Hohns? Sie haben dafür Buße zu thun. Oder warum erbauen Sie sich daran, wenn die heilige Elisabeth Aussätzige reinigte, Ansteckenden Wunden verband, Pestkranke pflegte, und Sie wollen das, was Gräfin Phyllis und deren Bruder mit derselben Liebe vollbracht haben, geringer anschlagen? Alles andere in Ihrem Schreiben, was z. B. sonst noch die Literatur angeht in Ihren Beschuldigungen, zerfällt in sich selbst. Ich lege Ihnen eine Abschrift der Rede bei, die Lord Elphenstone im Kreise der Arkadier über jenen Gegenstand gehalten hat. — Ueber meinen Glauben, über das Heil meiner Seele sind Sie, lieber Pater, nicht als Richter gesetzt. — Die Schrift des spanischen Mönchs Almeida, Ilfonso, Rodrigo von Formentera „Vom heiligen Kriege" kenne ich nicht, und werde sie auch nicht kennen lernen. Ich habe an der Heiligen Schrift genug, und an allen den Schriften von wahrhaft bewährtem Geist; denn es gibt in letzter Instanz nur einen Geist, wie es nur einen

Gott gibt. — Suchen Sie, hochwürdiger Pater, Ihren Frieden, einen höhern, als ihn jener Mönch von Formentera durch seinen „Heiligen Krieg" bisjetzt unter den Menschen zu erkämpfen vermochte, nicht in einem Heiligen, nicht in einer heiligen Regel, nicht in einem Stachelgürtel, nicht in einem Amulet, sondern in Gott, und Sie werden Ihre Ichheit, die immer noch Briefe dictirt, loswerden, und ein neuer Mensch wird aus Ihnen erstehen, der sich nicht mehr schämt ein Individuum zu sein. — Ich wünsche Ihnen diesen Frieden, und biete Ihnen dazu die Hand, wie alle Confessionen sie sich bieten sollten, und bald auch werden!"

Vorstehender Brief Rosmarin's findet sich im Unreinen ohne Datum vor. Wir vermuthen nach allen Vergleichen, daß er vor einer beträchtlichen Reihe von Jahren geschrieben worden ist. Pater Ambrosius nahm sich also lange Zeit, um die Antwort zu überdenken. Er gab sie, wie folgt. Das Schreiben ist aus der Schweiz.

„Verehrter Doctor!

In Deutschland wäre ich bereits wieder nach Anleitung Ihres Briefs, an dem ich lange studirt habe, und hoffe ich auch bald zu den Füßen Ihres Meisters zu sitzen. Sie sehen, ich spreche gegen frühere Gewohnheit von mir. Ich bin also, wie Sie lesen, mit dem Pronomen Personale wieder ausgesöhnt. Nicht dem „Heiligen Kriege" des Almeida verdanke ich, daß wirklich ein neuer Mensch in mir erstanden ist, der wieder ein schlagendes Herz, eine fühlende Brust für alles Menschliche und Göttliche hat, sondern nächst Gott, nächst meiner Mutter, der hochheiligen Kirche, Ihrem Briefe,

Rosmarin! Ich trug ihn geraume Zeit wie ein geweihtes Amulet bei mir, und Sie ersehen, Amulete üben dennoch ihre Wirkung. Ja, Protestant, Ihr Brief hatte für mich den Duft des Paradieses — wir haben in unserer Kirche Gebetbücher, die man Paradiesgärtlein nennt —, ungeachtet Sie mir herbe Früchte, die meinem natürlichen Menschen schwer eingingen, vom Baume der Erkenntniß, nein doch, vom Baume des Lebens darreichten. Ich warf mich in neue Studien, ich studirte deutsche Theologie, deutsche Philosophie, es kam eine neue Priesterweihe — die jedoch die frühern Weihen in Demuth behält, und den Spender derselben, ich meine den Spender alles Segens, verehrt —, es kam ein neues Leben über mich. Die katholische Kirche ist im Besitz der vollen Wahrheit, im Besitz aller Gnadengaben, der echten Sacramente, des ewigen Heils; wer aber wie Sie und Lord Elphenstone über Wahrheit denkt, darnach Werke thut, der kann nicht, welcher Kirche er auch angehöre, als ein uns Fremder betrachtet werden. — Wie richtig haben Sie, Protestant, vorausgesehen, was Sie mir schon in der deutschen Residenz verhießen! Sie sind in der That mit Herrn von Wlodomierski fertig geworden, und zwar durch die Waffe Gottes, durch den Hinweis auf Gott. Sie haben Ihrem Feinde Wohlthaten auf Wohlthaten erwiesen. Er schrieb mir davon. Sie haben seine Seele gerettet, seiner Kirche ihn wieder zugeführt. Ich sehe, auch der Protestant kann gute Werke vollbringen. — Und, was Italien angeht, Rosmarin, welche Zeiten erleben wir! Gott schütze den heiligen Vater! Sie denken an Deutschland. Ich wünschte

selbst, Se. Heiligkeit gingen nach Deutschland, und die Deutschen geleiteten ihn, wenn seine Feinde besiegt wären am Fuße seines Stuhls, wieder zurück im Triumph nach Rom, und die Deutschen blieben daselbst! Ach, Rosmarin, wenn die Sonne deutscher Intelligenz über Rom aufginge, wenn unter solcher Beleuchtung alles und jedes hier geschaut werden könnte, was ginge dann noch auf Erden über den Aufenthalt in der Tiberstadt! — Dies bringt mich zu Ihren literarischen Winken. Ich habe den Vortrag des Lords nicht einmal, wol hundertmal gelesen. Ich habe mir daraus eine Ansicht von Literatur gebildet, die mir bis dahin gänzlich fehlte, und die mir jetzt zu einem geweihten Leitfaden geworden ist bei meinen Wanderungen durch das Gebiet, welches jetzt auch deutsche Dichter und Denker angebahnt haben für das kommende Gottesreich. Ich werde dem Lord abbitten alles Unrecht, das ich ihm gethan habe. Ich werde, was meine Kirche nicht verbietet, im Sinne eines solchen arkadischen Zwecks mitwirken, wie ihn die italienischen Arkadier noch nimmer gekannt haben. Ich wirke, Rosmarin, schon jetzt dafür, denn ich lehre an hiesiger Universität deutsche Theologie und deutsche Philosophie. — Ich reiche Ihnen, Freund meiner Seele, die Menschen-, Bruder- und Christenhand! Und nun leben Sie wohl, verzeihen Sie mir alles, und schreiben Sie mir bald wieder aus Ihrem Paradiese!"

Das waren denn allerdings paradiesische Tage, Wochen, die in nächster Zeit unserm Helden vergingen auf sikelischem Eiland, vergingen nach langer Mühe des Lebens. Noch dazu war — wir wissen es längst —

in diese liebliche Sommeridylle die ganze Weltkarte der Cultur mit aufgenommen. Es war nicht blos eine Wiederkehr des ersten Paradieses, das einst Arminius und Rosmarin hier verlebt hatten, es war wenigstens für Thusnelda und ihren Gatten eine Wiederbringung aller Dinge und Personen; aber diese waren verklärt, und nicht mehr von der Vergänglichkeit, von dem Tode bedroht, denn, was dahin ist, und in der Erinnerung lebt, es vergeht und stirbt nicht mehr. Dies zweite Paradies war hier so vollständig, daß sich auch das Infernum darin noch abspiegelte, wie umgekehrt in Dante's „Hölle" — wenigstens nach Rosmarin's Auffassung — die Glorie des Himmelreichs.

Hier also wurde unsern Seligen — niemanden vermißten sie als den Lord und Sophron — goldene Muße genug, auf daß sie alles Erlebte noch einmal an sich vorüberließen, wie die Schnitter da draußen Ernte zu halten, und doch an eine neue zu denken, denn auch der Herbst verspricht ja eine, die edelste des Weins.

Was hatten die letzten Zeiten unserm Freunde nicht alles gebracht — und nicht blos die letzten —, um das Gesetz der Consequenzen zu bewähren, aber auch ein unendliches Variationenspiel, das jeder Berechnung entgeht! Rosmarin überhob sich nicht. Er pries seine Leiden, die ihn nicht übermüthig hatten werden lassen. Er wußte, daß in allen seinen Siegen einem andern als ihm der Dank gebühre. War er durch diesen aber nicht wirklich stärker als sein Schicksal gewesen, das sich, um nur zwei zu nennen, in dem Grafen und in dem Pater düster genug zusammengezogen, und die er jetzt, ohne

daß er es je in dieser Art erwartet, besiegt hatte? War nicht auch alles, was er über Mr. Johnson, über Mirrmirr Lockman erfuhr, das in Erfüllung gegangene Gesetz der Consequenzen? Und wenn er auf die Seinigen, wenn er auf sich selbst blickte, war es nicht wieder die Macht der Consequenzen? Und doch in nie geahnter Abweichung von seiner Eigenthümlichkeit, von der seines Weibes, und auch hier wieder eine Wiederbringung des Frühern in ewig neuer Gestalt.

Gewiß, in unsern Kindern können wir unsere eigene Vergangenheit lesen, sehen und hören, und doch vernehmen wir den Grundton ihrer Eigenthümlichkeit, ihr Anrecht an das Gegenwärtige und Kommende stets mit. So begegnete es auch Rosmarin.

Der ganze Lebensroman unsers Helden, mit allen Charakterzügen der Aeltern, der Voraltern und so vieler andern trat ihm jetzt in seinen Kindern entgegen, ja sie gaben es in ihrer Weise deutlich kund, wie sie auch ohne Feder das Werk fortsetzen würden. In allen vieren war ein melancholischer Tiefgrund, über den sich gleichwol die höchste Ausgelassenheit in den Himmel erheben konnte. Dann theilten sie wieder die Ruhe mit der Mutter, die Fluctuationen mit dem Vater. Nun gingen jedoch die Consequenzen und die Abweichungen, die Aehnlichkeiten und die Unterschiede ins Unmeßbare fort.

Ella, die jüngste, war voll Mutterwitz, jovial, und hatte außer der Aeltern Mitgift Züge von Jovialis, dem Onkel. Ella schloß sich aus Wahlverwandtschaft der Naturen am liebsten an Heliodora, in der ein südliches Feuer brannte, die stark an Elwiren gemahnte,

jene stets schlagfertige Mittheilnehmerin — trotz ihrer natürlichen Furcht — an der Gondelfahrt und innigste Freundin der Mutter. Heliodora blickte gern auf den Glanz, auf die rauschende Pracht des Lebens hin, und hätte im Rhythmus des Tanzes selig verschweben mögen. Wie ganz anders war Fiammetta! Sie neigte vorzugsweise zum Vater, dann wieder zum Bruder. Ungeachtet ihres italienischen Namens — den sie ihrer anmuthigen Stimme wegen verdiente, die den Vater oft in die Sixtinische Kapelle versetzte — war sie ihrem ganzen Wesen nach eine Tochter Albions. Mr. Johnson würde, hätte er sie gesehen, ausgerufen haben: Pah, meiner Treu, dieser Miß bin ich im Salon der Gräfin begegnet, und habe mit ihr gescheidte Worte gewechselt. — Fiammetta war in der That eine tiefinnere und doch sehr gesprächige Natur, voll Naivetät, voll eigenthümlicher Einfälle und Gedanken, durchaus musikalisch und dem Idealen hingegeben, von jeder Ausflucht, oft grüblerisch, gern wieder in sich zurückkehrend, und dann wie aus seligen Träumen erwachend, dennoch sehr resolut und tüchtig in der Anfassung alles dessen, worauf es im Leben ankommt. Nun aber der Bruder! Wir nennen ihn Harald, ungeachtet er ein ganz besonderes Trachten nach der antiken Welt hatte. Harald war mit diesem hellenischen Zuge, mit seinem starken Hange zur Skepsis, die stets Beweise wollte, für den Vater eine Art Wiederkehr Armin's. Der Umgang mit Idealen, die Sehnsucht nach einer Verwirklichung des Höchsten, verzehrten und isolirten ihn fast. Er suchte einen Freund wie Orest ihn gefunden, und verzagte schon, ihn irgendwo

zu entdecken. Dann aber war wieder plötzlich alle griechische Natur gewichen, das tiefe, jedoch auch brütende, schwer Entschlossene, in gedankenschweren Reflexionen sich ergehende Wesen Hamlet's machte sich Luft, und statt sich durch Humor, der ihm zu Gebote stand, Erleichterung zu gewähren, entlud sich Harald lieber in sarkastischen Wendungen, um sich gegen die heitere Anerkennung der Gegenwart zu verwahren.

Das wären also die Familientypen unsers Helden.

Doch wir kehren zum sikelischen Eiland und zu dessen weltweiter Nachbarschaft zurück.

Das eben war das paradiesische Vollglück unsers Freundes, daß er mit den Seinen jetzt noch einmal seine Jugend erlebte, alle die geliebten Oertlichkeiten wiedersah, und zwar mit dem ganzen Ertrage der Gegenwart. Seine Phantasie ging wieder einmal hoch. Er dünkte sich ein Priester und König zugleich im Hause der Eumolpiden.

Machen wir mit unsern Freunden einige dieser Tage mit in einer so reizenden, eigenthümlichen Villeggiatur, wie sie schöner noch kein Dichter je in Erfahrung brachte.

Man hatte für diesen köstlichen Sommertag einen weiten Spaziergang verabredet durch den Park und seine Außengebreite. Die Sechse versahen sich mit Stäben und Schirmen à la Robinson und Freitag. Ein Pony, welcher das treue Lama vertrat, und das Gepäck trug, fehlte den Wanderern nicht. Harald hatte das Stilet Armin's — dieses heilige Familienstück — in seinem Gürtel, und man wollte die Regionen durchschreiten, welche einst die beiden Dioskuren so oft zurückgelegt

hatten, oder auch Rosmarin allein wie damals am Tage des heiligen Ambrosius, aber nicht unsers heutigen Paters. —

Macht euch, Kinder, sagte der Vater, auf fast alle Zeiten und Räume unserer Geschichte und Erde gefaßt, haltet aber eure Geographie wohl zusammen, denn wir wandern heute durch eine, in der alles romantisch wild wie im Traum — es war mein Jugendtraum — durcheinander läuft! — Von dem du uns so oft erzählt hast, riefen die Angeredeten. —

Man schritt vorwärts.

Wie gingen die Fontainen des Parks hoch, wie sprudelten die alten, noch immer so rüstigen, lebendigen Wasserfälle und Bächlein, welche der Lord als so theuere Erinnerungen unverändert gelassen hatte! Ueberall, wohin man den Fuß setzte, geschichtliche oder doch mythologisch dichterische Monumente! Der Aetna rauchte. Die Kinder hatten an dem Grabe Armin's einen gewaltigen Holzstoß angezündet, dessen Flammen jetzt lustig aufschlugen, als verbrenne man soeben erst den heiligen Leichnam nach Art der Alten. Das war recht etwas für Harald, der immer die Verbrennung der Todten in Schutz nahm, während der Vater der Zurückgabe dessen an die Erde, was Erde war und ist, stets das Wort sprach. Man umstand den Rogus, und wahrlich, es war die schönste Morgenfeier, die man an der Pyramide Armin's den Manen desselben darbrachte. Nun wurde das Feuer aus Vorsicht mit reinem Quelle gelöscht. Es ging weiter.

Sie kamen an der Stelle vorbei, wo einst die Jüng=

linge, mitten im eisigen Winter, Kleist's Frühling gelesen hatten, in unruhiger Erwartung des kommenden Lenzes. Jetzt glühte und brannte der Sommer. Rosmarin dachte an seine damalige Botanik. Er sah wieder dieselben Blumen, wie er sie mit Armin einst gesehen, ihre Staubfäden gezählt hatte. Sie kamen an den Parzen, an der Höltybank, an dem Felsen Ossian's vorüber. Der Erebus düsterte, und Thusnelda dachte an den Grafen. Nun stiegen sie aufwärts. Da starrte der Schwarzwald. Die Sonne prallte draußen so heiß auf die Pilger. Wie erquickte der Schatten! Rosmarin erzählte von Räuberaffairen, welche die beiden Freunde hier einst zu bestehen gehabt. — Warum, rief Harald, hat die Gendarmerie doch in unserer Zeit alles so sicher gemacht? — Du wärst am ersten gelaufen, bemerkte Ella, und Harald warf ihr einige heroische Blicke zu, um ihr das Gegentheil kommenden Falles anzudeuten.

Wieder schnoperten Hunde, wieder kamen Jäger, alles, alles wie einst, nur die frühern — Thiere und Mensch — sie waren todt, sie waren aber ersetzt worden, und das Leben ging seinen unermüdeten Gang fort.

Schon lugte die Landschaft wieder sonnig hervor.

Da lag eine fahle Ebene, völlig öde, durchaus unheimlich. Hier und da bemerkte man schwarze Vertiefungen, wie ausgebrannte Krater. Scharfe Einschnitte markirten sich kreuz und quer. Kein Wesen regte sich. Eine lautlose Stille herrschte. Breite Sonnenlichter fielen auf ein ausgesengtes Blachfeld, ohne irgendwelche Scene zu beleuchten. — So mag es auf dem Monde aussehen, sprach Fiammetta. — Nein doch, fiel Heliodora

ein, das ist ja der Ort, wo nach des Vaters Beschreibung der Zauberer Mirrmirr einst Haus hielt, mit der Comteß Jagiella die herrlichsten Tänze aufführte. Ach, hätte ich an ihrer Stelle sein können! — Es war ja das verwunschene Haus, belehrte sie Ella, welches einst hier stand, da hätte er dich drin verhext, Heliodora, wie er seine Frau und Jagiella verhext hatte, er wäre mit dir in die Hölle hinuntergewalzt, und dir würden die neuen Tanzschuhe bitter zu stehen gekommen sein. — Wirklich, sagte Harald, indem sie an einem verkrüppelten Wäldchen vorbeigingen, das hinter dem einstigen Hause stand, man glaubt hier im Haine der Eumeniden zu sein! — Aber wie konnten die Bäume nur bleiben, fragte Fiammetta, bei jener furchtbaren Explosion, von der du uns erzählt hast, Vater? — Es ist eine spätere Anpflanzung, mein Kind, antwortete dieser; sie kommt aber nicht fort. — Das ist der Fluch! erklärte Harald.

Jetzt gelangten unsere Wanderer — nach jener fabelhaften Erdbeschreibung, in der die einstige Phantasie Armin's und Rosmarin's die Länder und die Gewässer, wie sie es eben brauchten, wild durcheinander geworfen hatte — in das schöne Italien, in jenes reizende Dörfchen, am Abhang eines sanften Geländes. Auch den Kindern schienen die Gesichter der Bewohner ganz italienisch geschnitten, gebräunt. Man hielt an und erquickte sich. Bald brachen sie wieder auf, machten eine Wendung links, und beschritten die Ebene, während sich hinter ihnen ein pittoreskes Gebirge aufthürmte.

Die geliebte, vom Vater soviel genannte Brenta war erreicht.

Rosmarin — im Dichter stirbt nie das Kind aus — wär' im Stande gewesen, auch jetzt noch, an dieser Stelle, mit den Seinen das Wasser zu dämmen, Felsen hinunterzustürzen, um es mehr noch zu reizen, wie er es mit Armin so oft ausgeführt hatte in jenen Spielen, welche die ganze Weltgeschichte nach- und vorbildeten. Fast schämte er sich im Innern vor sich selbst. Jetzt hatte man gar Babylonien erreicht, und wirklich überdachten von den Hügelpalästen herab üppige Laubwaldungen unsere Pilger, wie hangende Gärten der Semiramis.

Da lag nun aber auf einmal wieder ein deutscher Edelhof vor ihnen. Es war derselbe, wo einst die Knaben einen fremden Kahn in Beschlag genommen hatten. Auch jetzt schaukelte sich eine Gondel am Ufer. Doch sie lenkten in den Feldweg, und befanden sich wieder auf hellenischem Boden. — Harald, als käme der Geist Armin's über ihn, dichtete aus dem Stegreif griechische Ortschaften in die entzückende Gegend hinein; ihm ward ganz Odysseeisch zu Muthe, nur daß ihnen kein trefflicher Sauhirt mehr begegnete, da der Zeitgenosse Armin's gewiß längst im Grabe moderte.

Schon standen sie auf einer Höhe, und waren in Attika. — Das ist ja euer Sunium, und dort der Piräus! rief der Sohn, und bemerkte nicht, daß des Vaters Auge feucht wurde, indem er lebhafter als je seines Arminius gedachte.

Die Sonne sank bereits dem Meere zu. Man war nahe dem Park, indessen, wehmüthig wie seine Stimmung geworden, wünschte Rosmarin, all seiner Todten eingedenk, über den Friedhof den Weg zu nehmen.

Sie fanden den Gräber eben mit einer Aufwühlung beschäftigt, in welche morgen ein neuer Abiturient der Erde versenkt werden sollte. Sie sahen dicht daneben ein Grab, auf dessen grüner Ueberdachung eine Ziege knusperte. —

Leidet Ihr das, Alter? fragte Rosmarin, das Thier macht alles zu Schanden. — Sie läßt sich das nicht nehmen, Herr, antwortete der Bettmacher, indem er seinen Spaten mit der Linken niederstemmte, mit der Rechten seine Mütze hob, und sich dabei behaglich in den Haaren kraute. Man jagt die Geiß fort, sie kommt aber immer wieder. Auch ist's die Treu' von solch einem Gethier! — Wie so? rief Fiammetta. — Da ist der Dreierchen begraben, bedeutete der Todtengräber, der Dreierchen, der immer nach Kräutern ging, der Matz hinter ihm drein. — Die Kinder wußten nicht, was solche Worte heißen sollten, doch Rosmarin wußte es nur zu gut, und mitten im Paradiese warf wieder das Infernum seine Streifschatten über ihn, aber sie waren ihm süß kühlend, indem er der Hitze des Lebens gedachte. Sie gemahnten ihn aufs neue an Armin, auch an seinen Vater, an Frau Regina, an Undine, an Caraffa, an Ernestine, die beide ebenfalls in letzter Zeit hinübergegangen waren. Er sah Dreierchen, den Waldorganisten, leibhaftig vor sich stehen. Dieser hatte viel heilsame Kräuter in seinem Leben gesucht und gefunden, aber eines nicht, da keines wider den Tod gewachsen ist. Und dennoch die Orgel draußen stand nicht still, sie brauste, flüsterte und flötete über dem Grabe fort, in

dem Baum, in welchem eben ein Vogel lustig sang, und so wird sie auch wol im Walde noch fortbrausen.

So waren denn alle jene schon dahin, Rosmarin allein aus jener Weltzeit wanderte noch unter den Lebenden. Wer konnte das alles ihm nachfühlen? Höchstens sein treues Weib, die doch aber auch das meiste nur aus der Ueberlieferung ihres Mannes kannte! — Rosmarin streichelte die Ziege, reichte dem Gräber eine Gabe, und man war im Park, wo man eine der Gondeln bestieg, während Harald den Pony am Ufer nach Hause führte.

Der Vater war so schweigsam geworden, Thusnelda mit ihm, und doch wußte sie, daß auch Wehmuth zum Paradiese der Erde gehöre.

Die Jugend schwelgte in den mythologischen Erinnerungen, an deren heiligen Monumenten sie heute vorbeigekommen waren.

Wie oft hatte der sanfte Mond Fiammetta's — ich meine ihre Stimme — des Vaters Melancholien lieblich erhellt, wenn er den Abgrund der Möglichkeit wieder einmal dicht vor sich sah, den Höllenfürsten, der ihm Persephoneia entreißen wollte! Heute war es mit ihm nicht so schlimm, nur wehmüthig hatten seine Todten ihn gestimmt. Wurde Rosmarin schon durch jede Musik seiner Schwermuth entrückt, wie viel mehr nicht durch den himmlischen Beethoven! Oder er wurde durch diesen noch tiefer in Melancholien getaucht, um seinen alten Satz auch durch den Satz des unvergleichlichsten aller Tonmeister bestätigt zu finden, daß die göttliche, die himmlische Tiefe schon wieder die Höhe, das Paradies ist. Und wie oft sagte ihm ähnliches — damit er nicht

verzweifele darüber, daß ihn im Himmel der Erde bisweilen doch Schwermuth ergriff —, wie oft sagte es ihm nicht Schiller, und sagte es ihm Byron! — Verhält sich nicht, rief er dann aus, Schiller's „Klage der Ceres" zu dem „Ideal und das Leben" wie der Raub der Proserpina zu ihrer Wiederkehr in himmlischer Verklärung? Und hat nicht auch Byron, der Mensch, wie du selbst, o wie oft, viel im Hades gelebt, während Byron, der Dichter, paradiesische Lüfte trinkt? —

Abends nun setzten sich Fiammetta und Heliodora an das Piano, und trugen, um die paradiesische Idylle des heutigen Tags lieblich und doch wehmuthsvoll einzufriedigen, Beethoven's Pastorale vor, jenes unergründlich herrliche Pastorale.

Es ist das Wunderbare vorzugsweise der Musik, daß sich jeder die Töne auslegt, wie er eben will, wie sie die ewigen Ursympathien in ihm anregen, welche jeder in der Musik schon vorfindet, sodaß er in dieser wahrhaft prästabilirten Harmonie für sich immer auch recht hat. Jeder Mensch vernimmt in jeder Musik sein besonderes, einzelnes Schicksal in Schmerz und Freude, in Sehnsucht und Erfüllung. Also erfuhr es auch Rosmarin.

Diesmal sprach das Pastorale Beethoven's so zu ihm:

Aufs Land, aufs Land! Lieblicher Anger, saftige Triften, blökende Heerden, wiehernde Rosse, murmelnde Bäche, dichte, wilddurchrankte Wälder, über welche all ein sonniger Frühlingshimmel herniedersieht. Eben lenken wir ein aus der hellen Flur in den Waldweg. Es wird immer düsterer, verschlungener. Aeste knattern und

brechen darein vor dem Gefährt. Es lichtet sich. Lachende Durchsicht links, rechts; reizende Matten saftigen Grüns. Holzschläger darauf. Aufs neue düstert es nach, engt sich der Pfad. Nun wieder hell, breiter Fahrweg. Wir sind in einem böhmischen Dorf. Sonntag ist's wol. Nachmittag bereits. Die Kirche drüben geschlossen schon. Hier aber im Dorf geht's lustig her. Nur fürchten wir nicht, daß etwas den heiligen Tag verletze. Doch wir sind unter Ländlern. Ländlich sittlich, und auch die Lust der Bauern ist derb. Heisa, man schreit, lärmt, tobt durcheinander. Sie zanken sich. Fäuste schlagen auf den Tisch. Würfel rollen. Thüren wirft man. Knechte und Dirnen schieben und drängen sich drall und bunt durch das Gehöft. Sie dahlen hinaus auf die Wies'. Ein dicker Schulze steht da wie ein vom Zimmerer eingerammter Ständer. Er setzt die Geig' an. Wir hören mitten im Symphoniensturm eine Violine heraus, daß der Sturm schweigt und dem Solo lauscht. Welch zierlichen Tanz, schmächtige Tänzer lockt der Dicke aus den Saiten hervor! Es faßt die Mädel, die Bursche, und sie drehen sich, und sie schwenken sich, und sie vollführen eine dralle Anmuth, eine dröhnende, tapsende Energie von Weiberfüßchen und Mannestritt, sodaß wir schon selbst mit hineinrasen und aufjauchzen. Und doch ist es unser Element nicht ganz. Der Städter ist verwöhnt. Vielleicht daß der Musiker, nicht der Schulze, nein der Meister dieser Pastorallust, uns noch eigens bedenkt! Auch die Ländler haben von der Städter Reigen gehört. Schon schnellen uns die Töne nach Wien. („Es gibt nur a Wien!") Wir schlendern im Prater,

im Augarten. Hier hangt gar der ganze Himmel voller Geigen, aber auch voller Lampion's. („Sperl ist in Floribus.“) Und doch — heute, heute nicht Strauß, heute nicht Lanner, heute kein Schnodahupferle, nein, heute ist es der mit den Mächten Himmels und der Hölle verkehrende Beethoven. Nun wird es wieder ländlich trotz Augarten und Wien. Der Kukuk ruft sich selbst aus. Aber auch droben die Sterne sind geschäftig, wie sie den Kreislauf des Jahres vollbringen, ihn abbilden, dem Landmann zu Nutz. Man glaubt Virgil's Georgica in Scene, in Töne gesetzt bis auf Vorschriften für Acker- und Viehzucht. Nun aber kommt schon wieder Neuzeit, und doch alles sinnig verfugt, innig miteinander verschmolzen. Sie machen eine Pause. Sie haben sich erschöpft. Sie lagern am Bache. Schalmeien blasen, Kühe muhen, Knechte fluchen. Drüben zugleich liebliches Erntefest. Da blüht schon die Linde, da glüht schon der Sommer. Kornbeladene Wagen knarren langsam, langsam dahin. Oben sitzt die Schnitterin, der Vorhäuer, kornblumenbekränzt. Ein langes Gefolge von fliegenden Bändern. Die Sensen klingen im Chorus darein. (Wie oft hatte solche Zeit der Garben Rosmarin in dieser Gegend einst mit Armin erlebt! Auch die alttestamentliche Ruth sah er vor sich, wie ste den Schnittern nachgeht, und Garben sammelt.) Die Abendglocken läuten von den Kapellen, den Klöstern. Es geht ins Dorf, zum Schmause geht es, zur Schelmerei und, trotz müder Füße, wieder zum Tanz. Nein, dieser helle, brillante Tonsatz führt uns an der Villa eines Großen vorbei, deren weiße, italienische Façade über die nacht-

frische, duftige Landschaft empor, in den Sternenhimmel hinaussieht. Dieser brennt über dem Gelände, und funkelt mit Millionen Sonnenaugen, die hier alle prächtige Töne sind. Nun ist's ein endloser Ocean. Die Sterne, sie glitzern, und rühren sich wie die Goldfischchen. Kometen fahren als Schwertfische darein von Ost und von West, als wollten sie jene kleinen Goldammern, jene Goldplätzchen des Aethermeers haschen, sie schnappen. Nun wird es Morgen. Glockenklang, Chorgesang, Frühmette. Die Sonne steigt. Die Lerche jubilirt. Die Thauperlen, die Wasserrubinen und Wasserdiamanten gießen eine luxuriöse, hörbare Glorie über den grünen Sammt der Flur aus. Aber es ist schwül. Die Sonne versteckt sich. Es düstert. Der Donner grollt. Der Sturm bricht los. Er treibt das tobende Wetter vor sich her, daß Wasser und Flammen und Karthaunen vom Himmel niederschmettern. Nur im Vordergrund ist's noch sonnig. Das sagen uns die lichten Töne. Eine Gestalt tritt hervor, ein schlankes Weib. Wie eine Königin anzuschauen ist sie, dennoch so beeilt. Sie bewegt sich auf flüchtiger Sohle, als fürchte sie das nahende Wetter, und doch, sie trachtet nach den Blumen. Es empfängt die Unstäte, die Scheue, die Suchende ein Heer weißer Jungfrauen. Es sind nicht Schwanen-, nicht Sonnenjungfrauen, nicht Priesterinnen der Vesta; es ist eine Flora üppigster Narcissen. Sie umdrängen die Königstochter, doch der Gott ist auch schon nahe ihr, der düstere, der schwarze, nur Schatten beherrschende. Auf dem Wagen des Gewitters kommt er, und, indem er mitten in das Grün fährt, scheucht er die weißen

Töchter auseinander. Aber weh, er reißt die Königstochter, die Jungfrau an sich. Man hört ein Rufen, Klagen, Bitten, Flehen. Sind es die auseinander gestobenen Mädchen? Ist es der Fürstin Gefolge? Nein. Es wird auf einmal wie biblisch, kirchlich, es klingt nicht mehr heidnisch. Es ist ein Weinen der Engel. — Aber das Wetter ist vorüber. Schon lichtet sich der Himmel. Die Sonne leuchtet wieder. Die Hirten stimmen einen Lob=, einen Dankgesang an, wie einst, als sie Kunde vom Heiland, dem „Licht der Welt", erhielten. Es wird das Frohlocken der Engel. Wir frohlocken mit ihnen.

Rosmarin fühlte sich auch diesmal von jenem Pastorale des grandiosen Tonschöpfers ganz und gar hingenommen. Alle Wehmuth war verscheucht, ungeachtet des Weinens der Engel. Nur brauchte er Luft. Schon stand er oben auf dem Altan.

Was wollte er denn mehr? Er hatte doch, im Grunde genommen, zunächst alles erreicht! Hier weilte er auf der Zinne seines Eigenthums, auf jener Warte des Sternen= und Gedankenkosmos, dessen Verwalter er schon im Hause der Eumolpiden sich oft gedünkt hatte. Er gedachte seiner Todten, er gedachte Ernestinens. Er forschte in den Sternen, mehr noch in Gedanken, ob ihm eine Zukunft noch vorbehalten sei. Heute konnte er's nicht herausbringen.

Der nächste Morgen war regnerisch. Den ganzen Tag blieb's so. Das ist auch ein Paradies für den, der sich auf die Natur, der sich darauf versteht, das Leben in jeder Situation schön, oder doch bedeutsam zu finden. Briefe kamen jeden Tag weit und nah her.

Der heutige war besonders ergiebig. Kuckstein schrieb aus Moskau, daß Rosmarin dort einen arkadischen Genossen, einen Geistesverwandten seiner Weltanschauung gefunden habe, der, ohne daß Rosmarin wol etwas von ihm wisse, ebenfalls beschäftigt sei, den Kosmos der geistigen Welt zu durchmessen. Ein dortiger Prediger sei es. — Dr. Spurzheim schrieb, daß er aus Holland einen Abstecher nach der Schweiz gemacht habe. Das sei ein Contrast! (Rosmarin mußte lachen.) Er beschäftige sich jetzt an Ort und Stelle mit einer Theorie der Kröpfe. Man dürfe das Wort Kropf auch metaphorisch anwenden. Es gebe eine Kropfgans deutscher Kritik. Wie habe diese Gans an einem der größten Genien aller Jahrhunderte gefrevelt, an Jean Paul, diesem größten Meister, unter andern auch des Fugenstils und zugleich des immensesten Gedankenreichthums! Später aber wolle er, Spurzheim, in Amsterdam denselben göttlichen Jean Paul — eben weil dieser so gern auf dem Kothurn gehe, oder vielmehr per Ballon fliege — ins Holländische übersetzen, zumal „Katzenberger". Es müsse sich köstlich machen, Jean Paul auch einmal auf dem Sokkus der holländischen Sprache einherschreiten zu sehen, ihn niederländisch zu lesen. — Rosmarin, fiel jener närrische Schirrmeister, Herr Kürbiß, ein, der da behauptete, daß man nirgend leichter zum Falle komme als gerade in dem reinlichen Holland, und Rosmarin zitterte für den guten Spurzheim, daß er mit seiner Uebersetzung fallen und sich blamiren würde. — Aber was schrieb Bullerdogg wiederholt aus Neuyork! Zwar überraschte er unsern Freund mit der Nachricht keineswegs. Dieser hatte

die beiden Geister, um die es sich handelte, bereits kennen gelernt. Sie hatten ihn entzückt, Epoche in ihm gemacht. Bullerdogg theilte ihm mit:

„Ich bin in und bei Boston gewesen. Ich habe zwei Männer kennen gelernt, Idealisten, Realisten zugleich, von einer Geistesgröße und einer Weite des Gesichtskreises, daß ich erstaune und bewundernd hinaufsehe. Sie nennen sich Unitarier oder Transscendentalisten. Channing war der Stifter dieser auserlesenen Societät. Noch dazu sind sie mit der englischen und deutschen Literatur vollständig vertraut und Verehrer zumal der deutschen Intelligenz. Rosmarin, das ist Arkadien in Amerika! Und wie richtig hat mein Bruder diese Geister wieder vorausgesehen!"

Soweit Lord Bullerdogg. Es handelte sich in seinem Bericht um Emerson und Parker. — Ja, rief Rosmarin, das sind Männer, wie die Zeit sie braucht, die das kommende Jahrhundert heraufführen, welche begeistert sind von dem, was den Culturstaat gründet, die Literatur ins Leben rückt, mündig macht, und die wahre Kirche zum Triumph bringt! Hätte doch Graf Wilson einen Genius wie Emerson noch erlebt, der würde ihm die wahre Einsicht in Swedenborg verliehen haben, ohne dem Rationellen und dessen ewigen Rechten je etwas zu vergeben! Emerson und Parker repräsentiren eine Gesundheit des Geistes, welche uns Sicherheit gewährt über den Optimismus der Menschheit.

Auch von Elphenstone war ein Brief angelangt. Der Lord schrieb:

„Es sind bedenkliche und doch zukunftvolle Zeiten

eingetreten. Die Literatur scheint alles zu verlieren, und wird ebendarum alles gewinnen. Das heutige Deutschland kommt mir vor wie ein von Meetings, Clubs, Parteien, Parteichen, Sekten aller Art aufgewühltes und aufgewiegeltes Amerika. Und doch neben der seichtesten Aufklärung, jedes Idealismus bar, Swedenborgianismus, Geister-, Gespensterseherei der niedrigsten Gestalt. Das Tischrücken, das Geisterklopfen und die Gläubiger daran beweisen hinlänglich, was man auf diese Sorte jetziger Starkgeister geben darf. Sie sind aus dem gedankenleersten Unglauben in den dicksten Aberglauben hinuntergefallen. Und doch wollen sie den Fortschritt, und pochen auf das Vorwärts, sie, die durch und durch lahm und verkrüppelt sind. Sie wollen im Fluge, mit Humbug und anderer Treulosigkeit, Betrügerei und Lüge, ja mit grobem Verbrechen Bildung anstreben, Bildung verbreiten. Das geht aber nicht. Sie wollen cavalièrement, en carrière Carrière machen. Das verbietet sich von selbst. Niemanden darf die redliche Arbeit, das Dienen von unten auf, das allmähliche Reifwerden, der Glaube an den Geist erlassen werden. Sie wollen jetzt durch Massen, durch Versammlungen, Abstimmungen, Mehrzahl sich als einzelne zu etwas potenziren, was sie nicht sind. Nullen indessen bleiben Nullen, auch wenn sie eine unendliche Reihe formiren, und sind nie und nimmer im Sinne der Intelligenz zu numeriren. Nun gar dieser heutige Materialismus! Ich habe nie in meinem Leben etwas Erbärmlicheres, Roheres gesehen als diese zusammengelaufene Rotte von Behauptungen, Vermessenheiten, Phrasenhelden ohne Scham und Scheu.

Der eigentliche Atheismus ist immer Wahnsinn der Wissenschaft, die keine ist, gewesen; der heutige Atheismus aber ist der tollste Geistesbankrott, der je in Erfahrung gebracht worden, und welcher nicht einmal mehr den Aufwand zur Geisteskrankheit hat, sondern den ausgemachtesten Blödsinn offen und laut zur Schau trägt, und damit gar noch andere inficirt. So bestraft sich in unsern Tagen die Verachtung der Philosophie, so bestraft sich vor allem der Abfall vom Christenthum. Doch — verzagen wir nicht! Schon hat sich die Krisis vollbracht, die Thiernatur im Menschen hat sich wieder einmal ausgetobt, eine neue Generation ersteht, und mit der Neugeburt der empirischen Wissenschaften wird auch die Cultur, die Selbständigkeit und der Triumph dessen erstehen und erblühen, wofür wir unser Leben eingesetzt haben."

Wie unendlich wohl that dieses Schreiben des trefflichen Mannes unserm Freunde, der unter jenen Erscheinungen der Jetztzeit genug schon gelitten hatte! Er mußte auch der neuen Verheißung Elphenstone's um so unbedingtern Glauben schenken, als bisher alles noch eingetroffen war, was der Lord verkündet hatte.

Nachmittags inspicirte und redigirte Rosmarin seine Gedankenbücher und Gedichte, welche letztern in der That ein weites Panorama seines innern und äußern Erlebens zusammenfaßten, und die er nun bald der Oeffentlichkeit übergeben wollte. Was nun aber die erwähnten andern Sammlungen betrifft, Rosmarin, der den Gedankenkosmos seit einem Menschenleben bereiste, hatte sich eine Reihe von Heften angelegt, in denen er seine Reflexionen,

wenn's hoch ging, Ideen, oft aber auch blos ergiebige Einfälle zusammenstellte.

Wir sollten, schärfte er jedem ein, über unser Gedankenleben sorgsam Buch führen, nur darf es vor allem kein selbstsüchtiger Tugendspiegel sein, kein albernes und doch geradeswegs kokettirendes Tagebuch. Dagegen Gedanken, die des Namens werth sind, und uns in unserm eigenen Revier zufliegen, müssen wie Schmetterlinge bei Zeiten aufgespießt werden, sonst flattern sie uns davon, und wir finden kaum je noch ihre Mumien.

In dem einen dieser Hefte lautet es unter anderm:

Dreieinigkeit.

Der Mensch, mein Antitrinitist,
Der Mensch stets selbst zu Dreien ist.
Erst ist's das Ich und drauf das Du,
Dann kommt der beiden Geist dazu;
Sind Ich und Du in stetem Zweifel,
So ist der dritte stets der Teufel;
Sind Ich und Du in Harmonei,
Ist sicher Gottes Geist die drei.

Die Reue im Menschen entspricht der Barmherzigkeit in Gott, die nur eine andere Art von Gerechtigkeit, nämlich die seiner Liebe ist. Daß man in neuester Zeit der Reue als einer Schwachheit den Krieg erklärt hat, ist, streng genommen, eine atheistische Regung, beweist aber zumal, daß man das Wesen der Gerechtigkeit nicht richtig gefaßt, und sie nicht als die Offenbarung des Gesetzes der Consequenzen erkannt hat.

Man kann auch minutiös und peinlich in der Forderung an andere wie an sich selbst sein, besonders in Hinsicht auf Makellosigkeit. Das ist oft nichts weiter als Pedanterie oder die Scham, der grenzenlose Stolz, einzugestehen, daß jeder Mensch ohne Ausnahme, ja jedes Exemplar in der Welt der Erscheinungen seinen Defect mitbringt. Es hat ein junger Autor Freiexemplare seines eben veröffentlichten Buchs erhalten. Er will einem Freunde, einer hochgestellten Person eines davon zukommen lassen, eines, welches auf jedem Blatte sauber, ohne Riß, ohne Buchdruckerspieße ist. Er findet aber auch nicht eines darunter, welches nicht irgendetwas der Art aufzuweisen hätte. — Ich fand oft dasselbe an dem ersten besten Rosenblättchen gar schön ausgesprochen. Es liegt etwas von freier Naturphantasie darin, daß jede Naturbildung, wie jenes Blättchen, wie diese Frucht, wenn auch nicht seinen Wurmfraß, doch sein Fleckchen, seine Punktirung aufzuweisen hat, die, oft mit dem zartesten Schriftzuge, andere Körper darauf zurückgelassen haben. Gleichwol sollen wir die größte Strenge gegen uns selbst üben, und über nichts mehr wachen, als über unsere Reinheit.

Ich schätze Arthur Schopenhauer sehr, ungeachtet er aus „Wille und Vorstellung" Pessimist ward, ich dagegen aus vollster Ueberzeugung und aus unumstößlichen Gründen Optimist bin. Schopenhauer ist mit der größten Vorsicht zu lesen, und nur dem kann er nicht schaden, der sich selbständig in der Kritik weiß. Schopenhauer

ist höchst geistreich, scharf in der Unterscheidung, voller Reize in der Darstellung; aber vom Universum hat er nur die Nachtseite gesehen, interessante Phänomene daran entdeckt, seine Entdeckungen ebenso interessant mitgetheilt; aber es ist ihm entgangen, daß es auch eine Sonnenseite desselben gibt, daß diese allein die Existenz erklärt, ja daß sich, sowie man sich auf einen Standpunkt erhebt, auf den die ganze Erscheinungswelt hin gravitirt, das Universum in lauter Licht verklärt, in dem alle Uebel verschwunden sind, in welchem sie sogar nie gewesen. Es macht Schopenhauer alle Ehre, daß er einen Fall der Geisterwelt anerkennt. Dieser Fall wird sogar wieder Erhebung. Aber in seinem letzten Resultate hat Schopenhauer durchaus unrecht. Er hat nicht die Wahrheit, die in Gott ist, erkannt. Schopenhauer, wie noch nie ein Denker, noch nie ein Dichter, steht ganz und gar auf dem Infernum. Er ist (mit Anspielung auf den Schluß jenes Pastorale bei Beethoven) ein weinender Engel, der sich seines Antheils an der Gesammtschuld wohl bewußt ist; aber es entgeht ihm, daß das Christenthum den Weg weist, auf dem alle Schulden getilgt werden, so sehr getilgt, als wären sie nie gemacht worden. Nur daß sich Schopenhauer so auf Musik versteht, daß alle Tonsphären seinem feinen, genialen Ohre in Wohllaut erklingen; daß er Kunst so zu schätzen vermag, ist ein Beweis, daß er sich seinen Himmel reservirt hat, in den er ohne Zweifel mit dem Acte seines Todes fliegt, möge er solchen Himmel schon jetzt wollen und sich vorstellen oder nicht.

Da habe ich ein Buch erlebt, wie ich mir's längst gewünscht habe, wie es ganz im Sinne Elphenstone's ist, wie es unter Büchern, welche Menschen verfaßten, keines seinesgleichen hat. Dieses Buch ist eine Theodicee im schönsten Sinne des Worts, in welchem sich eine Welt vor uns aufrollt, welche von Gott kommt, und auch zu Gott wieder zurückeilt. Die Religion, die Philosophie, die Poesie müssen triumphiren, daß ein solches Werk in die Erscheinung getreten ist. Es arbeitet in diesem Werk eine Genialität, welche die Sache Gottes in menschlicher Weise siegreich durchführt, indem der Verfasser die Religion wahrhaft universell faßt, die Wissenschaft wieder zu Ehren bringt, für den Humor eine ganz neue Sehweite gewinnt, und ein Ergebniß erlangt, welches uns nicht blos mit der Existenz aussöhnt, sondern uns in ihr eine Offenbarung erkennen läßt, durch welche wir des höchsten Guts inne werden. Dieses Buch heißt „Gott und sein Reich", von Melchior Meyr.

Die größten, ungerechtesten Feinde des weiblichen Geschlechts unter den Männern sind die, welche den Frauen die Besitzthümer des Geistes verschließen, denn, es bleibt dabei, das Weib hat dieselben Rechte daran, wie der Mann. Aber jene Tyrannen sind auch die schlechtesten Menschenkenner, indem sie sich von solcher Anmaßung eine emsigere, tüchtigere Wirthschaftlichkeit versprechen. Erst der Geist, und zwar der zum Bewußtsein um die Herrlichkeit der Existenz gekommene Geist, wird und soll einer Welt vorstehen, und wird sie

auch zu verwalten wissen. Der Hausstand ist eine Welt im Kleinen, und selbst der Staat ist noch lange nicht die Welt im Größten. Je mehr die Frau Bildung besitzt, über alles denkt, aus allem geistige Nahrung zieht, desto leichter wird sie sich auch im äußern zurechtfinden, und ihrer Wirthschaft mit Kunde vorstehen. Der Geist ist der allein Reiche und noch dazu Oekonom in jedem Betracht. Eine Frau von cultivirtem Geist wird die echten Reichthümer des Hauswesens erhalten helfen, und sie mit Oekonomie verwenden, denn der Geist allein gewährt Einsicht, und besitzt für alles und jedes ein Maß.

In der Alten Welt stand das Schicksal über den Göttern, in der Neuen Welt steht Gott über dem Schicksal. Darum erlag auch der Mensch im Alterthum seinem Geschick, und durfte sich schon dann einen Helden nennen, wenn er seinem Geschick mit Fassung erlag. In der neuen Zeit ist nur der ein Held, welcher stärker ist als sein Schicksal, und der aus jedem Infernum wieder ein Paradies erblühen sieht.

Soweit Proben aus den Gedankenheften.

Doch jedes Erdenparadies geht zu Ende. Auch die himmlischen Tage unserer Glücklichen, Seligen neigten sich dem ihrigen zu. Rosmarin mußte, mochte er dagegen protestiren oder nicht, morgen fort.

Seine Kinder schliefen. Die Septembernacht war noch so warm. Er stand wieder mit Thusnelda droben

auf seiner Warte, auf dem Altan des Häuschens, wie er mit ihr vor * Jahren gestanden hatte, am Abende ihres Hochzeitsfestes.

Wieder flammte die Nacht über den beiden. Kein Blättchen bewegte sich. Von der Pyramide Armin's her schimmerten drei Sterne, deren Urbilder am Himmel jetzt schon etwas tief funkelten. Arktur, der rothe Bärenhüter, ihr Nachbar, war sogar bereits hinunter. Im Nordost glänzte der weiße Stern Capella, im Fuhrmann, mit den beiden Zicklein und der Ziege (nicht Dreierchens, sondern des Zeus, Amalthea geheißen, seine einstige Amme). Der Kocytus warf seine Schattenmassen über den ganzen Seitengrund rechts hin. Die Quelle von Vaucluse murmelte unermüdet. Unter dem Brocken drüben tänzelten einige Irrlichter. Das ewige Meer grollte dumpf von Castellamare herüber. Wunderbares Zusamentreffen, der volle Mond brannte eben wieder dunkelroth im Ringe des Horizonts. —

Thusnelda, rief Rosmarin aus, treues Weib, du bist in allen Leiden der Erde nie von mir gewichen! Es sind arge Stürme des Gemüths und des Schicksals von außen über uns hingegangen. Sie haben uns geschüttelt, aber nie zum Sinken gebracht! Du hast alle Freuden des Geistes, dankbar gegen Gott, mit mir getheilt; nie hast du gemurrt, daß ich dir nur wenige des Weltglücks bieten konnte! Ja, du hast den Sorgenkelch voll Wermuth mit mir getrunken, und hast gerufen: Rosmarin, er tödtet nicht! Wie jenes heroische Weib, als der Dolch in ihrer Brust wühlte, und sie sprach: Er schmerzt nicht! — Thusnelda, bleibe ferner mein Halt, mein Glück,

meine Muse, und laß unsern Kindern uns ferner Schutz und Rath sein! Fast sah ich gestern schon wieder trüb', aber heute, Thusnelda, heute ist es himmlisch klar; ich sterbe noch nicht, eine neue Zukunft winkt mir! Und auf alle Fälle, sieh, der Ring, den Gott gefügt hat, brach nicht! Auch heute wieder glänzt dort im Osten jener prächtige Rubin desselben Ringes, und doch ist dieser nur ein Bild des ewigen, in den auch unsere Liebe eingefügt ist, und ich schaue inmitten dieses Ringes ein neues Buch, welches ich schreiben werde! —

Er zog sie in seine Arme und schloß:

Thusnelda, das beneidenswertheste Loos auf Erden ist das des Schriftstellers, wenn er es redlich meint, und Gott ihn begeistert! Mit jedem Buche bringt er Persephoneia zurück, und mit jedem erobert er den Seinigen und sich — ach, könnte er es für alle gewinnen! — ein neues Paradies!

Ende des Romans.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gesammelte Schriften

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Erster bis dreiundvierzigster Band.

12. Jeder Band 10 Ngr.

I. **Die Töchter des Präsidenten.** Erzählung einer Gouvernante. Mit einer Vorrede der Verfasserin. Fünfte Auflage. 12. Geh. 10 Ngr. Geb. 16 Ngr.

II. III. **Das Haus,** oder Familiensorgen und Familienfreuden. Fünfte Auflage. Zwei Theile. 12. Geh. 20 Ngr. Geb. 26 Ngr.

IV. V. **Die Nachbarn.** Sechste verbesserte Auflage. Zwei Theile. 12. Geh. 20 Ngr. Geb. 26 Ngr.

VI. VII. **Nina.** Dritte verbesserte Auflage. Zwei Theile. 12. Geh. 20 Ngr. Geb. 26 Ngr.

VIII. **Die Familie H.** Zweite verbesserte Auflage. 12. Geh. 10 Ngr. Geb. 16 Ngr.

IX. **Kleinere Erzählungen.** 12. Geh. 10 Ngr. Geb. 16 Ngr.

X. **Streit und Friede,** oder einige Scenen in Norwegen. Vierte Auflage. 12. Geh. 10 Ngr. Geb. 16 Ngr.

XI. XII. **Ein Tagebuch.** Zwei Theile. 12. Geh. 20 Ngr. Geb. 26 Ngr.

XIII. XIV. **In Dalekarlien.** Zwei Theile. 12. Geh. 20 Ngr. Geb. 26 Ngr.

XV—XVII. **Geschwisterleben.** Drei Theile. 12. Geh. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 6 Ngr.

XVIII. XIX. **Sommerreise.** Eine Wallfahrt. Zwei Theile. 12. Geh. 20 Ngr. Geb. 26 Ngr.

XX. **Leben im Norden.** Eine Skizze. — **Morgen=Wachen.** Ein Glaubensbekenntniß. 12. Geh. 10 Ngr. Geb. 16 Ngr.

XXI—XXIX. **Die Heimat in der Neuen Welt.** Ein Tagebuch in Briefen, geschrieben während zweijähriger Reisen in Nordamerika und auf Cuba. Neun Theile. 12. Geh. 3 Thlr. Geb. 3 Thlr. 18 Ngr.

XXX—XXXII. **Hertha.** Drei Theile. 12. Geh. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 6 Ngr.

XXXIII. XXXIV. **Vater und Tochter.** Eine Schilderung aus dem wirklichen Leben. Mit einer Musikbeilage. Zwei Theile. 12. Geh. 20 Ngr. Geb. 26 Ngr.

XXXV—XLIII. **Leben in der Alten Welt.** Tagebuch während eines vierjährigen Aufenthalts im Süden und im Orient. Erster bis neunter Theil. Geh. 3 Thlr. Geb. 3 Thlr. 18 Ngr.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.